This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

# Oesterreichs Lehrjahre.

## I.

Schmidt-Weissenfels, Eduard

# Oesterreichs Lehrjahre.

## 1848—1860.

---

Von

Ernst Hellmuth.

Erster Band.

Prag,
Verlag von J. L. Kober.
1862.

TME

DB85
S3
v.1

Druck von Rohlicek & Sievers.

# Inhalt des ersten Bandes.

## Einleitung.

Das alte System. Kaiser Franz. S. 1. — Kaiser Ferdinand und der Regentschaftsrath. S. 4. — Die alte Staatsmaschine. S. 5. — Kolowrat und Metternich. S. 7. — Reformen vor 1848. S. 12. — Stand der auswärtigen Politik. S. 18. — Frankreich. Deutschland. England. Schweiz. Italien. S. 19. — Innere Zustände. Ungarn. Wien. Die niederösterreichischen Landstände. S. 27.

## Erster Abschnitt.

Die Revolution. Die Februarrevolution. S. 40. — Die Camarilla und Metternich. S. 42. — Petitionen. S. 44. — Eröffnung des niederösterreichischen Landtages. S. 46. — Die Staatsconferenz am 13. März. S. 47. — Abdankung Metternich's. S. 52. — Revolution in Wien. S. 53. — Nachgiebigkeit und Verwirrung der Regierung. S. 54. — Die Constitution. S. 56. — Sturz der alten Regierung. S. 57. — Das Ministerium Pillersdorff und seine ersten Handlungen. S. 58. — Verfassungsurkunde vom 25. April 1848. S. 62. — Revolten. S. 63. — Abreise des Kaisers nach Innsbruck. S. 66. — Die Maitage in Wien. S. 67. — Erzherzog Johann als Stellvertreter. S. 70. — Der Bürgerausschuß. S. 71. — Sturz Pillersdorff's. S. 72. — Ministerium Doblhoff. S. 72. — Die Revolution in den Provinzen. S. 73. — Ungarn. Italien. Graz. Tyrol. S. 73. — Galizien. S. 74. — Der Juniaufstand in Prag. S. 77. — Erster Sieg der Reaction. Windischgrätz. S. 81.

## Zweiter Abschnitt.

Der lombardisch-venetianische Aufstand. Die Dinge in Italien. S. 87. — Aufstand in Mailand. S. 89. — Radetzky's Rückzug nach Verona. S. 93. — Einmarsch der Piemontesen. S. 94. — Venedigs Revolution. S. 95. — Ra-

detzky's Rüſtungen. S. 100. — Carl Albert's Vorrücken. S. 102. — Die Freiſchaaren. S. 103. — Gefecht bei Paſtrengo. S. 107. — Schlacht bei Santa Lucia. S. 108. — Nugent's Reſervearmee. S. 109. — Schlacht bei Curtatone. S. 110. — Peschiera's Fall. S. 112. — Radetzky's Zug nach Vincenza. S. 113. — Gefechte bei Cuſtozza. S. 117. — Gefecht bei Goito. S. 117. — Vergebliche Friedensunterhandlungen. S. 118. — Radetzky rückt auf Mailand. S. 119. — Einzug in Mailand. S. 120. — Convention vom 6. Auguſt und Waffenſtillſtand. S. 120. — Venedig. S. 121. — Die Freicorps. S. 122.

**Dritter Abſchnitt.**

Die ungariſche Revolution. Ungarns Lage. S. 124. — Die Deputation in Wien am 16. März. S. 125. — Die zwölf Punkte. S. 125. — Die Wiener Regierung und der ungariſche Landtag. S. 126. — Nachgiebigkeit des Kaiſers S. 130. — Das ungariſche Miniſterium. S. 132. — Die Serben. S. 135. — Die Croaten und Banus Jellačić. S. 137. — Siebenbürgen. S. 141. — Rüſtungen der Ungarn und Croaten. S. 143. — Der Kaiſer, die Hofpartei und Jellačić. S. 144. — Auftreten der Regierung gegen Ungarn. S. 145. — Unterhandlungen. S. 145. — Der ungariſche Landtag. S. 150. — Manifeſt des Kaiſers vom 22. September. S. 151. — Lamberg's Ermordung in Peſt. S. 153. — Anfang des Krieges durch Jellačić. S. 154. — Die neue ungariſche Regierung. Koſſuth. S. 156.

**Vierter Abſchnitt.**

Von Doblhoff bis Schwarzenberg. Eröffnung des Reichstages in Wien. S. 158. — Die Parteien. S. 159. — Rückkehr des Kaiſers. S. 164. — Zuſtände in Wien im Auguſt 1848. S. 164. — Sympathien für Ungarn. S. 167. — Latour. S. 171. — Die Oktoberrevolution. S. 172. — Latour's Ermordung. S. 175. — Der Reichstag als Executivgewalt. S. 175. — Die Miniſter. S. 176. — Meſſenhauſer. S. 180. — Jellačić vor Wien. S. 181. — Proclamation des Kaiſers vom 16.

Oktober. S. 183. — Angriff und Vertheidigung Wiens. S. 185. — Windischgrätz. S. 186 — Capitulation Wiens. S. 190. — Der 30. Oktober. S. 191. — Gefecht bei Schwechat. S. 192. — Standrecht in Wien. S. 196. — Messenhauser's Tod. S. 196. — Robert Blum. S. 197. — Das Ministerium Schwarzenberg. S. 198.

**Fünfter Abschnitt.**

Die Reaction. Schwarzenberg's Programm. S. 199. — Die neue Politik. S. 200. — Abdankung Kaiser Ferdinand's und Erzherzog Karl's. S. 206. — Franz Joseph I. S. 207. — Der Reichstag in Kremsier. S. 209. — Auflösung desselben. S. 214. — Sein Verfassungsentwurf und die octroyirte Verfassung vom 4. März 1849. S. 215.

**Sechster Abschnitt.**

Der Krieg in Italien. 1849. Die Politik der That. S. 230. — Die Lage in Italien. S. 231. — Die Hoffnungen und Zustände Sardiniens. S. 232. — Radetzky in Mailand. S. 234. — Die Lombardei. S. 235. — Der Waffenstillstand. S. 236. — Aufkündigung desselben. S. 240. — Vorrücken der Oesterreicher nach Piemont. S. 242. — Aufstellung der Piemontesen. S. 243. — Schlacht bei Mortara. S. 245. — Schlacht bei Novara. S. 249. — Flucht der Piemontesen. S. 252. — Carl Albert's Abdankung. S. 254. — Radetzky und Victor Emanuel. S. 255. — Die Friedensverhandlungen. S. 255. — Pacification Italiens. S. 256. — Die Lombardei. S. 257. — Brescia. S. 258. — Toscana. S. 259. — Genua. S. 259. — Livorno. S. 259. — Die Expedition nach Rom. S. 260. — Eroberung Ancona's und Bologna's. S. 261. — Eroberung Venedigs. S. 264. — Roms Fall. S. 266.

**Siebenter Abschnitt.**

Der Krieg in Ungarn. Stand der Dinge im Oktober 1848. S. 267. — Die Nationalversammlung und der Thronwechsel. S. 268. — Windischgrätz, Oberfeldherr in Ungarn. S.

269. — Plan der Oesterreicher. S. 270. — Plan der Ungarn. 270. — Windischgrätz in Pest. S. 272. — Görgey. S. 273. — Ereigniſſe in Südungarn. S. 274. — Zwietracht der Magyaren. S. 274. — Dembinſki. S. 275. — Schlacht bei Käpolna. S. 276. — Belagerung Komorns. S. 276. — Ereigniſſe in Siebenbürgen. S. 277. — Bem. S. 278. — Offenſive der Ungarn. Klapka. S. 280. — Vetter, Obercommandant. S. 280. Eroberung Waizens durch Görgey. S. 281. — Rückzug der Oesterreicher. Welden. S. 282. — Ueble Lage. S. 283. — Koſſuth, Dictator. Görgey, Obercommandant. S. 284. — Angerufene Intervention der Ruſſen. S. 286. — Haynau in Ungarn. S. 288. — Niederlagen der Ungarn. S. 289. — Görgey's Abſetzung. Mészáros. S. 291. — Die Ungarn ziehen ſich nach dem Banat. S. 294. — Koſſuth's Abdankung und Görgey's Dictatur. S. 295. — Capitulation bei Világos. S. 298. — Ende des Krieges. S. 299. — Pacification Ungarn's durch Haynau. Standrecht. S. 299.

## Achter Abſchnitt.

Das Verhältniß zu Deutſchland. Das Frankfurter Parlament. S. 301. — Preußen und Oeſterreich. S. 302. — Schmerling. S. 303. — Verfaſſung Deutſchlands. S. 307. — Ausſchließen Oeſterreichs. S. 308. — Die Kaiſerwahl. S. 309. — Der König von Preußen als praeſumptiver Kaiſer. S. 310. — Preußiſche Angſt und Freude. S. 310. — Fürſt Schwarzenberg's Tactik. S. 312. — Das Reichsminiſterium und der Reichsverweſer. S. 315. — Auflöſung des Parlaments. S. 318. — Rumpfparlament. S. 319. — Das Dreikönigsbündniß. S. 321. — Oeſterreich und der Reichsverweſer. S. 322. — Unterhandlungen zwiſchen Preußen und Oeſterreich. S. 323. — Vertrag vom 30. September 1849. Einſetzung einer Bundescommiſſion. S. 324. — Abdankung des Reichsverweſers. S. 326.

# Einleitung.

---

## Das alte System.

Kaiser Franz. — Kaiser Ferdinand und der Regentschaftsrath. — Die alte Staatsmaschine. — Kolowrat und Metternich. Reformen vor 1848. — Stand der auswärtigen Politik. — Frankreich. Deutschland. England. Schweiz. Italien. — Innere Zustände. Ungarn. Wien. Die niederösterreichischen Landstände.

Kaiser Franz that sich bekanntlich sehr viel zugute auf sein Regierungssystem, mit dem er „nicht regierte," sondern „nur verwaltete." Er hatte auch ein Recht dazu, dies System als ein vortreffliches zu preisen: denn während überall in Europa Unruhen ausbrachen und die Völker und Regierungen sich feindlich gegenüberstanden, herrschte in Oesterreich eine wunderbare Ruhe, und Regierung wie Volk waren gegenseitig mit einander zufrieden. Der Kaiser selbst hatte es verstanden, sich eine große Popularität, namentlich

in Wien, zu erwerben. Das Volk, das geistig genügsamste, seiner Dynastie anhänglichste und vertrauendste Europa's, hatte alle Leiden der Kriegszeit und der Finanzkrisen vergessen und begnügte sich mit dem leicht zu erkaufenden Genuß des materiellen Lebens. Vom Regieren spürte man Nichts, und das ist unter Umständen das beste Lob, welches man einer Regierung machen kann.

Kaiser Franz ließ auch fast Nichts von seinen Ministern regieren. Er allein arbeitete als „Bureauchef" und duldete nicht, daß einer seiner Minister selbstständig im Innern „System treibe." Mit dem Staatskanzler Fürsten Metternich und dem Grafen Kolowrat zusammen hielt er die Maschine in Gang, und sie ging so sehr von selbst, daß alle Drei fast gar nichts dazu thaten. Metternich war überdies mehr den äußeren Angelegenheiten zugewiesen worden; Kolowrat für die innere Verwaltung, unter Franz wohl der eigentliche Kanzleiinspector.

Kolowrat, früher Oberstburggraf von Böhmen und seit 1826 im Cabinet, war durch und durch Aristokrat, leutselig dabei und vom besten Willen erfüllt, gut zu regieren. Er hatte manche ausgezeichneten Fähigkeiten dazu, und Wohlwollen, Mäßigung, Versöhnlichkeit waren hervortretende Züge seines Characters. Interesse an der Kräftigung des Mittelstandes und Hebung der Bauernklasse erfüllte ihn lebhaft und so

war er, eine durchaus conservative Natur, doch auch dem Fortschritt und der Reform in vielfacher Hinsicht hold, wenn auch nicht energisch und nicht genug staatsmännisch gebildet, um deren Ausführung zu ermöglichen. Da er überdies reich begütert, durch den Verzicht auf jedes Gehalt als sehr unabhängig erschien, so wurde er vom Volke als Vertreter der liberaleren Denkweise angesehen und fortan stets als Gegensatz zu Metternich aufgestellt. Gleichwohl waren die inneren Differenzen zwischen diesen beiden Ministern, namentlich unter Franz I., durchaus nicht gegensätzlicher Natur. Auch Metternich war kein abgesagter Feind des Fortschritts, aber er wollte, zuletzt aus bloßem Eigensinn, nicht selbst etwas dafür thun. Kolowrat forderte zwar oftmals Reformen, aber er fügte sich doch auch wieder leicht, wenn er nicht sogleich mit seinen Ideen durchdrang. So war die Rivalität zwischen Beiden mehr äußerlicher und kleinlicher Natur; sie ging über eine persönliche Eifersucht nicht hinaus, und wie der Eine in der äußeren Politik freie Hand hatte, so wollte der Andere in dem von ihm vorgestandenen Departement des Innern keinen Einfluß zugeben. Die daraus entspringende Zersplitterung und Ohnmacht der Centralgewalt mußte das Land entgelten.

Als Kaiser Ferdinand zur Regierung kam, übernahm er auch Metternich und Kolowrat, sogar den Polizeichef Sedlnitzky, als Erbschaft. Kaiser Franz

Metternich hatte also den Plan gefaßt, diesen Conferenzrath durch Hinzuziehung des Erzherzogs Ludwig und des präsumptiven Thronfolgers, Erzherzog Franz, zu einer unter Umständen in höchster Instanz entscheidenden Staatsbehörde umzuwandeln, wodurch, da beide Erzherzoge viel auf sein Wort gaben, sein Einfluß der maßgebende werden mußte.

Die Differenzen, die nun zwischen beiden Ministern stattfanden, gediehen im Herbst 1836 so weit, daß Kolowrat sich gänzlich von den Geschäften lossagte und schmollend auf seine Güter ging, „auf Urlaub," wie es officiell verkündigt wurde. Es trat eine mehrmonatliche Krisis ein, von der die Welt wenig ahnte, und die endlich in Folge lebhafter und hartnäckiger Unterhandlungen in den Monaten November und Dezember beseitigt ward. Denn die Verlegenheit, in die man bei dem Mangel einer anderen, an Kolowrat's Stelle zu setzenden Persönlichkeit gerieth, nöthigte zu Unterhandlungen mit diesem und daher auch zu Concessionen. Man gestand den Sectionspräsidenten des Staatsraths das mündliche Referat zu; doch widersetzte man sich nach wie vor den Plenarversammlungen derselben.

Graf Kolowrat jedoch, der sich für die beabsichtigte Umgestaltung des Conferenzraths in einen Regentschaftsconseil nicht bestimmen lassen wollte, beharrte nach wie vor auf seinem Entschluß, aus der Regierung

gänzlich auszuscheiden. Die Verwirrung, die dadurch höchsten Orts entstand, rief nun von allen Seiten Anstrengungen hervor, zwischen Metternich und Kolowrat eine Verständigung zu erzielen. Der Staatskanzler wurde zur Nachgiebigkeit gemahnt, namentlich in Bezug auf persönliche Zugeständnisse, und so gelang es endlich, das Werk der Einigung zum Abschluß zu bringen. Unter Kolowrat's Zustimmung wurde festgesetzt, eine oberste Behörde unter dem Namen „Staatsconferenz" ins Leben zu rufen, bestehend aus den Erzherzogen Ludwig und Franz, dem Fürsten Metternich und Grafen Kolowrat. Das Präsidium, seither vom Staatskanzler geführt, ging jetzt an Erzherzog Ludwig über, der die Person des Kaisers vertrat. Dagegen blieb der Staatsrath in seiner alten Verfassung, und Kolowrat begnügte sich, an der Spitze der Section der Finanzen und der des Inneren zu stehen. Grundsätzlich sollte diese Staatsconferenz dem Kaiser untergeordnet sein und unter seiner unmittelbaren Autorität über die vornehmsten Interessen der inneren und äußeren Politik in höchster Instanz entscheiden, namentlich auch über die verschiedenen Sectionen des Staatsraths die oberste Controlle führen. Doch ihrer Schöpfung lag auch das Motiv zu Grunde, „den Kaiser zu vertreten, wenn Unwohlsein ihn hindere, sich mit den Regierungsgeschäften zu befassen." Auf Metternich's speciellen Wunsch sollte die Staatsconferenz ferner

auch dazu dienen, seine eigenen Ansichten zu prüfen, wenn sie mit denen des Grafen Kolowrat nicht übereinstimmten; auch beantragte er, neben den permanenten Mitgliedern der Staatsconferenz „nach Maßgabe der Geschäftsgegenstände," auch die übrigen Staats- und Conferenzminister, die staatsräthlichen Sectionschefs, die Staats- und Conferenzräthe und die Präsidenten der Hofstellen als „zeitweilige Mitglieder" hinzuzuziehen. Um die Mitte des Dezember 1836 war die große Staatsveränderung vollbracht, die Genehmigung des Kaisers erfolgt, durch einen officiellen Artikel in der Allgemeinen Zeitung die Umwandlung, freilich in sonderbarer Verhüllung, kundgemacht worden, wobei aber stark betont wurde, daß eine „Veränderung" im Ministerium nicht stattgefunden, überhaupt die Gerüchte über Zerwürfnisse und Cabinetsbewegungen, „wie sie in Staaten von anderem Verfassungsschnitt häufig stattfinden," aus der Luft gegriffen seien.

Was man auch von der Regierung Franz des Ersten reden möge, so viel ist sicher, daß er einen einheitlichen Willen besaß und der Mann war, die mechanische Regierungskunst, die nur verwalten wollte und die Staatsangelegenheiten wie Bureaugeschäfte besorgte, durchzuführen. Aber dies konnte weder Metternich noch Kolowrat, und ebensowenig rafften sie sich ernstlich zu Reformen auf. Die Staatsconferenz blieb die alte schwerfällige Bureaumaschine mit den Knicken

und Brüchen, und brachte es niemals zu einer Einheit der Regierung. Nach wie vor spielten sich hier die Rivalitäten der beiden Minister ab und darunter litt die ganze Organisation. So wurde denn selbst dem gemüthlichen Regierungssystem des Nichtregierens durch diese Uneinigkeit ein Riß beigebracht, der immer größer ward, je weniger man that, ihn wieder zu heilen. Auch erkannte man selbst, wie auch ferner Stehende, die Unzulänglichkeit und Gebrechlichkeit der jetzigen Staatsmaschine. Metternich erklärte oftmals, daß „die Sache nicht so weiter gehen könne," daß man „das Prinzip der Erhaltung des Bestehenden nicht so weit ausdehnen dürfe, um die Nothwendigkeit einzelner Abänderungen und Hebung von Mißständen zu übersehen." Aber er that Nichts, um diese Abänderungen vorzunehmen, und auch Kolowrat begnügte sich mit Worten und Selbstermahnungen. Er schlug seinerseits immer den bequemen Weg ein, den Staatskanzler für Alles verantwortlich zu machen, weil der Staatskanzler neben ihm seinen Einfluß ausübte. „Zum Thun," sagt der damalige Sectionschef im Staatsrath, Graf Hartig, in der „Genesis," „ließ es theils die Macht der Gewohnheit, theils Unentschlossenheit und Uneinigkeit über das zu Thuende nicht kommen." Daß Kolowrat nicht genug Spielraum gehabt hätte, ein reformatorisches Wirken auszuüben, ist ebensowenig der Fall gewesen. Er war die Seele des Geschäfts-

lebens für das Inland, wie Metternich für das Ausland; er leitete die innere Verwaltung mit faſt unumſchränkter Gewalt und war nur in einzelnen Beziehungen vom Miniſterium des Auswärtigen abhängig. Er war der Oberminiſter, in deſſen Thätigkeit die der Hofſtellen und des Staatsraths für die inneren Geſchäfte mündete; der alle Anträge zu prüfen und ſonach ſtets das letzte, und bei dem Vertrauen, das ihm der Kaiſer ſchenkte, das gewichtigſte Wort zu ſprechen hatte. Ihm ſtand das Cabinetsreferat über die wichtigſten und geheimſten Staatsangelegenheiten zu; er hatte die Voreinſicht aller Arbeiten der Staatsräthe und Cabinetsreferenten, ehe ſie dem Erzherzog Ludwig zur Uebergabe an den Kaiſer zukamen; er war an Stellung und Einfluß dem allgewaltigen „Cabinetsminiſter“ zu Anfang des Jahrhunderts gleich. Setzte mithin Kolowrat dennoch bei weitem weniger durch, als die Gebrechlichkeit des Staatsweſens und das Zeitbedürfniß heiſchten, ſo war der Grund nicht allein der Eigenwille Ludwig's, noch der Einfluß Metternich's, ſondern nach wie vor Kolowrat's eigener Mangel an Energie. Es ſcheint auch, als ſollte die Bedeutung der Staatsconferenz nur darin liegen: Sicherheit zu gewähren gegen allerhöchſte „Ueberraſchungen.“

Von der Energieloſigkeit ſowohl Kolowrat's wie auch Metternich's, ferner von der Unfähigkeit der Staatsconferenz als Regierungsmaſchine erhielt man, namentlich

in der Zeit eclatante Beweise, als Aenderungen daran wirklich vorgenommen werden sollten. Fürst Metternich hatte durch die Bildung des Zollvereins die Idee eines ähnlichen Vereins mit dem Principat Oesterreichs gefaßt und allen Ernstes sich damit beschäftigt, mindestens einen Zollverband mit Preußen durchzusetzen. Seit dem Jahre 1841 beschäftigte er sich damit ungemein lebhaft, und er machte schon anfangs November 1841, wie aus Depeschen des schweizerischen Gesandten in Wien, Effinger, hervorgeht, der Staatsconferenz den Vorschlag, die „Zweckmäßigkeit der Anschließung Oesterreichs an den deutschen Zollverein" und die „Möglichkeit dieses Schrittes" in Erwägung zu ziehen. Wirklich fand der Vorschlag in der Staatsconferenz allseitigen Anklang; bei den Erzherzogen Ludwig und Franz, weil er von Metternich ausging und befürwortet wurde; bei dem Grafen Kolowrat, weil dieser fortwährend den Erleichterungen im Handel und Verkehr große Aufmerksamkeit zu widmen gewohnt war.

Graf Hartig wurde beauftragt, die Frage von allen Seiten zu beleuchten. Schon im Dezember legte er vor versammelter Staatsconferenz, zu der auch der Präsident der Hofkammer, Freiherr von Kübeck, zugezogen wurde, seinen Bericht vor, der sich freilich nicht günstig über das Projekt aussprach und dahin resumirte: daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen

der Anschluß schlechterdings unausführbar sei. Dieser Ansicht trat jetzt auch Graf Kolowrat bei, welcher namentlich in der besonderen Stellung Ungarns, sowie in den österreichischen Monopolen, unüberwindliche Schwierigkeiten zur Ausführung dieses Planes erkannte.

Metternich gab indessen seine Idee noch keineswegs auf, sondern suchte vielmehr die Möglichkeit ihrer Realisirung durch allmählige Hinwegräumung der Hindernisse zu erzielen. Er und Kübek traten von jetzt an als Reformer auf, während Kolowrat sich dem Projekt gegenüber ganz passiv verhielt und keine Lust zu haben schien, an einem Werke, das Metternich zum Urheber hatte, mitzuarbeiten. Jemehr der Staatskanzler die Reform des Steuer- und Zolltarifs im Sinne des Zollvereinsmodus vorbereitete, um durch eine größere Gleichheit der Zollsätze die erste Verbindung mit dem Zollverein eingehen zu können, desto mehr wandte sich Kolowrat den Neuerungsideen desselben ab und schloß mit dem Grafen Hartig eine Art Bündniß gegen die Reform. Daher erscheint er auch nicht mehr neben Metternich und Kübeck unter den Förderern der commerciellen Bewegung in der Mitte der Vierziger Jahre. Einer Mitwirkung an der dringend geforderten Tarifreform konnte er sich zwar nicht ganz entziehen, aber er wich doch leichter wie jeder Andere, ja wie absichtlich, vor jeder Schwierigkeit zurück, und war unstreitig bei dieser Frage in einen offenen Meinungsstreit mit

Metternich verstrickt. Das zeigte sich auch in dem Umstand, daß Graf Kolowrat der Deputation von Manufakturisten Oesterreichs, welche von einer größeren Freigebung des Handels nichts wissen wollten, beruhigende Versicherungen hinsichtlich der Zulassung ihrer bisher prohibirten Gegenstände machte und durch seine ganze Haltung der Reform einen Stoß gab. Bekanntlich trat später wirklich der neue Tarif ins Leben, aber in vielen Punkten behielt er das Prohibitivsystem noch bei. Graf Kolowrat's Bedenken hatten sich auch dem Erzherzog Ludwig mitgetheilt und machten diesen geneigt, die ganze Sache zu verschleppen, da ihm, der überhaupt gegen jede Neuerung grundsätzlich eingenommen war, nicht daran liegen konnte, in einer für die österreichische Industrie so folgenreichen Angelegenheit eine Entscheidung zu fassen, nachdem zwischen seinen beiden Staatsministern Kolowrat und Metternich darüber eine so große Meinungsverschiedenheit herrschte.

Aber selbst wo diese Meinungsverschiedenheit nicht vorhanden war, gelang es der Staatsconferenz nicht, eine durchgreifende Reformmaßregel auszuführen. Die österreichische Verfassungsfrage im Vormärz — jedenfalls sehr wenig bekannt — gab davon ein neues Zeugniß ab. Graf Kolowrat nämlich hatte schon mehrfach darauf gedrungen, daß die alten und stillschweigend beseitigten Kronlands- und Ständeverfassungen wieder ins Leben gerufen und zeitgemäß abge-

ändert würden. Metternich trat anfangs sehr entschieden dagegen auf; aber er war nicht so principieller Feind des Verfassungswesens, als daß er sich nicht hätte bekehren können, und dann muß man auch einräumen, daß der Fürst ein so guter Conservativer war, daß er die bestehenden Verfassungen in Oesterreich nicht als mit Machtspruch beseitigt angesehen wissen wollte. Metternich hatte in Wahrheit keine Ader des Despotismus, und am allerbesten spricht dafür das Regiment in Oesterreich vor 1848, welches bei aller geistigen Sterilität doch kein despotisches zu nennen war. Der Staatskanzler wurde nach der Einberufung des preußischen Vereinigten Landtags 1847 plötzlich umgestimmt, und ging auf die Ideen Kolowrat's bezüglich einer österreichischen Verfassung mit auffallender Behendigkeit ein. Ja, er legte sogar im Februar 1847 der Staatsconferenz zwei verschiedene Plane vor, die er selber entworfen hatte und die beide nach Kolowrat'schen Angaben eine Erweiterung der constitutionellen Rechte der Provinzen bezweckten; einmal nämlich für jede besonders und dann für solche als Gesammtstaat. Namentlich beabsichtigten diese Plane sowohl die Rechte der schon seit Jahrhunderten bestehenden Ständeversammlungen der deutschen Provinzen, als die der 1815 geschaffenen Congregationen der italienischen Provinzen, und besonders ihre innere Selbstverwaltung nach einem allgemeinen System auszudehnen. Hierbei zeigte sich

nun die Neigung, den Weg zu verfolgen, den Preußen unter dem vorigen König betrat; den Provinzialständen größere und gleichartige Wirksamkeit zu gestatten, um dadurch die Grundlagen zu erhalten, auf denen in einer späteren Periode, wenn es die Umstände erfordern und erlauben, eine allgemeine Reichsverfassung sich aufbauen lasse.

Kolowrat wie Kübeck schlossen sich diesem Plane eifrig an, wiewohl Beide über die Constituirung des Gesammtstaats etwas divergirende Ansichten hatten. Kolowrat hatte doch vor Allem in der Erweiterung der Rechte der Provinziallandtage politische im Auge, und beschäftigte sich sogar mit dem Plane einer Reichsverfassung; Kübeck dagegen ließ sich nur von rein finanziellen Gesichtspunkten leiten.

Alle diese Entwürfe wurden der Staatsconferenz vorgelegt; aber ihr Schicksal war ein ziemlich unglückliches. Erzherzog Ludwig konnte sich nicht von der Ueberzeugung losreißen, daß die Revolution als der gewaltsame Umsturz bestehender Verhältnisse, und die Reform als die zeitgemäße Regelung dieser Verhältnisse, nicht Gegensätze ausdrücken, sondern nur geheime Bundesgenossen bezeichnen, welche zu demselben Endpunkt der Auflösung führen. So brachte man es in der Staatsconferenz denn nur so weit, daß bei der vereinigten Hofkanzlei ein eigenes Departement eingesetzt wurde, mit der Bestimmung: das Verhältniß aller

Provinzialstände zu der Regierung auf der Grundlage des Rechtes und faktischen Bestandes zu prüfen und die Regelung desselben anzubahnen. Also wieder eine Verweisung an das unerträgliche Stadium der Vorbereitung, an den schrecklichen Commissionsgang, dem in Oesterreich von jeher die Ereignisse den Rang abliefen. So sollte es auch diesmal der Fall sein; denn das ständische Departement der Hofkanzlei hatte noch kein Lebenszeichen von sich gegeben, als die Märzereignisse ihm, der Hofkanzlei und den alten privilegirten Ständen den Todesstoß versetzten.

Das war die Maschine des alten Systems und der flüchtige Blick auf sie wird genügen, die Ueberzeugung beizubringen, daß sie altersschwach und unpraktisch war, ohne jede Eigenschaft, störenden Einflüssen Widerstand leisten zu können.

Aber wie schon Kaiser Franz ihre Vollkommenheit daraus ableitete, daß das System auf keinen Widerstand stieß, so war diese Einbildung auch um so größer bei seinen Nachfolgern in der Verwaltung geworden, je länger man gemüthlich mit der Maschine weiter arbeitete. Man war in den Regierungskreisen so zuversichtlich, so optimistisch, daß man gar nicht an die Möglichkeit dachte, in Oesterreich könne es je, und gar durch gewaltsame Abtrotzung, anders werden. Deshalb ignorirte man auch die aufsteigenden Gewitterwolken am Horizont, und selbst, wenn man einige

Unruhe vor den drohenden Stürmen empfand, beſchwichtigte man ſie bald durch die gemüthliche Anſchauung, daß es wohl nicht ſo ſchlimm werden würde.

In der That, ein außerordentliches Glück war mit Oeſterreich, und weder die Ruhe im Innern, noch die Machtſtellung des Reiches nach Außen ſeit dem Wiener Congreß war irgend eines Staatsmannes Verdienſt. Fürſt Metternich, vom ſeltenſten Glück immer begünſtigt, hatte als Staatskanzler und Miniſter des Aeußern einen Nimbus durch eine Menge von Zufälligkeiten erhalten, die er allerdings mit ſeltenem Geſchick zu ſeinen Gunſten auszubeuten verſtand. Obgleich kein bedeutendes ſtaatsmänniſches Talent, hatte er es doch wegen Mangel größerer Talente und in Folge einer durch lange Jahre ihm freiwillig anvertrauten Machtſtellung in der europäiſchen Diplomatie zu einer merkwürdigen Routine gebracht, von Syſtem zu ſprechen, wo keins war, und der Welt glauben zu machen, es exiſtire wirklich ein ſolches Syſtem. Das berühmte Metternich'ſche Syſtem beſtand eigentlich nur darin, ſicher auf Erfolge auszugehen, vor ſtärkeren Ereigniſſen „muthig zurückzuweichen," und ſchwächere Feinde mit Eclat und oft hinterliſtig zu Boden zu werfen. Das bewies einerſeits die Anerkennung der Julirevolution, der Losreißung Belgiens, ſowie die Haltung in der griechiſchen und orientaliſchen Frage; während andererſeits die Heldenthaten der Heiligen Allianz in Italien und

Spanien, die Karlsbader Politik des von Metternich regierten deutschen Bundes, endlich der nie zu rechtfertigende Gewaltstreich gegen Krakau davon zeugen, daß das Metternich'sche System wenig mehr war, als eine Maxime, sich den Schwachen furchtbar zu machen.[1] Dies schreckte und imponirte so lange, als kein anderer Staat Lust hatte, sich auf eine ähnliche Politik zu legen oder den lieben Frieden durch entschlossenen Widerstand zu stören. Aber England durchschaute die innerlich schwach bestellte Politik Metternich's schon seit dem Congreß von Verona, und ließ sich durch das Ansehen Oesterreichs in Nichts bei Ausübung seiner Politik stören, was Metternich bei allem Aerger indessen tactvoll zu ignoriren wußte. Ueberhaupt liegt ein Hauptgrund des Ruhmes und Nimbus der österreichischen Politik jener Zeit in dem diplomatisch-feinen Anstande, mit dem der Fürst-Staatskanzler seine Niederlagen hinnahm und die Niederlage selbst mit heiterer Stirn ableugnete, so daß man in den übrigen Cabinetten irre wurde und zuletzt glaubte, Metternich habe doch einen Sieg errungen. Darin lag auch der Schwerpunkt der Metternich'schen Staatskunst, und diese kluge Nachgiebigkeit gegen das schroff Trotzende und ihm Ueberlegene ließ ihn scheinbar immer auf dem Kutscherbock

[1] Man findet die objective Analyse der auswärtigen Politik Metternich's in der Biographie des Staatskanzlers von Schmidt-Weißenfels (1860) Bd. II. S. 87 ff. S. 135 ff.

zu durchkreuzen. Das war bis zuletzt noch in der Schweiz und besonders in Italien der Fall.

Der Sonderbundskrieg in der Schweiz hatte Metternich in arge Verlegenheiten gesetzt. Er war kein Freund der Jesuiten und gönnte ihnen daher auch keinen Erfolg; aber er wollte auch nicht dem freisinnigen Prinzip der Eidgenossenschaft zum Siege verhelfen und zog es demnach vor, lieber für den jesuitischen Sonderbund Partei zu nehmen. Die offene, eclatante Niederlage desselben im Felde war auch ein Schlag gegen ihn, und fortan bemühte er sich nun, der Eidgenossenschaft den Sieg streitig zu machen, sie diplomatisch zu unterwerfen. Das Jahr 1847 ging mit Unterhandlungen darüber hin; aber der heimliche Widerstand Englands, welches Oesterreichs Pläne in der Schweiz klug durchkreuzte, ließ es zu keinem Resultate kommen. Da entschloß sich Metternich zuletzt zu einem politischen Manövre, wie er es gegen den Freistaat Krakau ausgeführt. Er knüpfte mit Umgehung Englands Unterhandlungen mit Preußen und dem ihm nur allzu sehr ergebenen Frankreich an, um die Schweiz durch eine österreichisch-französische Intervention zu unterwerfen, in das absolutistische System gewaltsam einzufügen. Der Plan war perfid genug. Man wollte die Schweiz zuerst zur Abänderung der Reformmaßregeln im Sinne Metternich's auffordern, und in dem Falle sie sich weigern würde, sollte eine österreichische Armee

in die östliche Schweiz einrücken. Das französische Cabinet sollte sich empört über solchen Ueberfall stellen und nun eine Armee in die westliche Schweiz entsenden, angeblich um die Oesterreicher hinauszutreiben, in Wahrheit aber um das Schicksal der Schweiz mit entscheiden zu helfen. Dieser Vertrag, eins der anklagendsten Aktenstücke, wurde von Oesterreich, Preußen und Frankreich anfangs Februar 1848 vereinbart und sollte bis zum 15. März von allen dreien ratifizirt sein.[2] Das Schicksal machte einen Strich durch diesen Plan; am 24. Februar wurden Ludwig Philipp und seine Politik gestürzt.

Noch feindseliger und gefährlicher trat England der Metternich'schen Politik in Italien entgegen. Durch den Besitz der Lombardei, die Secundogenituren von Toscana, Modena und Parma, die Verwandtschaft und Herrschaft über den neapolitanischen Hof, betrachtete sich Oesterreich als der faktische Herr von Italien und zog es in der That vollständig in das Netz seiner Politik hinein. Es war deshalb auch ein empfindlicher Schlag, als der neue Pabst Pius IX. als Reformer auftrat und damit einer lang vorbereiteten, alle Geister, wenn auch noch unklar, erfüllenden Bewegung ein direkt gegen Oesterreich gerichtetes Ziel gab. Unter der

[2] Die Belege hierfür zum ersten Male bei Schmidt-Weißenfels a. a. O. II. 196 ff.

Aegide des Pabstes mußte eine solche Bewegung um so gefährlicher werden. Es gelang zwar, theils durch Ueberredung, theils durch Druck, den Pabst schwankend zu machen und die angefangene Revolution in den Legationen durch Besetzung der letzteren seitens der Oesterreicher zu ersticken; aber gerade durch diesen Erfolg des Wiener Cabinets flammte der Haß der Italiener gegen die österreichische Herrschaft in Italien mächtig empor, und fortan hatte die nationale Partei, die immer zahlreicher wurde, kein anderes Ziel im Auge, als die Vertreibung der Oesterreicher aus der Halbinsel.

Mit Ausnahme des Pabstes, der nun auch, ob gern oder ungern, der Führerrolle entsagt hatte, gab es in Italien keine Dynastie weiter, auf welche die Italiener Hoffnungen für ihre Pläne setzen konnten, als die savoyische. Piemont war ein eigenthümlicher Staat, überdies seit lange schon Oesterreich feindlich gesinnt. In ihm waren alle Elemente vorhanden, die Bewegung zu organisiren; ja von ihm aus war durch die Schriften Gioberti's und Balbo's der Gedanke einer italienischen Unabhängigkeit ausgegangen. Carl Albert hatte sich zwar seither durch sein Despotenregiment und seine Pfaffenliebhaberei nichts weniger als würdig gezeigt, dem jungen Italien zum Führer zu dienen; aber die Bewegung war so stark, daß der im Grunde schwache Monarch sich endlich von ihr fort-

reißen ließ und das Banner der italieniſchen Freiheit aus den Händen der Mazziniſten entgegennahm. Der Ehrgeiz, die Lombardei zu erobern, ein König von Italien zu werden, ein Befreier ſeines Volks, erregte die Leidenſchaft des piemonteſiſchen Königs, und ſo trat er denn als der Feind Oeſterreichs, als der Chef der Bewegung an Stelle Pius des Neunten auf. —

Man kann ſich denken, wie Metternich darüber dachte. Zwar ſah er mit einiger Verachtung auf den kleinen König, der ſich größer machen wollte, hielt überhaupt die ganze italieniſche Bewegung für ſo lebensunfähig, daß er nicht das Geringſte für Oeſterreich befürchtete; aber das ſchlechte Beiſpiel! In Italien Freiheit und Conſtitutionen — was ſollte die Welt denken, wenn Oeſterreich Das litte, und welche Verführung lag darin für die eigenen und die andern Völker! Fand doch Graf Ficquelmont, den Metternich 1847 nach Italien ſchickte, die Höfe von Toscana, Parma und Modena gar nicht einmal geneigt, ſich auf Oeſterreich als ihren Herrn, zu verlaſſen, vielmehr war Toscana ganz ins nationalitalieniſche Lager übergegangen.

Metternich ſuchte überdies vergeblich die Grundſätze der Heiligen Allianz, die 1821 auch in Italien executirt hatte, wieder aufzufriſchen, doch zu ſeinem Grame wollte Niemand mehr davon hören. Frankreichs

ſchwache Politik genirte zwar den Staatskanzler nicht, aber ſie unterſtützte ihn noch weniger; dagegen war England der offene Protector der italieniſchen Bewegung und Lord Palmerſton regierte auch in Turin. In zahlloſen Noten klagte der alte Staatskanzler darüber und hielt dem Lord „Feuerbrand" ſeine politiſchen Strafreden — umſonſt: England blieb der Förderer des Haſſes der Italiener gegen Oeſterreich.

Nun ſchlug das Wiener Cabinet den alten Weg ein. Es nöthigte Modena und Parma zur Abſchließung von Verträgen (24. Dezember 1847), welche Oeſterreich geſtatteten, in dieſen Landen mit Waffenmacht zu interveniren. Es forderte Neapel auf, ſich der Revolution feſt entgegen zu ſtemmen und verſprach ihm ſeine Hilfe; auch der Pabſt wurde angegangen, die Intervention zu dulden, lehnte es jedoch ab. So glaubte Metternich die Revolution territorial abſperren zu können, und als im Februar und März 1848 in Piemont, in Toscana, im Kirchenſtaat und ſelbſt in Neapel Conſtitutionen gegeben wurden, hoffte er dieſe „Ueberſtürzung" bald wieder gut machen zu können. Der wirkliche Gang der Dinge ſollte nur zu ſehr von ſeiner Idee abweichen!

Ziehen wir ſonach das Facit, ſo zeigt ſich, daß die auswärtige Politik des „alten Syſtems" in letzter Zeit gar keine glücklichen Reſultate aufweiſen konnte und nirgends lebensfähige Thaten von ihr ſichtbar

waren. Nur eine mit Nimbus umgebene Machtstellung nach Außen hatte Metternich klug zu erhalten gewußt, und er selber glaubte am meisten an deren Wirklichkeit. Aber wie sehr sie nur eitler Schein war, das zeigten die kommenden Ereignisse, und vielleicht war nichts überraschender für die Welt, gefährlicher für Oesterreich, als die Plötzlichkeit, mit der beim ersten Anprall der Weltgeschichte diese Scheinmacht zusammenbrach und auch auf dieser Seite, die sonst nicht genug gerühmt werden konnte, sich der unbedeutende und armselige Charakter des alten Systems Allen offenbarte. —

Aber auch die Zustände im Inneren der österreichischen Monarchie waren trübe und belehrten nur zu deutlich, daß trotz aller loyalen Vertrauensseligkeit der Völker, trotz aller geistigen Absperrung und Hungerkur es dem alten System nicht gelungen war, die neue Generation so denken und empfinden zu lehren, wie es seine Absicht gewesen war. Die Idee der Weltgeschichte war über die Barren und Mauern gesprungen, durch die Cordons der Polizisten und Finanzwachen gedrungen, und hatte um so schlimmer gewirthschaftet, als sie überall ein leichtgläubiges, unerfahrenes Volk vorfand, dem nach dem Nippen von der Freiheit schon der Kopf vor lauter Seligkeit und Chimären schwindelte. Das Vorsehungsspielen, wie es das alte System gedachte, hatte sich endlich doch überlebt, und die eigenen Völker wurden desselben über-

drüssig. Waren auch in Wirklichkeit der Druck und die Tyrannei in Oesterreich lange nicht so schlimm, wie die Meinung des Auslandes annahm, so fühlte sich der Oesterreicher durch den Mangel jeder politischen Berechtigung, die ihm die Regierung prinzipiell absprach, so gedemüthigt, daß er am liebsten mit in die Verwünschungen des Auslandes gegen das „System" einstimmte. Ueberall und immer stärker trat der Geist der Opposition auf, das Verlangen, eine politische Berechtigung zu erhalten, der alten Wirthschaft des Nichtregierens ein Ende zu machen. In Wien hörte und sah man dies wohl, aber man ignorirte es vornehm oder suchte die Schreier zu beschwichtigen. Die österreichische Regierung liebte das strenge Regiment nie, es lag immer etwas Väterliches, Patriarchalisches darin, welches vor Allem den traditionellen Respekt forderte und sich auf's Tyranniſiren schlecht verstand; das litt schon die Würde nicht. Nur Unruhe und Scandal haßte und fürchtete sie, und ehe sie das Geschrei sich mehren ließ, gab sie lieber nach. Sie wußte sich inmitten eines guten Volks, mit dem sich prächtig nach ihrer Weise regieren ließ. Daß diese Gutmüthigkeit einmal aufhören, die Geduld doch zuletzt reißen könne, glaubte keiner und Metternich am allerwenigsten. Aus diesem Grunde, und wohl auch vom bösen Gewissen gepeinigt, sah man den Opponenten in Oesterreich am liebsten durch die Finger

ſolcher Demonſtrationen das Theater geſchloſſen werden. Die Warnungen und Drohungen des alten Radetzky, der in der Lombardei commandirte, nutzten gar nichts, und die Verkündigung des Standrechts im Februar machte die Situation nur noch unheimlicher. Alle Anzeichen kündigten eine gewaltige Revolution an, die im Verein mit dem eroberungluſtigen, von der Bewegung fortgeſtoßenen Piemont den Beſitz der italieniſchen Provinzen ſogar in Frage ſtellte. Radetzky hatte eine Ahnung davon und traf ſeine Maßregeln; aber in Wien hielt man die Gefahr für nicht bedeutend und ſcheute ſich auch wohl, durch Rüſtungen kund zu geben, man fürchte ſich vor einer Revolution und dem kleinen Könige von Piemont.

Nicht minder beunruhigend war der Gang der Dinge in Ungarn. Schon ſeit der Wiederbelebung der Landtage im Jahre 1825 war hier eine nationale Oppoſition aufgetreten, welche alle Schritte der Regierung, die im Grunde geglaubt hatte, Ungarn allmählig auf das Niveau einer Provinz wie Böhmen herabzudrücken, eiferſüchtig bewachte und ein pointirtes Nationalgefühl aufrief. Der Anſtand, mit dem Metternich alle dieſe Stürme aushielt, dann auch ſein Charakter, lieber nachzugeben, als die Unruhe im Hauſe zu vergrößern, hatte der Regierung ziemlich glücklich über die Klippen geholfen. Aber es war neben der nationalen Oppoſition eine gefährlichere

liberale erstanden, die auf weitgehende Reformen zielte. Der im November 1847 zusammentretende ungarische Landtag war stark mit solchen Elementen versehen, und namentlich war der Führer der Partei, Ludwig Kossuth, zum ersten Male in der Versammlung und der geeignete Mann, durch ein leidenschaftliches Gemüth und ein glänzendes Rednertalent die noch mäßige Bewegung aus den Schranken zu treiben.

In Wien suchte man dem kommenden Sturme durch Zugeständnisse entgegenzutreten. König Ferdinand eröffnete selber den Landtag und zwar zum ersten Mal in magyarischer Rede; an Stelle des verstorbenen Palatin, Erzherzog Joseph, wurde dessen als ungarischer Patriot bekannter und freisinnig denkender Sohn Stephan eingesetzt und vom Landtage als Palatin erwählt; eine Menge liberaler Reformvorschläge brachte die Regierung überdies selber zur Vorlage.

Dessen ungeachtet zog das Gewitter auf; die Elektricität war vorhanden und mußte sich entladen. Vergebens suchte die Regierung mäßigend zu wirken. Kossuth vor Allem drängte leidenschaftlich die Opposition in eine [illegible] und richtete seine Angriffe auch gegen das System in Wien. Er verlangte Preßfreiheit und man [illegible] sie, er brachte in die Adresse eine Verwahrung gegen [illegible] und [illegible] Maßnahmen der Regierung und bezeichnete [illegible] die Einsetzung [illegible] Kommu-

ſtratoren in den Comitaten, einige Anordnungen in Croatien, und die Weigerung ſeitens der Regierung zur Einverleibung mehrerer ſiebenbürgiſchen Comitate in Ungarn. Schon im Januar 1848 dachte die Regierung daran, dieſen vorwärts ſtürmenden Landtag aufzulöſen; aber die alte Furcht vor dem Aufſehen und vor dem Gedanken, eine k. k. Regierung, welche Metternich's olympiſche Vorſehung enthalte, könne ſich — fürchten, ließ es zu keiner Ausführung dieſes Gedankens kommen, bis deſſen Ausführung überhaupt eine Unmöglichkeit war. Welcher revolutionaire Gedanke im ungariſchen Landtage vorhanden war, zeigte ſich zuerſt deutlich in der berühmten Rede Koſſuth's vom 3. März 1848, durch die er den Landtag zur Abſendung einer Adreſſe an die Regierung hinriß. Es war die Forderung, mit dem alten Syſtem des Abſolutismus zu brechen und Oeſterreich conſtitutionell zu regieren. „Ja, löbliche Stände," ſagte Koſſuth, „der ſchwere Fluch eines erſtickenden Dampfes laſtet auf uns; aus den Bleikammern des Wiener Regierungſyſtems weht ein verzehrender Wind uns an, der unſere Nerven lähmt und niederdrückend auf den Flug unſeres Geiſtes wirkt." Er iſt bedrückt über „jene bureaukratiſche Politik der Unbeweglichkeit, welche im Wiener Staatsrathe verknöchert iſt," und welche „die Monarchie zur Auflöſung führen, die Zukunft unſerer geliebten Dynaſtie bloßſtellen" wird. „Ja,

löbliche Stände, es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft unserer Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden ist, und diese Verbrüderung kann mit Achtung der bestehenden Nationalitäten nur der Kitt des Constitutionalismus zu Stande bringen, der überall verwandte Geister erweckt; das Bureau und das Bajonnet sind erbärmliche Verbindungsmittel."

Diese Rede kam nach Wien, als man dort noch nach der Formel suchte, mit der man das alte System stürzen wollte. Sie gab diese Formel und im Nu ging es nun mit dem alten Regiment zu Ende.

Es war eben der Gedanke, daß es in Oesterreich so nicht fortgehen könne, nicht vereinzelt, sondern ein allgemeiner, alle, selbst die höchsten Schichten bewegender. Wo irgend etwas Selbstständiges lebte, brachte es diesen Gedanken zu Tage, unklar, unfertig, aber überall doch gleichem Grunde entstiegen. In Tyrol war man so unzufrieden wie in Vorarlberg; in Mähren regte sich mehr und mehr ein oppositioneller Geist in den Ständen, genährt durch die böhmischen Stände, welche sich aus ihrem traditionellen Nichts plötzlich emporrafften und der verwunderten Regierung zeigten, daß sie doch nicht nur galvanisirte Leichen seien. Sie, die sonst nur eine Form darstellten, wollten jetzt ihre alte Bedeutung geltend machen, und zeigten in Bewilligung der Steuern mit einmal eine Zähigkeit und

Sprache, die unerhört war. Während ſonſt die Regierung in Böhmen ſo ungenirt regierte, wie in Wien, forderten jetzt die Stände energiſch die Beobachtung der ſonſt unberückſichtigten alten Verfaſſung, und als dieſe Forderung wenig Beachtung fand, traten ſie bedenklich hartköpfig auf, namentlich in Bezug auf ihr Recht der Steuerbewilligung. Dieſe Haltung gewann ihnen eine Popularität im Lande, beſonders als ſie dem čechiſchen Nationalitätsgefühl ſchmeichelten und Abſchaffung der Cenſur für Zwanzigbogenſchriften verlangten. Der Gedanke an das alte herrliche Böhmenreich war überdies mächtig in den Gemüthern wiedererſtanden. und die Čechen, ſonſt eine kaum noch lebende Partei, hatten ſich emporgerafft aus der zweihundertjährigen Lethargie, ihre Reihen geordnet, ſich gemehrt, und, eingedenk ihrer Vergangenheit, forderten ſie das Recht zu leben zurück, Gleichberechtigung der wiedergefundenen Sprache, Anerkennung ihrer ſeit lange gedrückten, durch die Bureaukratie zerriebenen Nationalität, die nun in wunderbarer Weiſe wieder zum Daſein und Bewußtſein erwacht war. Das waren bedenkliche Anklagen gegen eine Regierung, daß ſie nach zweihundertjährigem Regiment, in einem ſo ruhig gemachten Land wie Böhmen, nicht einmal die Gegenſätze der Nationalität verſöhnt hatte!

Aber ſelbſt in dem kaiſerlichen, gemüthlichen, luſtigen Wien hatte die Zeitidee ihre Rekruten geworben

und wurde der entſcheidende Sturm auf das alte Syſtem unwillkürlich vorbereitet.

In den niederöſterreichiſchen Ständen lebte wo möglich ein noch größerer oppoſitioneller Geiſt als in denen von Böhmen und Mähren. Zwar ging ihnen das Verſtändniß der Zeitideen ab, und woraus ihre oppoſitionelle Haltung entſprang, war zumeiſt die Luſt, der feudalen Herrlichkeit größeren Spielraum zu verſchaffen; aber in manchen Dingen fiel doch das Intereſſe der adeligen Herren mit dem der Allgemeinheit zuſammen, und überdies war den Ständen das Bewußtſein nicht abzuſprechen, daß zur Wiederbelebung ihrer Bedeutung auch den Gedanken und Forderungen der Gegenwart Rechnung getragen werden müſſe. Sie traten ſeit den Vierziger Jahren als erklärte Feinde der Bureaukratie auf und meinten, „die abſolute Monarchie ſei nach und nach in eine Oligarchie verwandelt worden.“ Sie verlangten immer dringender Veröffentlichung des Staatshaushalts, Beirath der Stände in allen wichtigen Landesangelegenheiten und dann auch gehörige Vertretung des Bürgerſtandes in den ſtändiſchen Verſammlungen. Das ſtändiſche Weſen fallen zu laſſen, erſchien ihnen undenkbar und lag ihren Anſchauungen ganz fern; aber der öſterreichiſche Adel, nie von einem principiellen Haß gegen den Bürgerſtand erfüllt, fühlte doch das Bedürfniß, den Haupt-

factor des Staats, den Bürger, an der Berathung der Landesangelegenheiten mit Theil nehmen zu lassen.

Sich zu reorganisiren, zu beleben, zu einem bedeutungsvolleren politischen Dasein zu erheben, als bisher, wo sie nicht mehr gewesen als bequeme, willige Steuerbewilligungsmaschinen: dieses Bestreben erfüllte sie, und es documentirte sich darin immerhin der neue Gedanke der Zeit, der allerdings mit seiner endlichen Anerkennung auch die überlebte Institution der Stände von selbst erdrückte. Der niederösterreichische Landtag entwarf sich eine neue Wahl- und Geschäftsordnung, die vielfach auf constitutionelle Grundsätze auslief und daher auch nicht die Genehmigung der Regierung in den entschiedensten Neuerungen fand. Er plaidirte für eine neue Gemeindeordnung, Regulirung der Steuern, für Aufhebung der Censur, Reorganisation des Unterrichtswesens, und der steigende Muth, mit dem er auf alle diese wunden Stellen des österreichischen Staatslebens hinwies, beunruhigte zuletzt doch die Regierung. Ein solcher Geist der Opposition selbstständigen Denkens, das sich vermaß, der allerhöchsten Vorsehung der Staatskanzlei zu erkennen zu geben, wie schlecht es im Lande bestellt sei, mißfiel sehr, und da man hier sich als der Mächtigere fühlte, beschloß man diesem Geist des Widerspruchs eine drohende Miene zu zeigen. Das war in Oesterreich und unter dem alten System immer so. Energische und

nicht einzuschüchternde Gegner, wie die Ungarn, machte man durch Zugeständnisse und „Gnaden“ still; die Andern, welche nicht Muth und Macht genug hatten, den Widerstand fortzusetzen, duckte man durch Drohung und Ungnade.

Aber die niederösterreichischen Landstände ließen sich diesmal nicht einschüchtern und erreichten daher einige, wenn auch kleine Zugeständnisse. Zugleich merkte Metternich etwas von dem Sturme der kommenden Zeit, und erklärte abermals in der Staatsconferenz, daß man die Bahn der Reform betreten müsse. Er war in Wahrheit jetzt der Mann der Reform, und wenn es ihm nicht gelang, vor der Krisis etwas Durchgreifendes durchzusetzen, so lag es an dem Widerstand des Hofes, namentlich an Erzherzog Ludwig, der „das Bestehende“ um jeden Preis erhalten wollte, wie er Kaiser Franz auf dem Sterbebette versprochen.

Mit Mühe und Noth brachte es Metternich zu neuen Erwägungen einer Verfassung für Oesterreich. Mit dem 1. Januar 1848 trat überdies die neue Censur-Oberdirection ins Leben und mit dem 1. Februar das Oberste Censurgericht. Diese Concession, mehr formell als prinzipiell, fand keine günstige Aufnahme, erregte vielmehr neuen Mißmuth, weil man sie als eine Verschärfung der Preßcontrolle betrachtete. Das Gremium der Wiener Buchhändler übergab auch

ſogleich eine Bittſchrift um Aufhebung dieſes neuen Cenſurdrucks, ebenſo die Schriftſteller Wiens, die erklärten, daß die neue Anordnung mehr gegen ſie gerichtet ſei, als ihren gerechten Anſprüchen entſpreche.

Auch die Eröffnung der Academie am 2. Februar machte keinen ſonderlichen Eindruck. Viele verdiente Autoren waren bei der Ernennung übergangen worden, weil ſie liberaleren Grundſätzen folgten. Dieſe Scheu vor dem Liberalismus markirte ſich noch durch den Umſtand, daß die Stelle in der Eröffnungsrede, in der ausdrücklich betont wurde, „die Academie werde cenſurfrei wirken," im Abdruck der Wiener Zeitung nicht vorkam.

Metternich drängte auf weitgreifendere Reform und beſchäftigte ſich von Neuem mit der Verfaſſungsfrage. Die Italiener ſollten zuletzt bedacht werden, weil man ſich Nichts abtrotzen laſſen wollte; dagegen wurde von ihm eifrig an der Verfaſſung Böhmens und der deutſchen Provinzen gearbeitet, nachdem es ſeinen Bemühungen gelungen war, die „theilweiſe Erweiterung der ſtändiſchen Befugniſſe" in der Staatsconferenz endlich zum Beſchluß erhoben zu haben. So war das Prinzip ſchon anerkannt; ſogar der Plan zur Berufung „Vereinigter ſtändiſcher Ausſchüſſe," zunächſt behufs Regelung der Finanzen, den Kübeck offenbar neu bearbeitet hatte, war vom Kaiſer und Erzherzog

Ludwig „der Maxime nach genehmigt worden.“ [3] Sämmtliche Provinzialstände sollten danach aufgefordert werden, Deputirte aus ihrer Mitte nach Wien zu senden, um über die Finanzvorlagen zu berathen.

Aber das alte Zaudern und der Widerstand eines Theiles des Hofes ließ es nicht zur Ausführung kommen. Mitten in diesen zögernden, uneinigen Rath fiel nun wie ein Donnerschlag die Nachricht von der Pariser Februarrevolution.

---

[3] Genesis der Revolution von Graf Hartig. 103.

# Erſter Abſchnitt.

## Die Revolution.

Die Februarrevolution. — Die Hofpartei und Metternich. — Petitionen. — Eröffnung des niederöſterreichiſchen Landtages. — Die Staatsconferenz am 13. März. — Abdankung Metternich's. — Revolution in Wien. — Nachgiebigkeit und Verwirrung der Regierung. — Die Conſtitution. — Sturz der alten Regierung. — Das Miniſterium Pillersdorff und ſeine erſten Handlungen. — Verfaſſungsurkunde vom 25. April 1848. — Revolten. — Abreiſe des Kaiſers nach Innsbruck. — Die Maitage in Wien. — Erzherzog Johann als Stellvertreter. — Der Bürgerausſchuß. — Sturz Pillersdorff's. — Miniſterium Doblhoff. — Die Revolution in den Provinzen. — Ungarn. Italien. Graz. Tyrol. — Galizien. — Der Juniaufſtand in Prag. — Erſter Sieg der Reaction. Windiſchgrätz.

Am Abend des 28. Februar 1848 brachte ein Courier dem Fürſten Staatskanzler die erſte Nachricht von der Februarrevolution. Man hielt die Sache für wenig bedeutend. Als jedoch am andern Tage die Hiobspoſt von der Vertreibung Louis Philipp's und

der Einsetzung der Republik kam, blieb Metternich leichenblaß mehrere Minuten in seinem Sessel sitzen. Das ganze Cabinet war rathlos, vor Schrecken und Staunen unfähig, etwas zu thun. Erst nach einigen Tagen, als sich die Hoffnungen auf eine royalistische Contrerevolution als eitel erwiesen, raffte man sich wieder empor. Der erste Gedanke eines Theils des Hofes war, die Coalition wieder zu erneuern und die Republik in Frankreich mit Waffengewalt zu stürzen, ehe sie zu der Macht der von 1792 gelange. Auf die Höfe von Berlin und Petersburg glaubte man sicher rechnen zu können.

Aber merkwürdigerweise war es gerade Metternich, der sich energisch gegen eine solche Idee erklärte, und von dem sonst so gefeierten Interventionsprinzip jetzt nichts wissen wollte. Er scheute den Krieg, vor Allem den Angriff auf Frankreich, und die Umstände brachen schnell die kriegerischen Absichten sowohl in Wien als in Berlin. Die Februarrevolution übte auf Deutschland eine solche Wirkung, daß man genug Gefahren im eigenen Hause erstehen sah, um gern die Sorgen eines Krieges abzuwehren. Im Anfange des Monats März brachen die Revolutionen in Baden, Baiern, Würtemberg, Nassau, Hessen und Sachsen aus, und über Nacht wurden in allen diesen Staaten Constitutionen gegeben. Auch in Berlin drohte es bereits, ebenso in Wien — in Italien und Ungarn

wuchs die Gährung; da war an Krieg nicht weiter zu denken.

Die Februarrevolution und ihre Wirkungen brachten am Wiener Hofe überdies einen Prinzipienkampf hervor, der vor Allem erſt zum Austrag kommen mußte. Metternich, bisher ſo lebhaft für Reformen eingenommen, wollte nun mit einmal nichts mehr davon wiſſen, weil fortan jedes Zugeſtändniß als „unfreiwillig“ erſcheinen würde und dies in ſeinen Augen das gefährlichſte Beginnen einer Regierung war, der Würde vor Allem widerſprach. Erzherzog Ludwig war von jeher gegen jede Neuerung und ſchloß ſich deshalb auch jetzt dem Staatskanzler an. Dagegen war die ſonſt gegen Reformen ſo ſehr eingenommene Hofpartei plötzlich wie umgewandelt und trat unter der Aegide des Grafen Kolowrat mit auffallender Entſchiedenheit für ſofortige Reformen auf. Die Conceſſionen, die ſie Metternich kurz zuvor nicht bewilligen zu können glaubten, waren ihnen jetzt viel zu ungenügend. So kam der merkwürdige Fall vor, daß ſich Metternich plötzlich iſolirt und einem liberal geſinnten Hofe feindlich gegenüber geſtellt ſah.

An der Spitze dieſer Hofpartei, welche jetzt die Nothwendigkeit von ausgedehnten Reformen erkannte und den Sturz Metternich's beabſichtigte, ſtand die Erzherzogin Sophie. Sie ſah mit ungetrübtem Blick und unbefangen die Gefahr herankommen und wies

auf sie hin mit der Versicherung, daß man durch eine kühne Wendung allein ihr ausweichen, ja ihre Dynastie vor dem Schicksale der Orleans'schen Königsfamilie retten könne. Sie verlangte deshalb, daß man den Kaiser bewege, den großen Mühseligkeiten, die jetzt eines österreichischen Monarchen warteten, durch Abdankung aus dem Wege zu gehen, und durch die Erhebung ihres Sohnes Franz Joseph auf den Thron die Neugestaltung Oesterreichs möglich zu machen. Erzherzog Ludwig und besonders Metternich müßten in diesem Falle, da sie anderen Prinzipien huldigten, ihres Einflusses auf die Regierung sich begeben: Oesterreich würde eine Gesammtstaatsverfassung erhalten müssen. [1]

Metternich sowohl wie Erzherzog Ludwig traten dagegen mit aller Entschiedenheit auf und wollten weder die Gefahr für so groß erkennen, als an eine wirkliche Revolution in Oesterreich glauben. In mehreren Familienräthen, die am 6. und 7. März gehalten wurden, kam es darüber zu sehr heftigen Debatten, und Erzherzog Johann bestand schon hierbei auf der Abdankung Metternich's. Der Kaiser, von beiden Parteien bestürmt, hielt sich passiv.

So fühlte sich denn die Partei, die es laut ausgesprochen, daß der Thron auf den bisherigen Grundlagen nicht erhalten werden könne, gedrungen, der

[1] Zeitgenössische Geschichten von A. Schmidt. 691.

immer näher rückenden Gefahr auf eine andere Weise zu begegnen. Man trat in Verbindung mit den Leitern der Opposition des niederösterreichischen Landtages, der am 13. März eröffnet werden sollte und mit dessen Hilfe man jede Revolution verhindern, die beabsichtigte Ertheilung von Zugeständnissen durchsetzen wollte. Von dieser Seite sollte auch das Verlangen der Abdankung Metternich's wiederholt werden. Darüber kam ein Theil des Hofes mit den Mitgliedern des Landtages überein, und von diesem wurde die Parole weiter gegeben.

Schon am 6. März hatte man das Vorspiel dazu aufführen lassen. Der Gewerbeverein, unstreitig unter der Hand aufgemuntert, genehmigte, und zwar in Gegenwart Kolowrat's und des Erzherzog Franz, also zweier permanenten Mitglieder der Staatsconferenz, eine Adresse an den Kaiser, die einem vollständigen Mißtrauensvotum gegen die Regierung gleichkam. Zwar kam der Name Metternich darin nicht vor; aber der Fürst, den man als den Hauptträger des Systems ansah, wurde doch ziemlich deutlich als diejenige Macht bezeichnet, deren Entfernung vor Allem Noth thue, wolle man den nothwendigen „Anschluß der Regierten an die Regierung" bewirken. Diese Adresse wurde dem Erzherzog Franz überreicht und von diesem mit einer Danksagung erwidert, ein Umstand, der natürlich viel dazu beitrug, in der großen Masse des Volks die

Ueberzeugung wach zu rufen, der Hof selbst sei mit der Metternich'schen Regierung unzufrieden.

Unter solchen Bewandtnissen wurde eine Adresse von Bürgern, die sich entschieden gegen die ständische Verfassung aussprach, mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, ja selbst hochgestellte Beamte weigerten sich nicht, sie zu unterzeichnen. Energischer noch gingen die Studenten vor, unter denen bereits eine bedeutende Gährung herrschte. Sie hatten ebenfalls eine Petition beschlossen und am 12. März kam sie unter großen Demonstrationen zu Stande. Hierin waren schon sehr bestimmte Forderungen ausgedrückt, wie Preßfreiheit, Lehrfreiheit, Gleichstellung der Confessionen, öffentliches Gerichtsverfahren, Reform des Bundestages. Die beiden Professoren Hye und Endlicher begaben sich mit dieser Petition in die Hofburg zu Erzherzog Ludwig.

Dieser, als der Gesinnungsgenosse Metternich's zur Zeit, entließ die Deputation mit sichtlicher Ungnade. Aber so viel Einwirkung hatten die Ereignisse doch schon auf ihn gemacht, daß er um zwei Uhr den Staatsrath versammelte, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Man sprach auch von der Entfernung Metternich's; aber Erzherzog Ludwig wollte nichts davon hören, und der Fürst selbst wollte nur auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers abtreten.

Wie eigenmächtig die liberal gesinnte Hofpartei handelte, geht daraus hervor, daß sie dieselbe Depu-

tation der Studenten, die am Mittag von Erzherzog Ludwig so ungnädig entlassen worden war, während der Staatsrathssitzung in die Burg einlud und ihr Abends noch eine Audienz beim Kaiser selbst verschaffte. Der Kaiser zu gut und gütig, um nicht huldvoll zu sein, versprach zwar den Inhalt der Petition zu erwägen, indessen bestimmte Versprechungen wurden doch nicht gegeben.

Unter solchen Umständen ließ sich selbst Metternich herbei, „unfreiwillige" Concessionen zu machen. Die Noth trieb ihn aus seiner Position, wie so oft, und er zog es vor lieber zu capituliren, als es aufs Aeußerste ankommen zu lassen. Ein wenig Nachgiebigkeit, hoffte er, würde genügen, den Sturm zu beschwichtigen. So berief er noch am Abend des 12. den Landtagsmarschall Grafen Montecuculi zu sich, und erklärte ihm, daß die Regierung sich bereits lange mit einer Reform beschäftigt habe und noch in der Nacht die kaiserlichen Handschreiben ergehen sollten, welche die provinzialständischen Ausschüsse zu einem vereinigten Landtag nach Wien beriefen. Der Landtagsmarschall möchte also bewirken, daß sich der am nächsten Tage zu eröffnende Landtag Niederösterreichs versöhnlich benehme und die Haltung des Volks beschwichtige.

Am 13. Morgens erschien in der That das Dekret, welches die „schleunige Einberufung" der Pro-

vinzialausſchüſſe in Ausſicht ſtellte, alſo Unbeſtimmtes, ſtatt des ſo nothwendigen Beſtimmten.

Schon am frühen Morgen waren die Mitglieder der Staatsconferenz in Erwartung kommender Ereigniſſe zu einer permanenten Sitzung zuſammengetreten; in dem unweit davon gelegenen Zimmer des Kaiſers war die ganze kaiſerliche Familie verſammelt. Die Nachrichten, welche nach der Burg kamen, brachten Verwirrung und Unſicherheit hervor. Man vernahm, daß die Studenten ſich mit einer Maſſe Volks vor das Ständehaus begeben hatten; um die Burg ſelbſt waren dichte, aufgeregte Menſchenhaufen verſammelt.

Vor dem Ständehauſe begannen die tumultuariſchen Auftritte. Es wurden Reden von jungen Leuten gehalten und die Stände vom Volk aufgefordert, eine Deputation an den Kaiſer zu ſenden, um ihm die Wünſche des Volks vorzutragen. In die anfängliche Unklarheit deſſen, was man eigentlich Alles wünſchte, brachte die eben angelangte Koſſuth'ſche Rede vom 3. März die nothwendige Ordnung, und aus den allgemeinen, ſtürmiſch verlangten Forderungen hoben ſich die einer Conſtitution, Preßfreiheit, Nationalgarde am ſtärkſten hervor. Sie gaben die Loſung für die Menge ab, die ſogleich donnernde Vereats auf Metternich ertönen ließ.

Die Stände waren ſichtlich verzagt, weder geneigt; die Wünſche des Volks zu den ihrigen zu machen,

noch muthig genug, dieselben dem Kaiser vorzutragen. Sie wollten mit dem draußen versammelten Volk unterhandeln; aber die Unentschlossenheit, welche sie dabei zeigten, die zufällig oder absichtlich herbeigeführte Einsperrung einiger Mitglieder des hinaufgeschickten Volksausschusses, trieb das Volk zu Excessen. In dem Augenblick, wo die Stände sich gezwungen sahen, als Deputation in die Burg zu gehen, erstürmte das Volk das Ständehaus und zertrümmerte in Wuth das Inventarium, gleichsam instinktartig, als wolle es das Alte mit Gewalt beseitigen.

Erzherzog Ludwig hatte bereits die Burg mit Truppen umstellen lassen und Befehl gegeben, auch das Ständehaus abzusperren. Es war natürlich, daß das vor dem Sitzungssaal befindliche Volk, bereits leidenschaftlich und durch die Erstürmung des Ständehauses fanatisirt vom bösen Gewissen, den anrückenden Truppen Widerstand entgegensetzte. Den Steinwürfen wurde mit Salven geantwortet, und dieser schnell herbeigeführte blutige Conflict, in dem mehrere Menschen das Leben verloren, brachte einen Schrecken und eine Wuth unter das Wiener Volk, welche voraussehen ließen, daß es auch seinerseits keine Rücksichten mehr nehmen würde und die zu entschuldigenden Tumulte eines aufgeregten Volks nun zu einer Revolution anwachsen mußten.

Als die Nachricht von dem Einschreiten des

Militairs, von den Salven, in die Burg gelangte, stellten sich die beiden Parteien schroffer als je gegenüber. Erzherzog Ludwig und Metternich, welche als Urheber des Befehls zum Feuern der Truppen angesehen wurden, hörten die leidenschaftlichsten Vorwürfe, und der Kaiser selbst war außer sich über dieses Ereigniß. „Nein, nein," sagte er, „i laß auf meine Wiener nit schießen!" An Berathungen war gar nicht mehr zu denken, vielmehr brach jetzt auch in diesem Kreise der letzte rücksichtslose Kampf aus. Erzherzog Ludwig bestand auf energischen Maßregeln und Verweigerung fernerer Zugeständnisse; die Erzherzogin Sophie und Erzherzog Johann, welche für sich den Kaiser hatten, forderten Concessionen umfassendster Art, um den Sturm zu beschwören.

Das Erscheinen, der Stände als Deputation unterbrach diese stürmische Scene in den Gemächern der Hofburg. Erzherzog Ludwig empfing die Gekommenen, hörte ihre Erzählung von den stattgehabten Ereignissen, sowie den Vortrag der Wünsche, welche ihnen das Volk zu berichten aufgetragen, ruhig mit an und entließ sie mit dem Bescheid, „daß ein Comité prüfen und der Kaiser das Dienliche beschließen werde."[5]

Inzwischen waren Hof und Vorzimmer der Hofburg von einer Menge Menschen, welche angeblich als

[5] Die niederösterreichischen Landstände und die Genesis. 37.

Deputation gekommen, angefüllt und dies mochte den Wirrwarr nicht unbedeutend erhöhen. Die kaiserliche Familie hatte sich unterdessen geeinigt, den Fürsten-Staatskanzler zum Abdanken zu nöthigen, um die Situation klarer zu machen. Als Metternich aus seinem Bureau wieder die kaiserlichen Gemächer betrat, vernahm er von dem Entschluß. Er ging in die Staatsconferenz, seine letzte Thätigkeit zu beenden.

Immer neue Deputationen drangen in die Zimmer, immer lauter dra ng ihr Gemurmel, ihr Verlangen nach Einstellung des Kampfes auf den Straßen. Erzherzog Ludwig ließ sich einige Deputationen vorführen, Graf Hartig suchte die übrigen zu beschwichtigen. Uns sonst! Sie drohten mit dem Aergsten für die Nacht, wenn man nicht nachgebe — schon plünderte das hungrige Volk in den Vorstädten. Man verlangte Volksbewaffnung, um den rasenden Pöbel zur Ordnung zu bringen, vor Allem aber die Entlassung Metternich's.

In diesem Momente höchsten Tumultes trat der Staatskanzler aus den Zimmern der Staatsconferenz, gefolgt von mehreren Mitgliedern der kaiserlichen Familie. Er ließ die Deputation der Bürgerwehr-Offiziere eintreten und sagte zu einem derselben:

„Sie sind ein Bürger; die Bürger Wiens haben sich bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, und es wäre

eine Schande für sie, wenn sie nicht im Stande wären einen Straßenkrawall zu besiegen.“

„Durchlaucht,“ entgegnete der Bürger-Offizier, „hier handelt es sich um keinen Straßenkrawall, sondern um eine Revolution.“

Aber das wollte der Fürst nicht wahr haben. Er drehte sich widerwillig um, befahl aber, die Deputationen nicht fortgehen zu lassen, um durch ihre Berichte das Volk nicht noch mehr aufzureizen. Eine letzte Berathung fand statt, inzwischen die revolutionairen Forderungen sich wie Springfluthen heranwälzten und die Schlagworte: Nationalgarde! Preßfreiheit! Abdankung Metternich's! Constitution! wie krachende Wurfgeschosse durch die Flügelthüren des Audienzsaales hereinfuhren . . . der letzte Widerstand brach darunter. Metternich ließ hinaussagen, man werde eine „Bürgerwehr“ bewilligen, ebenso die „Aufhebung der Censur“ und die „Constituirung des Vaterlandes.“

Der Fürst selbst verfaßte noch diese Erlässe, vielleicht um dadurch sein Verbleiben zu erkaufen. Aber der Ruf nach seiner Abdankung tönte immer stürmischer, und sie schien in der That der Lohn des heißen Tages vor Allem sein zu sollen. Der Kaiser selbst ließ jetzt dem Staatskanzler sagen, er möge um der allgemeinen Beruhigung willen, und um die Dynastie keinen weiteren Gefahren auszusetzen, von seinem Posten zurücktreten.

Metternich nahm dieſen Schlag ernſt, aber mit Würde hin. Er trat nochmals in das tumultueuſe Audienzzimmer und ſagte zu den dort Verſammelten:

„Meine Herren, wenn Sie glauben, daß ich durch meinen Rücktritt dem Staate einen nützlichen Dienſt erweiſe, ſo bin ich mit Freuden dazu erbötig.“

Einer der Deputationsführer entgegnete:

„Durchlaucht, wir haben Nichts gegen Ihre Perſon, aber Alles gegen Ihr Syſtem, und darum müſſen wir Ihren Rücktritt mit Freuden begrüßen.“

„Die Aufgabe meines Lebens“ nahm Metternich wieder das Wort, „war, für das Heil der Monarchie auf meinem Standpunkte zu wirken. Glaubt man, daß mein Verbleiben auf demſelben dies Heil gefährdet, ſo kann es für mich kein Opfer ſein, ſelben zu verlaſſen; ich lege meine Stelle in die Hände des Kaiſers nieder. Ich wünſche Ihnen Glück zur neuen Regierung, ich wünſche Oeſterreich Glück!“

Ein lautes Triumphgeſchrei erhob ſich, ein Hoch ertönte auf den Kaiſer Ferdinand. Metternich ſprach noch einmal: „Ich ſehe voraus, daß ſich die falſche Behauptung verbreiten werde, ich hätte die Monarchie mit mir davongetragen. Dagegen lege ich feierlichen Proteſt ein. Weder ich noch irgend Jemand hat Schultern breit genug, um einen Staat davonzutragen. Verſchwinden Reiche, ſo geſchieht es, weil ſie ſich ſelbſt aufgeben.“

Er entfernte ſich und floh anderen Tages unter Lebensgefahr aus Wien über die öſterreichiſche Grenze nach England.

Blitzſchnell verbreitete ſich die Nachricht von des Fürſten Sturz zugleich mit der Kunde von der Gewährung der Volksbewaffnung und Preßfreiheit. Noch an demſelben Abende des 13. März erhielten die Studenten und die ſich meldenden Bürger, worunter bei der allgemeinen Haſt natürlich auch manche unlautere Elemente berückſichtigt wurden, Waffen aus dem Zeughauſe, und es war eine würdige Inauguration der neuen Freiheit, daß die bewaffneten Corps, namentlich die Studenten, den ſengenden und plündernden Pöbel in den Vorſtädten noch in derſelben Nacht und nächſten Tages zu Paaren trieben. Das Militair rückte noch in der Nacht aus der Stadt hinaus.

Das ſiegende Volk iſt immer mißtrauiſch, und namentlich, wenn es durch oft ganz zufällige Umſtände von der Furcht erfüllt wird, man wolle es täuſchen und ihm die zugeſprochenen Trophäen wieder entwinden. Die Nachricht, die am 14. März früh bekannt wurde, daß an Stelle des Erzherzogs Albrecht der unbeliebte Fürſt Windiſchgrätz das Commando der Truppen erhalten, wirkte in ſchädlicher Weiſe aufregend auf die Maſſen, da man an Militairdictatur und Belagerungszuſtand dachte. Sofort äußerte ſich dies Mißtrauen und dieſe Befürchtung, indem man anſtatt

der bewilligten, vielleicht nur für einige Tage bewilligten, „Bürgerwehr“ eine gesetzlich anerkannte Institution der „Nationalgarde“ forderte. Ein so politisch unselbstständig gewesenes und unerfahrenes Volk, wie es auch die Wiener jener Zeit waren, suchte sich instinktmäßig seine Muster in den französischen Einrichtungen und Worten, glaubend, die Nachahmung derselben gebe von selber ein freies, politisches Leben. Erst bittere Erfahrungen mußten es belehren, daß mit dem äußerlichen Werk wenig geschehen, und ohne ein Fundament aller Bau eitel sei.

Noch immer trafen die liberalen Reformgelüste, zu welchen meist die Furcht einen großen Theil des Hofes trieb, auf den Widerstand der alten Systematiker. Aber deren Macht war mit Metternich's Sturz gebrochen. So setzte das Volk auch die Errichtung der „Nationalgarde“ durch, und die Wiener Schriftsteller dekretirten selbst, daß die „aufgehobene Censur“ Preßfreiheit bedeute. Ob man nach diesen Zugeständnissen bei Hofe glaubte, es sei genug gethan, wissen wir nicht; aber jedenfalls war Alles, was geschehen, nur von negativem Charakter und dem unklaren Verlangen eines Volkes nach Umgestaltung aller politischen Verhältnisse durchaus nicht entsprechend. Da man, also selber nichts Neues für das abgesetzte Alte gab so war es nicht zu verwundern, daß das Volk in seiner Weise danach verlangte, und unklug jedenfalls,

daß die Behörden diesen Sturm mit noch mehr reizenden Drohungen und Appellationen an die ruhige Vernunft beschwichtigen wollten. Dies wäre am Orte gewesen, wenn man dem Volke etwas Gesundes gegeben hätte, wenn die Umformung des alten Oesterreichs, das nicht mehr leben konnte, energisch von Oben her geschehen. So aber ließ man sich, was eben der unerfahrene Volksverstand forderte und doch Alles nur Stückwerk war, abzerren, und hatte deshalb weder Ansprüche auf Dank zu machen, noch zeigte man sich der Situation gewachsen.

Daß also die Gährung im Volke stieg, war natürlich. Es hatte Fetzen und kein Kleid, und doch wollte es ein Kleid. Wenn man einmal durch Gewährung einiger Zugeständnisse anerkannte, daß man zu geben verpflichtet sei, so mußte man auch so ausreichend geben, daß dem erregten Volk das wüste Umhertappen nach allerhand nicht in den Sinn kommen konnte. Constitution war ein Schlagwort, dessen Bedeutung man kaum kennen konnte, aber welches das Volksverlangen nach einer anderen als absolutistischen Regierungsform charakterisirte. Daß daraufhin die Regierung mit der Zusammenberufung provinzialständischer Ausschüsse antwortete, wie am 15. März, war doch unstreitig sehr naiv; denn so viel verstand das Volk doch, daß das ständische System nicht fähig sei, den nothwendigen neuen Geist für Oesterreich zu tragen.

Die Mißstimmung blieb also im Herzen Aller; denn noch immer war nichts gegeben, und doch fühlte man, Oben wie Unten, daß zu geben sei. Wenn auch die Anhänglichkeit an den Kaiser, als derselbe am 15. Mittags durch die Straßen Wiens fuhr, sich in lautem Jubel Luft machte, weil der Monarch durch alle Zusagen bethätigt hatte, daß er den Wünschen seines Volks genügen wolle: so war es doch auch natürlich, daß man wegen des Unfertigen schnell wieder in die frühere Aufregung gerieth. Die am 15. März in Wien eingetroffene Deputation der Ungarn, worunter auch Kossuth war, und welche Concessionen für Ungarn erreichen wollte, nährte die allgemeine Erregung und wies sie bestimmt dem Endziel einer Constitution zu. Auch fühlte man zur selben Zeit in der Hofburg das Bedürfniß nach festen Grundlagen der beabsichtigten Reform, und so erschien denn noch im Laufe des 15. März das kaiserliche Patent, welches einerseits alle gemachten Zusagen, wie Preßfreiheit und Nationalgarde gewährte, andererseits auch den zusammenberufenen Abgeordneten aller Provinzialstände und der Central-Congregationen des lombardisch-venetianischen Königreichs mit verstärkter Vertretung des Bürgerstandes die Ausarbeitung einer — Constitution des Vaterlandes in kürzester Frist übertrug.

Das war ein ausgiebiges Wort und geeignet, die Situation zu beherrschen, die hochfluthende Bewegung

mit einem Male zu beruhigen. Und in der That ſchlug die Stimmung in Wien wie im ganzen Lande in lauten, herzentſtrömten Jubel um; ganz Wien prangte am Abend in ſtrahlender Beleuchtung und in Aller Herzen lebte die Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Und doch hatte man noch nicht mehr als ein Wort, eine Zuſage. Wie ſchnell und in welcher Weiſe man dieſelbe einlöſen würde, davon hing Alles ab; denn ſo lange die einmal aufgeſchwollene Fluth nicht in neue gerade Bahnen gelenkt wurde, konnte ſie bei kleinſter Gelegenheit wieder aufſchäumen und austreten, ohne Rückſicht, daß Einzelnes des Neuangebauten dabei zu Grunde gehe.

Die Repräſentanten des alten Syſtems, ſchuldige wie unſchuldige, fielen ſchon am nächſten Tage. Der Bürgermeiſter Czapka legte am 16. März ſeine Stelle nieder, am nächſten Tage der vielgehaßte Polizeityrann Graf Sedlnitzky. Zugleich kam man der Nothwendigkeit nach und reorganiſirte das Cabinet zu einem, der Zuſage einer Conſtitution entſprechenden, verantwortlichen Miniſterium. Der Miniſterrath ſollte fortan aus dem Miniſter des kaiſerlichen Hauſes und des Auswärtigen, dem des Innern, der Juſtiz, der Finanzen und des Krieges beſtehen. Am 21. März folgte die Ernennung der neuen Miniſter. Conſeilspräſident wurde Graf Kolowrat; die auswärtigen Angelegenheiten übernahm Graf Ficquelmont; die inneren der Hofkanzler

Freiherr von Pillersdorff; die Justizverwaltung ward dem Grafen von Taaffe, die der Finanzen dem Freiherrn von Kübeck übertragen. Das vorläufig unbesetzte Kriegsministerium erhielt später Feldmarschall-Lieutenant Zanini. Am 27. März wurde noch ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts errichtet und zu dessen Vertreter der Freiherr von Sommaruga ernannt. Die Polizeihofstellen wurden aufgelöst und alle polizeilichen Behörden dem Ministerium des Innern unterstellt. Das Manifest Pillersdorff's an die Polizeidirectoren war die erste Verfügung im constitutionellen Sinne. Die Amnestie vom 20. die würdigste Inauguration der neuen Aera.

Dies schnell zusammengesetzte Ministerium bestand natürlich aus heterogenen Elementen und angesichts der Ereignisse war eine Purification desselben, ein Ausscheiden der mehr oder minder mit den alten Anschauungen verflochtenen Männer eine politische Nothwendigkeit. Am 4. April trat Graf Kolowrat zurück, an demselben Tage auch Kübeck, unstreitig der liberalste Minister des alten Systems. Am 5. April hörte der Staatsrath auf zu leben, und Erzherzog Ludwig, als er gesehen, daß die Zeit sich so schroff gewandelt, legte seine Stelle nieder; einige Tage später auch der Graf von Taaffe. Das Ministerium Pillersdorff war dadurch sehr unvollständig und die neu hinzutretenden Elemente, wie der Finanzminister Krauß, nicht geeignet, ihm in

der eigenen Bedeutung feste Kraft zu geben. Pillersdorff selbst war ein liberalgesinnter, redlicher und vortrefflicher Mann, zu jeder anderen Zeit ein vortrefflicher Minister; aber für diese Tage der Unruhe und Aufregung gehörte eine stählerne Natur, die Pillersdorff nicht besaß. Er stand zu sehr mitten in der Bewegung, um sie beherrschen und übersehen zu können; und die Schwierigkeiten, die aus seiner Schwäche, dann aber auch aus dem Mangel an Unterstützung und durch die Intriguen der nationalen wie reactionairen Parteien entstanden, vermochte er am wenigsten zu überwinden. Er hatte den besten Willen und es war ihm zu verzeihen, daß er wegen mangelnder Erfahrung sein Ziel nicht immer fest im Auge behielt, sondern sich auch treiben ließ.

Die erste Thätigkeit des neuen constitutionellen Ministeriums, anstatt sich schnell eine legislative Kraft zur Seite zu schaffen, betraf den Erlaß von Reformen, sehr nothwendiger und verdienstlicher, wie die Aufhebung der Robot in Oesterreich und des Zehnten; aber man hätte dieselben auch ebensogut dem Parlament überlassen können. Zeitgemäßer war schon das Nationalgardengesetz und vor Allem das am 1. April erlassene Preßgesetz. Aber der unglückliche Gedanke, durch das Gesetz selbst den Begriff der einmal gegebenen Preßfreiheit völlig illusorisch zu machen und durch eine harte Bestrafung selbst kleinerer Vergehen die Ausübung eines

ungeſchulten, plötzlich entfeſſelten Geiſtes dämmen zu wollen, mußte die Wirkung der jedenfalls nothwendigen Maßregel unheilvoll gegen deren Urheber ſelbſt kehren. Zudem beging man den Fehler, daß das Geſetz gewiſſermaßen der Nation im Druck vorgelegt wurde und nicht ſogleich in Kraft trat. Dieſer Fehler begünſtigte die Oppoſition und dieſe ſelbſt trat auch ſo heftig gegen das Geſetz auf, daß Pillersdorff ſich einſchüchtern ließ und das ganze Geſetz zurücknahm. Dieſes erſte Zeichen der Unſelbſtſtändigkeit und Schwäche rächte ſich fortan. Das Miniſterium wurde als ein Feind der neuen Freiheit angeſehen, weil es ſie eindämmen wollte, und wurde doch nicht gefürchtet, weil es ſich ſchwach gezeigt hatte. Ein zaumloſes Volk aber iſt ſelbſt an den Verirrungen nicht ſchuld, ſondern immer die Regierung, welche dazu da iſt, entweder mit Milde natürliche Erregtheit auf das Feld der Ordnung zu leiten, oder mit Strenge den Ausſchreitungen einer muthwilligen Menge zu begegnen, welche nur zu gern dem menſchlichen Zuge folgt, die Freiheit als die Tyrannei ihrer Launen zu verſtehen. Die Anarchie der Wiener Preſſe, namentlich ſeit der Zurücknahme des Preßgeſetzes, muß man deshalb auch nur von dieſem Geſichtspunkt betrachten.

Die Revolution war durch den Mangel einer thatkräftigen Regierung in Permanenz, und nachdem man einmal die Entzündung der Geiſter ſo weit hatte kommen laſſen, konnte man nicht erwarten, daß ſich dieſelbe nach

den erſten Drohungen und Warnungen beſchwichtige. Jetzt, als die Krankheit zum jähen Ausbruch gekommen, mußte ſie auch ausraſen; an der Krankheit war das Volk ſelbſt nicht ſchuld. Und wie vielerlei kam tagtäglich hinzu, die Geiſter noch mehr aufzuregen! Die ungewiſſe Zukunft, der man entgegenging; die Unſicherheit, in der man ſich befand, ohne geſetzlichen Boden unter ſich, ohne Weg und Steg, und doch gezwungen, dem Marſch der Ideen zu folgen! Dazu die düſteren Nachrichten aus den Provinzen, welche mit Wien keineswegs gemeinſame Ziele verfolgten, ſondern mehr oder minder ſeparatiſtiſche Nationalitätsprojekte. Ungarn hatte ſich faſt losgetrennt vom Reich; in Italien fluthete eine wilde Revolution hinein und riß blühende Provinzen von Oeſterreich. Der deutſche Patriotismus loderte in Wien überdies lichterloh, theils geſchürt durch die feindlichen Nationalitätsbeſtrebungen der Provinzen, namentlich der ſlaviſchen, theils begeiſtert von der Hoffnung einer großartigen Geſtaltung Deutſchlands, welche in dem nach Frankfurt berufenen deutſchen Parlament geſchaffen werden ſollte und wofür ſich Wien außerordentlich intereſſirt zeigte. Es war ſo lange als das Capua der Geiſter angeſehen worden, ſo lange losgetrennt geweſen von dem deutſchen Reich, deſſen kaiſerliche Hauptſtadt es Jahrhunderte geweſen, daß die jubelnde Begeiſterung für eine Mitwirkung an der großen Vaterlandsſache nur zu natürlich war.

Das Ministerium Pillersdorff warf mitten in diese Aufregung die Verfassungsurkunde vom 25. April. An und für sich betrachtet, war diese Constitution nicht verwerflich und jedenfalls von einem liberalen Charakter. Man hätte, wenn die Kraft dagewesen wäre, sie ins Leben zu rufen, durch sie sehr viel Gutes bewirken können, und die constitutionelle Umformung, die sie für alle Einrichtungen der Monarchie einführte, hätte alle Bedenken gegen ihre Uebel und Mängel aufgewogen. Sie war immerhin ein erstes constitutionelles Fundament, welches freilich nur aus der in Mode stehenden belgisch-französischen Fabrik gekommen war und den Eigenthümlichkeiten Oesterreichs sehr wenig Rechnung trug; aber da vor Allem ein Boden fehlte, um zu bauen, so hätte man sollen diesen Boden adaptiren. Pillersdorff beging jedoch dieselben Fehler hierbei wie beim Preßgesetz: er war zu schwach, sein Werk durchzuführen trotz der Mißstimmung und Aufgeregtheit des Tages. Die schlechte Aufnahme, welche die Verfassung in Wien fand, entsprang von Hause aus dem Umstande, daß sie octroyirt war. Eine octroyirte Verfassung ist wie ein fremdes Kind: es kann das eigene niemals ersetzen. Wie kinderlose Leute wohl ein fremdes Kind adoptiren, so verfassungslose Völker wohl auch eine Verfassung; aber die Liebe wird nie groß sein.

Die Aufregung und revolutionaire Leidenschaft jener Tage stieß überdies mit Entrüstung das von

Pillersdorff adoptirte Zweikammersyſtem zurück. Das war ja eben in Frankreich beſeitigt worden und durch die Dreſſur, die es unter Guizot erhalten hatte, in argen Verruf gekommen. Die Verfaſſung vom 25. April creirte einen Senat, deſſen Mitglieder die Prinzen und die Großgrundbeſitzer ſein ſollten, und eine aus gewählten Abgeordneten zuſammengeſetzte Kammer. Jedes Kronland ſollte außerdem noch ſeine beſonderen Stände behalten, reſpective erhalten. War dieſe Verbindung des ſtändiſchen mit dem conſtitutionellen Prinzip ſchon eine unglückliche Idee, ſo hatte die Leidenſchaft jener Tage ſolche Angſt vor Reaction, ſolchen Haß gegen die ſonſt privilegirten Stände des Adels, daß man in dem Pillersdorff'ſchen Senat nichts als ein reactionaires Inſtitut erkennen wollte. So richtete ſich denn, namentlich gegen das Zweikammerſyſtem, welches in jener Zeit gerade am praktiſcheſten ſein mußte, weil es vor Ueberſtürzungen und deshalb vor Reaction ſchützte, die Aufregung des Volks, und die Preſſe, die ſich längſt in Extremen bewegte, hatte dies Syſtem bereits mit allen möglichen Bannſprüchen belegt. Am 5. und 6. Mai erließen die Studenten, welche leider als Herren der Situation fungirten — faute de mieux! und die Nationalgarde, die in den Gedanken verliebt war, Stütze und Schützer der Freiheit zu ſein, Petitionen an Pillersdorff, in welchen ſie neben vielen anderen Dingen namentlich die Abſchaffung des Zwei-

kammersyſtems verlangten. Sie meinten, es ſei zu viel Grundbeſitz im Senat vertreten und begehrten ſchlimmſten Falls eine aus dem Volk gewählte Erſte Kammer, aber mit Abſchaffung des Cenſus. Der Kaiſer ſollte gar keine Deputirten ernennen. Ein allgemeiner Reichstag in Einer Kammer ſolle ſo ſchnell als möglich zuſammenberufen werden. Die in Wien zahlreich vertretenen Clubs, von denen das politiſche Central-Comité als demokratiſcher, der Leſeverein als conſervativer die vornehmſten waren, traten dieſen Petitionen theilweiſe bei.

Pillersdorff war indeſſen nicht geneigt, diesmal dem erſten Sturme zu weichen. Er legte die Petitionen ad acta und beſchloß ſogar, das politiſche Central-Comité, weil es aus Mitgliedern der bewaffneten Macht beſtand, aufzulöſen. Es war dies um ſo unerklärlicher, als Pillersdorff in dieſem Club bisher ſeine Stütze gefunden hatte. Gegenüber der Nationalgarde hatte die Regierung außerdem nur ſehr wenig Truppen zu Gebote und ſo konnte der Wille kaum durch die Macht ausgeführt werden. Dieſer Mißgriff wurde daher abermals eine Niederlage für das Miniſterium, welches am 6. Mai noch durch Doblhoff als Handels- und Baumgartner als Arbeitsminiſter verſtärkt worden war.

Man hatte vergebliche Anſtrengungen bei Pillersdorff gemacht, den Befehl zur Auflöſung des Comités, deſſen ſeitherige Handlungen keineswegs eine ſolche

Maßregel motivirten, zurückzunehmen. Mehrere Tage waren darüber vergangen und die Aufregung, namentlich der Studenten und ihres zahllosen Anhangs, war aufs Höchste gestiegen. Am 15. Mai beschloß man eine Deputation an Pillersdorff zu senden, welche die Bewilligung vornehmlich folgender Bitten erwirken sollte: keine Auflösung des Central-Comités der Nationalgarde, Räumung der Stadt seitens der Garnison, Uebergabe der Wachen an die Nationalgarde. Die Deputation erreichte ihren Zweck nicht, vielmehr hatte Pillersdorff die Burg mit Artillerie und Militair umgeben lassen. Eine zweite Deputation, die man hinaufsandte, begegnete demselben Widerstande und Pillersdorff drohte mit der Abtretung des Ministeriums, wenn man auf den Forderungen bestehe. Vergeblich! In der Stadt war die Revolution im vollen Gange, und die Studenten beschlossen mit Waffenmacht in die Burg zu rücken, um vom Kaiser selbst die Erfüllung ihrer Forderungen zu erhalten.

[illegible]

[illegible]

Unverletzlichkeit des Thrones bloszustellen."[6] Um elf Uhr wurde die Bewilligung aller Petitionen verkündigt, darunter auch die Einberufung Einer Kammer als constituirender Reichstag und die Wahlordnung ohne Census.

Von diesem Moment an war kein Zweifel mehr, daß die Regierung schwächer sei als die Volksmassen, und die Revolution daher alle ihre Stadien, bis zur militairischen Reaction, zu durchlaufen habe. Zum Unglück bestimmte man auch noch den Kaiser Ferdinand, den man mit der Gefahr für sein Leben eingeschüchtert, heimlich aus Wien nach Innsbruck zu fliehen. Die erste Bestürzung der Wiener über diese Flucht, welche sie als Feinde des Kaisers anklagte, war groß und kühlte für den Augenblick die revolutionairen Leidenschaften sichtlich ab. Den Kaiser bedroht zu haben! dieser Vorwurf drückte schwer auf die Wiener. Wer mußte sie so beim Kaiser verleumdet haben? Unwillkürlich klagten sie die Umgebung, die Camarilla an, und die Ueberzeugung, daß diese ihren Zweck erreicht, rief auch plötzlich wieder die alte Leidenschaft auf. Das Ministerium, welches sich nur noch als interimistisches ansah, hatte sich überdies eine Taktlosigkeit zu Schulden kommen lassen, indem es in der Proclamation vom 17. Mai gestand, „die Gründe und näheren Umstände dieser

[6] Pillersdorff, Rückblicke. 44.

Reise nicht zu kennen." Nachdem die den von Ministern nach Innsbruck zum Kaiser abgesandten Grafen Hoyos und Wilczek, welche ihn zur Rückkehr bestimmen sollten, überdies ohne definitiven Bescheid zurückkamen, und die Stimmen aus den Provinzen sich laut und leidenschaftlich gegen die Wiener wegen des Kaisers Flucht hören ließen, fühlten sich diese über die unverdiente Kränkung gereizt und in dieser Stimmung gewann die revolutionaire Partei nur zu leicht wieder die Oberhand. Das Manifest Ferdinand's vom 20. Mai aus Innsbruck, in dem er seine Flucht motivirte und erst zurückzukommen versprach, wenn er sich von der Rückkehr zu den früheren Gesinnungen der Wiener überzeugt, verbesserte nichts an dem üblen Eindruck. Die sich selbst überlassene Wiener Bevölkerung war vollends den Studenten und der Nationalgarde preisgegeben.

Pillersdorff glaubte nun abermals mit seiner strengen Maßregel durchgreifen zu können. Er beschloß, wahrscheinlich bestärkt durch die nach der Flucht des Kaisers vorhandene Gereiztheit der Bürger gegen die Suprematie der Studenten, die akademische Legion aufzulösen. Ihr Commandant, Graf Colloredo-Mansfeld, forderte im Einverständniß mit dem Ministerium am 25. Mai die akademische Legion auf, freiwillig, wie kurz zuvor das Central-Comité, sich aufzulösen, um das Vaterland zu beruhigen. Nach der entschiedenen

Weigerung der Studenten legte er sein Commando nieder. Nun erließ das Ministerium eine Verfügung, welche die akademische Legion auflöste und mit der Nationalgarde vereinigte, zugleich auch die Nationalgarde mit der Vollziehung dieser Verordnung beauftragte. Die so bedrohte Legion schlug daraufhin Allarm, rief die Vorstädte zu Hilfe und zeigte sich entschlossen, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen. Man ließ ein Bataillon Militair vor die Aula rücken, doch, eingeschüchtert durch die Haltung der Studenten und der mit ihr sympathisirenden Bevölkerung zog man dasselbe bald wieder zurück. Der Vorfall hatte eine ungeheuere Aufregung hervorgerufen und die Gerüchte vom Anrücken Windischgrätz's mit Militairmacht nährten die Erbitterung. Im Nu entstanden aller Orten Barrikaden, und die Bevölkerung bereitete sich allen Ernstes auf einen Straßenkampf gegen eine vermeintliche Reaction vor. Aber daran dachte das Ministerium am wenigsten. Nachdem es die unheilvollen Folgen seiner Verfügung erkannt, fiel es wieder in die alte Schwäche und gab in fast entwürdigender Weise nach, nahm die Verfügung zurück, ließ das Militair aus der Stadt ziehen und suchte durch begütigende Versprechen die Forträumung der Barrikaden zu bewirken. Zwei Tage lang blieben die Barrikaden noch stehen; erst am 28. Mai hatte man sich so weit wieder beruhigt, daß man begann, dieselben fortzuschaffen. Der Sieg, den die

Studenten erreicht hatten, untergrub vollends die Achtung vor der miniſteriellen Gewalt.

Die Volksſouverainität nahm nach dem 26. Mai den Rang über der obrigkeitlichen Macht ein. Das Miniſterium mußte wie ein vernichteter Feind in die Errichtung eines „Volksgerichts" willigen, als welches ſich der Sicherheitsausſchuß, zuſammengeſetzt aus Bürgern, Studenten und Nationalgarden, conſtituirte. Mitglieder deſſelben waren Schuſelka, Freund, Dr. Schiel, Dr. Goldmark, Roland, Ernſt von Schwarzer, Füſter, ſein Präſident Dr. Fiſchhof. Demſelben wurden durch miniſterielle Verfügung vom 27. Mai alle Körperſchaften und Inſtitute der Reſidenz unterſtellt und die Sorge für die öffentliche Ruhe übergeben. Aber es fand ſich kein Robespierre in demſelben, und die unſtreitig bedeutende Macht, die der Ausſchuß beſaß und erreichen konnte, wurde niemals geltend gemacht. Selbſt als Volkstribunal war der Ausſchuß nicht ſo ſchlimm. Die als ſogenannte Verräther gefangenen Hoyos, der frühere Commandant der Nationalgarde, die Profeſſoren Hye und Endlicher, wurden ohne Weiteres wieder freigelaſſen, und die als Anſtifter der ominöſen Verfügung vom 26. Mai bezeichneten Grafen Montecuculi und Colloredo ließ man ruhig entfliehen.

Der Bürgerausſchuß gab für die erſte Zeit allerdings einen Centralpunkt der Bewegung ab. Er wußte die brodloſen Arbeiter mindeſtens zu beſchwichtigen und

vor Exceſſen abzuhalten; auch wurde die Ruhe der Stadt während ſeines Wirkens in größerem Maße nicht geſtört. Das ſind immerhin Verdienſte, die anzuerkennen ſind, beſonders wenn man bedenkt, daß dieſer Ausſchuß faktiſch die eigentliche Behörde von einigem Anſehen in Wien bildete. Sobald er jedoch aus ſeiner beſcheidenen Wirkſamkeit heraustreten wollte zu höherer politiſcher Bedeutung, traten ihm die rivaliſirenden Ausſchüſſe der Gemeinde und der Nationalgarde entgegen, und ebenſo vergeblich war ſein Verſuch, ſeine Thätigkeit auch für die Provinzen maßgebend zu machen. Hervortretender war ſeine Wirkſamkeit für die Wahlen zum Reichstage, der im Juli in Wien zuſammentreten ſollte. Er ſtellte dazu ein demokratiſches Programm auf, welches die Candidaten annehmen mußten, wollten ſie ſich der Unterſtützung des immerhin vielgeltenden Ausſchuſſes erfreuen. In der That ſandte man von dieſer Seite auch entſchieden freiſinnige Deputirte in das Parlament.

Mehr und mehr klärte ſich die Situation. Der Kaiſer hatte am 16. Juni eine Proclamation aus Innsbruck erlaſſen, in welcher er ankündigte, daß er den Erzherzog Johann als Stellvertreter nach Wien ſende und zur Führung aller Regierungsgeſchäfte bevollmächtige. Das war bei der Beliebtheit dieſes trefflichen Prinzen ein ausgiebiges Mittel, die Ordnung nach und nach wieder in der Reſidenz ſtabil zu machen.

Der Empfang des Erzherzogs am 24. Juni bewies, wie wohlthuend seine Ernennung auf die Geister gewirkt. Zwar drohte seine bald darauf folgende Erwählung zum Reichsverweser, ihn zu schnell der Stellvertreterstelle zu berauben: aber mit dem Zusammentritt des Reichstags war überhaupt ein so populairer Centralpunkt geboten, daß alsdann der Mangel eines Oberhauptes weniger fühlbar sein mußte. Diese Erwählung zum Reichsverweser trug ihrerseits auch noch bei, in das Chaos einige Klarheit zu bringen; denn jedenfalls war die damit angebahnte Regelung des Verhältnisses zu Deutschland von bedeutendem Einfluß auf die Wiener und die Organisation Oesterreichs. Zu alle dem kam noch in glücklicher Harmonie der Sturz des Ministeriums Pillersdorff, dessen Bestand nach Allem, was geschehen war, in Niemandes Interesse liegen konnte, da sein Schwanken und seine Unthätigkeit gegenüber den dringendsten Anforderungen die Situation immer wieder erschweren konnte.

Der Bürgerausschuß, theilweis aus Rancune, theilweise aber auch von der Ueberzeugung ausgehend, daß das interimistische Ministerium seiner Aufgabe nicht gewachsen sei, beschloß nach dem reactionairen Waffenspiel in Prag einen Protest gegen das dafür verantwortliche Ministerium, wie er überhaupt seine Autorität als Tribunal, freilich vergeblich, gegenüber den Urhebern des Bombardements auf die böhmische

Hauptstadt geltend zu machen suchte. Der daraus mit dem Cabinet entstehende Conflict bewog endlich den Ausschuß, von dem Ministerium die Bewilligung folgender Anträge zu verlangen: directe Wahl ohne Census, Einkammersystem, Absetzung des Grafen Thun. Pillersdorff suchte Ausflüchte und drohte mit seiner Abtretung. Daraufhin ging eine Deputation zum Erzherzog Johann, welche die Entlassung des Ministeriums verlangte. Pillersdorff zog es unter solchen Umständen vor, am 8. Juli seinen Abschied zu fordern, und der Erzherzog bewilligte ihn ohne Anstand. Doblhoff wurde beauftragt, während der acht Tage, welche der Erzherzog zur Installation seiner Reichsverweserschaft abwesend war, ein neues Cabinet zu bilden. Am 19. Juli, nach der Rückkunft des Erzherzogs, wurde die Liste des neuen Ministeriums Doblhoff bekannt gemacht. Als Minister des Aeusseren fungirte Freiherr von Wessenberg; das Innere hatte Doblhoff; die Justiz der Advokat Alexander Bach, der sich seither als energischer Revolutionsmann von Ehrgeiz und Geschick hervorgethan hatte; Kriegsminister war Latour; Handelsminister Hornbostel, ein Fabrikant; Arbeitsminister der Schriftsteller Ernst von Schwarzer. Dies waren die wichtigsten Persönlichkeiten des neuen Ministeriums, welches durch seine Zusammensetzung von vorhinein Vertrauen genoß. —

Während die Revolution in Wien hiermit einen ersten vorläufigen Abschluß fand, hatten in den Pro-

vinzen des Reichs die revolutionairen Elemente theilweis ganz andere Richtungen eingeſchlagen und ſogar ſich als Gegenſätze der Wiener Beſtrebungen documentirt. Italien wie Ungarn waren total aus dem Verband mit der Monarchie hinausgeriſſen worden und trieben in jähem Falle einem noch ungewiſſen Verhängniſſe entgegen. Aber auch in denjenigen Theilen des Reichs, in denen ſonſt eine gewiſſe Paſſivität gegenüber nationalen Selbſtſtändigkeitsbeſtrebungen vorausgeſetzt wurde, zeigte ſich ſchon vor der Wiener Märzrevolution ein ſeltſamer Geiſt, der Niemandem unverſtändlicher ſein mußte, als dem Fürſten Metternich. Was ein gemüthliches Nichtregieren ſeit Kaiſer Joſeph II. Zeit herbeiführen ſollte: das Einſchläfern der traditionellen Nationalitätsbeſtrebungen, der alten Leidenſchaften nach Selbſtſtändigkeit, — mit einmal und plötzlich ſtanden dieſe Todtgeglaubten wieder auf und forderten das Leben zurück. Und nicht etwa, daß Einer den Andern angeſteckt hätte, nein, faſt gleichzeitig und überall in eigenthümlicher Weiſe brach der Sturm los, und nach dem, wie Ungarn und Italien davon fortgeriſſen wurden, konnte man mit gutem Recht an den völligen Zuſammenbruch Oeſterreichs glauben. Dieſes ſelbe Kaiſerreich, das ſo lange unter der Sonne des Friedens ſich träge und willenlos geſtreckt; in dem es zum Stolze Metternich's tiefruhig war, als es in ganz Europa tobte und gährte — dieſes ſelbe Oeſterreich

ſtand jetzt, als der Funke der Revolution herüberflog, im Nu in lichten Flammen, und die Welt ſtaunte, wie lange und wie großartig ſie über das eigentliche Weſen Oeſterreichs ſich getäuſcht hatte.

Wir beachten gar nicht die Märzkrawalle in Graz, welche lediglich ein Echo der Wiener Revolution waren und deren Endzweck mit dem in der Reſidenz verfolgten zuſammenfiel. Aber auffallend war es, daß ſelbſt in dem „allzeit getreuen Tyrol“ die Märzſonne einen fanatiſchen Kampf der Nationalitäten hervorrief. Das ſüdliche, ſogenannte Wälſchtyrol ſympathiſirte offen mit dem abgefallenen Italien und rief als Gegenſatz dazu einen wahrhaften Fanatismus des deutſchen Theils hervor, der ſich namentlich bei Gelegenheit der Frankfurter Wahlen in demonſtrativer Weiſe äußerte. Auch die Wünſche nach Preßfreiheit, Conſtitution, Zehntenablöſung, Gemeindeautonomie fanden in dieſen Bergen ein mächtiges Echo und bewieſen, daß nicht blos die Wiener, wie man ſagte, von dem „revolutionairen Schwindel“ befallen waren, ſondern daß im Volke wirklich das Bedürfniß nach Verbeſſerung der Zuſtände und Befreiung des alten Syſtems mächtig vorhanden war.

Eigenthümlicher noch war die Bewegung in Galizien. Noch ehe die Wiener den Sturm auf das alte Syſtem machten, ertönten in dieſem Lande die Stimmen der Revolution. Was überall wie ein Alp auf der Bruſt der Völker lag, die Cenſur, die alte Wirth-

ſchaft mit einem Wort, wurde in den erſten Tagen des März ſchon öffentlich in Lemberg vernehmt. Aber dazwiſchen erſcholten auch die ſchrilleren Töne nach Selbſtſtändigkeit der Nationalität, ja gleich von Hauſe aus beantragte Dobrzánski in einer Volksverſammlung, daß der Kaiſer von Oeſterreich den Titel eines Königs von Polen annehme, und ſpäter wiegte man ſich einen Augenblick ſogar in dem Traume, der Kaiſer werde das Polen von 1772 wiederherſtellen und deſſen ſelbſtſtändiger König werden. Die kluge Haltung des Statthalters Stadion einestheils, dann auch die ſchnell nach einander folgenden Errungenſchaften der Wiener, die auch, wie die Amneſtie, Nationalgarde und namentlich die Conſtitution, den Kronländern zu Gute kamen, beſchwichtigte zwar in Galizien die Aufregung und hielt beſonders die Ausbildung der Chimairen auf; aber die Zukunft befriedigte doch zu wenig die allgemeinen und billigeren Wünſche der Nationalität, als daß der Zündſtoff nicht bei jeder Gelegenheit in Gluth geſetzt wurde.

Ebenſo war es in Croatien. Dieſes mit Slavonien und Dalmatien vereinigte Königreich war dem ungariſchen Reiche annexirt und in allen Hauptſachen mußte es deshalb, wollte es nicht ebenſo wie Siebenbürgen ſich aus dieſem Verband losreißen, mit der ungariſchen Bewegung verbunden bleiben. Aber aus mancherlei Urſachen waren die Croaten gegen die ſie beherrſchenden Magyaren feindlich geſtimmt, und wenn ihnen auch der

Gedanke, ſich von denſelben loszureißen, noch fern war, ſo konnte man ihn doch bei geſchickter Handhabung leicht nähren und zur That drängen, und damit Ungarns Macht einen ſchweren Schlag verſetzen. Zudem waren die Croaten in mächtiger Aufregung, und die am 25. März in Agram von einem Nationalcomité zuſammenberufene Nationalverſammlung der drei vereinigten Königreiche forderte den Ban Jellačić als Nationaloberhaupt, Vereinigung der drei Königreiche, Einverleibung der Militairgrenze und anderer, theils zu Ungarn, theils zu anderen Ländern geſchlagenen, ehemaligen croatiſchen Poſſeſſionen, ein eigenes Miniſterium, eigene Landtage, abwechſelnd in Agram, Eſſegg, Zara und Fiume, Beeidigung der Nationaltruppen u. ſ. w. Dieſe Forderungen richteten ſich ſchon ſtark gegen die Verbindung mit Ungarn, und aus dieſem Grunde, um gegen das übermächtig werdende Magyarenthum eine koſtbare Waffe zu ſchaffen, kam die Regierung in Wien den Wünſchen der Croaten nach, noch ehe die Deputation zum Kaiſer gelangte. Am 28. März ernannte ſie den Oberſt Jellačić zum Ban von Croatien, eine Perſönlichkeit, die mit ihrer Popularität bei dem croatiſchen Volk der Regierung ſpäter der wahre Helfer in der Noth wurde.

Am bedeutendſten von Allen, außer der ungariſchen Bewegung, hob ſich aber ſchnell die böhmiſche hervor; nicht allein, weil ſie in einem Kronlande ſtatt-

fand, welches eng mit dem angeſtammten Oeſterreich verbunden war und ſchon als Provinz betrachtet wurde; ſondern weil ſie keineswegs lokalen Charakter hatte, den deutſchen Tendenzen der Wiener ſchroff entgegentrat und ſich mehr und mehr zu einer gewaltigen ſlaviſchen emportrug. Die erſten politiſchen Lebenszeichen des „Čechismus“ 1847 im Ständeſaal waren keineswegs Ausdrücke künſtlicher Erregtheit geweſen: der Čechismus war da; er hatte lange ſtill und gedrückt im Volke gelebt und ſprang beim erſten Fanfarenton der Freiheit friſch und kampfbereit ins Leben. Viele ſtrömten ihm, wie jeder neuen und deshalb anziehenden Erſcheinung zu, um ihn bald wieder zu verlaſſen; aber leugnen konnte man doch nicht, daß er ſchon eine ſtarke Partei bildete, die um ſo ſchneller das Terrain eroberte, als die Regierung keine Ahnung von der Bedeutung und Energie des Feindes hatte.

Am 11. März, alſo ebenfalls vor der Wiener Revolution, fand im Wenzelsbadſaale zu Prag eine Verſammlung von Mitgliedern des böhmiſchen Gewerbvereins und ſonſtigen Bürgern ſtatt, die folgendes Programm annahm: Gleichberechtigung der deutſchen und čechiſchen Nationalität in Schule und Amt; Garantie für die Verbindung Böhmens, Mährens und Schleſiens durch eine ſtändiſche Repräſentation und deren Verſammlung abwechſelnd in Prag und Brünn; Ausdehnung der Landesrepräſentation auf die Städte

jetzt an gingen alle Bestrebungen einzig und allein in die čechische auf.

Am 1. Mai erließ das Nationalcomité einen Aufruf an die Slaven, in dem es dieselben zum 31. Mai nach Prag zu einer Versammlung zusammenberief, „um sich zu verständigen und ihre Absichten zu vereinigen.“ Eine eigene slavische Bürgerwehr, die Swornost, wurde gebildet; ebenso Vereine, wie die „Slovanská Lipa“ (slavische Linde), mit entschieden panslavistischer Tendenz. Die ganze Bewegung nahm unter den damaligen Umständen einen sehr bedeutenden Umfang an.

In Folge des Aufrufs sammelten sich Ende Mai mehrere Hundert Abgeordnete aller slavischen Stämme in Prag. Von fernher, aus Rußland, Montenegro, Serbien und Polen waren sie gekommen in oft sehr malerischen, oft sogar geradezu demonstrativen Trachten. Der Congreß wurde sofort in drei Sectionen getheilt; Ost-, West- und Südslaven, und jede von ihnen sollte bis zum 2. Juni die nöthigen Vorarbeiten liefern. In der That eröffnete der zum Starosten gewählte Franz Palacký am 2. Juni den Congreß unter großen Feierlichkeiten in dem Saale auf der Sofieninsel. Die nun folgenden Debatten berührten durchgehends die gedrückte Lage der Slaven und die Nothwendigkeit, sich angesichts der Frankfurter und der magyarischen

Agitationen zu einer Gesammtpartei zu einigen. Eine große slavische Messe an der Wenzelsstatue auf dem Roßmarkt feierte die Verbrüderung der slavischen Stämme, und am 5. Juni beschloß man, ein Manifest an Europa zu erlassen, in dem die politische Anerkennung der Slaven als selbstständige Nation verlangt werden solle.

Die Ereignisse in Wien im Mai, die Flucht des Kaisers, die Einsetzung eines Sicherheitsausschusses, thaten das Uebrige, die Bewegung in Prag zu einer der Wiener entschieden feindseligen zu machen. Die Abhängigkeit von dem deutschen Wien beleidigte die Böhmen jetzt am allermeisten, und so traten sie als die leidenschaftlichsten Gegner derselben und als die des Ministeriums auf. Man setzte auf eigene Hand eine provisorische Regierung ein, zu deren Mitgliedern die Führer der böhmischen Partei, Palacky, Rieger und Brauner gehörten, welche dictatorische Gewalt besitzen und namentlich dem Ministerium entgegentreten sollte. Dagegen erfolgte von Wien aus sofort der Befehl, daß diese provisorische Regierung sich aufzulösen habe, und Windischgrätz, der seit Ende Mai in Prag als Commandirender war, erhielt Vollmachten, nöthigenfalls mit Gewalt den Ausschreitungen zu begegnen. Der Fürst selbst bereitete in Prag den ersten reactionairen Schlag mit einer eigenen Hast vor: er correspondirte darüber nach Wien wie nach Lemberg und es

können keine Zweifel beſtehen, daß ſich hier eine Militairverſchwörung vorbereitete, die nach und nach aller Orten die Revolution zu unterwerfen gedachte. Ein Theil des Adels förderte dieſen Plan, und namentlich war in Prag der Gubernialpräſident Graf Leo Thun im Einverſtändniß mit dem Fürſten Windiſchgrätz. Die Truppen ſelbſt waren ſichtlich bearbeitet und gegen das Volk und die Studenten aufgehetzt worden.

Man erhielt nur zu viel Beweiſe über die Plane des Commandirenden und die daraus entſtehende Furcht und Erbitterung trieb die Aufregung des Volks aufs höchſte. Von ſeiten der Studenten wurde den Bürgern durch ein Placat (unterzeichnet von Sladkowſký, Jaroſch, Čermak, Dr. Bruna und Noak) bekannt gemacht, daß das Militair ein Attentat beabſichtige und deshalb eine Deputation an Windiſchgrätz geſchickt ſei, welche Waffen für die Studentenlegion und die Entfernung der nächtlich aufgeführten Batterien auf den Bergen um Prag verlangen ſollte. Als Windiſchgrätz ſich weigerte, dieſe Forderungen zu bewilligen, wurde die Stimmung gegen ihn ſehr drohend und namentlich, da die Soldaten bereits Exceſſe abſichtlich hervorriefen.

Am 12. Juni wurde angeſichts der drohenden Gefahr eine große Verbrüderungsmeſſe auf dem Roßmarkt gehalten, „um den Reactionairen zu zeigen, daß man einig ſei.“ Windiſchgrätz hielt die Gelegenheit

für passend, seinen vorbereiteten Schlag auszuführen. Graf Leo Thun hatte noch ein Placat anheften lassen, in dem er das Volk über die militairischen Absichten beruhigte. Als sich die ungeheure Menschenmenge nach Beendigung der Messe verlief, erfolgte der erste Zusammenstoß vor dem Generalcommando-Gebäude am Pulverthurm. Einige erklärliche und lärmende Demonstrationen der Volksmasse gegen die reactionairen Bürger, die bei Windischgrätz herumschwänzelten, gaben das Signal zum Einschreiten des Militairs mit gefälltem Bajonnet. Einiger Widerstand von Seiten des Volks brachte die ersten blutigen Conflikte hervor.

Sofort wurde Allarm geschlagen und das Militair, des Signals gewärtig, rückte von allen Seiten herbei. Barrikaden entstanden im Nu und an einzelnen Punkten entwickelte sich bereits ein heftiger Kampf zwischen dem Militair und der Volksmasse. Die Fürstin Windischgrätz, welche die Neugier zum Fenster trieb, wurde bei dieser Gelegenheit durch denselben Zufall getödtet, wie so viele andere Neugierige, die in ihren Zimmern den Tod fanden. Die Truppen aber wurden mit der Nachricht fanatisirt, die Fürstin sei ermordet worden. Wüthend setzten sie nun den heldenmüthigen Kampf fort, erstürmten das Museum, das Carolinum und eroberten die Barrikaden in den Straßen, welche den Zusammenhang der Altstadt mit der Neustadt bildeten.

Der Kampf war an einigen Punkten höchst erbittert gewesen und der Verlust des Militairs ist auf 300 bis 400 Mann anzuschlagen. Von Seiten der Bürger fielen mehr als 600 Menschen.

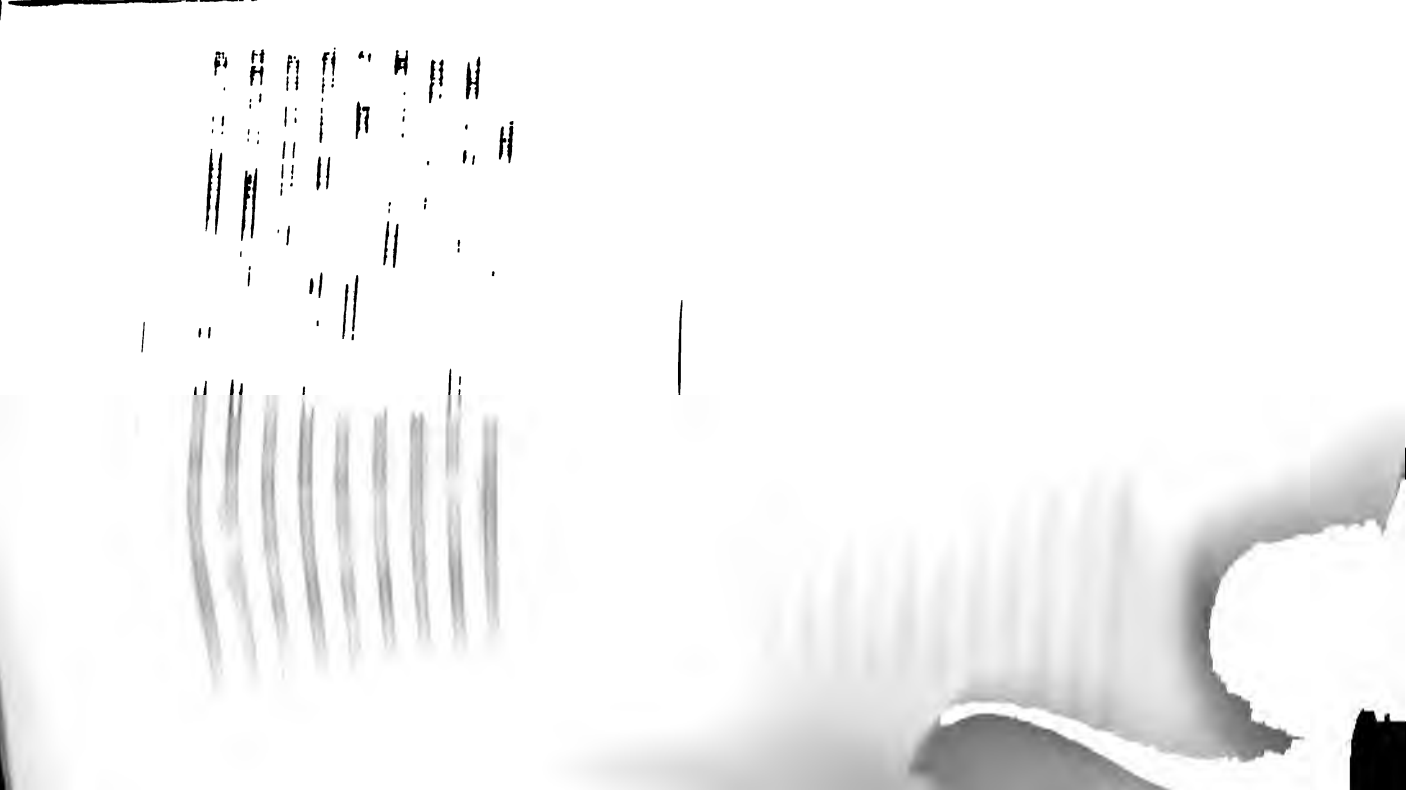
Die Nacht verging ohne Kampf. Am 13. bat eine Deputation der Stadt um Einstellung der Feindseligkeiten und Windischgrätz sagte dies zu, wenn man die Barrikaden forträumen würde. Graf Leo Thun, den die Studenten gefangen genommen hatten, wurde bei dieser Gelegenheit wieder in Freiheit gesetzt. Aber das Mißtrauen des Volks duldete das Forträumen der Barrikaden nicht, und die Truppen blieben deshalb den Tag über in Prag, ja es kamen noch neue Verstärkungen hinzu. Am 14. Juni traf eine Hofcommission seitens des Ministeriums ein, welche Windischgrätz über seine Handlungsweise zur Rechenschaft ziehen sollte, und während dies einerseits den Fürsten doch etwas einschüchterte, hob diese Unterstützung den Muth der Bürger, welche schlimmsten Falls nochmals den Kampf unternommen hätten.

Windischgrätz befahl, da es seinen Truppen in der Stadt an Proviant fehlte und theilweis wohl auch bestimmt durch die Hofcommission, welche vor Allem weitere Conflicte vermeiden wollte, die Besetzung der Straßen aufzugeben und nach dem Hradschin, dem hochgelegenen Burgviertel auf dem linken Ufer der Moldau, zu marschiren. Die Kanonen, deren Räder

mit Stroh umwickelt waren, wurden in aller Stille über die Eisenbahnbrücke bei Carolinenthal auf großem Umwege nach dem Hradschin geführt, wo ein vollständiges Lager zum Bombardement auf die untere Stadt etablirt ward. Am Morgen des 15. Juni hatte Windischgrätz seine Positionen genommen; die Hofcommission, die nicht einmal auf der Entfernung des Fürsten vom Obercommando bestand, scheint mehr der Form wegen abgesandt worden zu sein, keinesfalls aber, um Windischgrätz ernstlich zur Rechenschaft zu ziehen.

Vom sicheren Hradschin aus wurde Prag in Belagerungszustand erklärt, und der Commune bedeutet, daß, wenn sich bis Mittag die Stadt nicht unterwerfe und Geißeln stelle, sie am 17ten bombardirt würde. Das aufgeregte Volk übersah die Uebermacht; es wollte durch neuen Kampf das harte Geschick abwenden; aber der ungleiche Kampf belehrte die Einsichtigeren, daß jeder Widerstand nur Unglück über die Stadt heraufbeschwöre. Einige Bomben wurden vom Hradschin geworfen, einige Gebäude damit in Brand gesetzt — das bestimmte endlich die Bürger, weiteren unnützen Widerstand aufzugeben. Am Morgen des 17. Juni unterwarf sich Prag; die Truppen rückten dort wieder ein und der Belagerungszustand wurde eine Thatsache.

Fürst Windischgrätz hatte sich als der entschlossene Prätorianer der Reaction gezeigt und diese Stellung nahm er so lange ein, bis die Reaction sich aller ihrer



# Zweiter Abschnitt.

## Der lombardisch-venetianische Aufstand.

Die Dinge in Italien. — Aufstand in Mailand. — Radetzky's Rückzug nach Verona. — Einmarsch der Piemontesen. — Venedigs Revolution. — Radetzky's Rüstungen. — Carl Alberts Vorrücken. — Die Freischaaren. — Gefecht bei Pastrengo. — Schlacht bei Santa Lucia. — Nugents Reservearmee. — Schlacht bei Curtatone. — Peschiera's Fall. — Radetzky's Zug nach Vicenza. — Gefechte bei Custozza. — Gefecht bei Goito. — Vergebliche Friedensunterhandlungen. — Radetzky rückt auf Mailand. — Einzug in Mailand. — Convention vom 6. August und Waffenstillstand. — Venedig. — Die Freicorps.

Schon seit dem Jahre 1847 konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß sich in Italien eine gewaltige Revolution vorbereite, deren Endziele die Einheit und Selbstständigkeit eines nach Jahrhunderten politischer Erniedrigung sich wiedergefundenen Volks waren. Die Lombardei mußte das Schlachtfeld dieses Kampfes werden, und die Kämpfer selbst, außer dem italienischen

Volk, konnten vorerſt keine Anderen ſein, als Piemont, der kräftigſte und lebensfähigſte Staat der Halbinſel, und Oeſterreich, der Vertreter des Abſolutismus, der fremde Staat in Italien. Auch täuſchte ſich Metternich über dieſe kommende Gefahr nicht. Im December 1847 ſchrieb er noch nach London: „Der Geiſt der Umwälzung, welcher unter der Fahne der Reform in einigen Staaten der italieniſchen Halbinſel zum Durchbruch gekommen iſt, hat den Haß gegen die öſterreichiſche Macht zum Feldgeſchrei gemacht. Die Ereigniſſe, zu deren Schauplatz heute die Schweiz dient (Niederlage des Sonderbunds), werden die Intenſivität der Bewegung in Italien vermehren und müſſen ſo auf die Stellung der Regierungen und der Parteien der Halbinſel wie auf die materielle Lage des lombardo-venetianiſchen Königreiches Einfluß üben; daher verſtärke hier Oeſterreich ſeine Truppen.“ [7]

Um ſo unverantwortlicher war es, daß dieſe Verſtärkungen ſehr unbedeutend blieben und bis zum März 1848 kaum 30,000 Mann betrugen, trotz aller Bitten Radetzky's, der mit einer Macht von zuſammen 60,000 Mann die Lombardei und Venedig unmöglich gegen eine Revolution größter Art, unterſtützt von den regulairen Truppen Piemonts, ſchützen konnte. Die Re-

[7] Reuchlin, Geſchichte Italiens I. 337.

gierung war keine großen Revolutionen im Innern des Reichs gewohnt, und so wenig wie sie an eine solche in Wien glaubte, ebensowenig befürchtete sie in Italien mehr als einige Rebellionen, die man mit einigen Bataillonen leicht ersticken würde. Selbst Radetzky mochte an eine Feuersbrunst, wie sie ihn im Nu umgab, nie gedacht haben und noch viel weniger an den Einbruch der Piemontesen in österreichisches Gebiet. Dieser Sorglosigkeit ist es zu danken, daß man gar keine besonderen Vorsichtsmaßregeln traf, die Festungen in dem alten Zustand ließ, Proviant und Munition nicht außergewöhnlich vorräthig hielt, und außer Mailand die Garnisonen nirgends entsprechend verstärkte.

So überraschte denn die österreichische Regierung in Wahrheit dieser furchtbare Aufstand, welcher im Nu die Lombardei und selbst, woran der Schwarzsehendste nicht geglaubt, Venedig der Herrschaft Oesterreichs entriß und einen vollständigen Krieg zu deren, für die Zukunft doch nur unheilvoller Wiedereroberung nothwendig machte.

Am 18. März kam die Kunde von den Ereignissen in Wien nach dem seit lange tief aufgeregten, zur Revolution vorbereiteten Mailand. Sofort brach die Bewegung ins Leben. Man forderte Waffen, zog mit italienischen Tricoloren durch die Straßen; der Podesta Casati, das Haupt der Italianissimi in Mailand, forderte von der Regierung die sofortige Ver-

wirklichung der vom Kaiser gemachten Versprechungen. Auch der Erzbischof befand sich an der Spitze der beginnenden Erhebung. Die Rathlosigkeit der Regierung, an deren Spitze Graf O'Donell stand, bewirkte vom ersten Augenblick an, daß die Bewegung den Charakter eines Aufstandes annahm, der von piemontesischen und französischen Agenten geleitet und unstreitig bis in die Details hinab vorbereitet, schnell seine Stützpunkte suchte. Das Volk erstürmte das Gouvernementsgebäude und hob dadurch den Sitz der Behörde auf.

Dies war, glaubte Radetzky, der Aufstand, den er zu bewältigen hatte. Er übernahm sofort seine Stelle als Militaircommandant, ließ von dem Castell die Truppen allarmiren und die einzelnen Truppenkörper auf die ihnen längst bezeichneten Plätze rücken. Aber die Ausführung dieser Maßregel war schon unmöglich geworden. Die Truppen fanden überall starke Barrikaden und wohlbewaffnete Insurgenten, die sie mit heftigem Feuer empfingen. Der blutige Barrikadenkampf nahm seinen Anfang und die Kanonen spielten dabei eine nicht unbedeutende Rolle, namentlich bei der Wiedereroberung des Regierungsgebäudes. Aber an einen schnellen Sieg war nicht zu denken. Die Barrikaden waren zu gewaltig, die Insurrection zu allgemein, der Widerstand zu heftig, als daß die Truppen die Stadt hätten durch einzelne Kämpfe zwingen können. Casati, welcher den Grafen O'Donell gefangen hatte, erzwang

von diesem die Unterzeichnung von Decreten, welche die Auflösung der Polizei und Gensdarmerie anordneten, aber von Radetzky gar keine Berücksichtigung fanden.[8] Vielmehr erklärte derselbe Mailand in Belagerungszustand und befahl, mit aller Macht gegen den Aufstand vorzugehen, namentlich den Broletto zu erobern, ein altes festes Gebäude, welches die Verbindung mit der Stadt und der Burg beherrschte und von den Insurgenten stark vertheidigt war. Nach schwerem Kampf erst gelang es mit Kanonen das Gebäude zu erobern und mehrere Hundert Insurgenten in demselben gefangen zu machen, die man freilich, wollte man sich nicht noch mehr Last aufbürden, wieder freilassen mußte.

Indessen war das Uebergewicht der Aufständischen in der Stadt so bedeutend, daß Radetzky es vorzog, die Truppen aus derselben herauszuziehen und von den Wällen und dem Castell aus Mailand zu zwingen. Es sollte dies vornehmlich durch Absperrung der Stadt, durch Hunger geschehen, da ein Bombardement wegen mangelnder Geschütze nicht kräftig genug ausgeführt werden konnte. Auch hatte Radetzky keine Lust, als Städteverwüster sich berühmt zu machen.

Nach dem Einziehen der Posten in der inneren Stadt bildete sich unter Casati eine provisorische

[8] Erinnerungen eines österreichischen Veteranen. I. 108. 109.

Regierung, die energisch die Leitung des Aufstandes in die Hand nahm, die Provinz durch ihre Emissaire und durch an kleine Ballons befestigte Proclamationen insurgirte, die ganze Bevölkerung zu den Waffen rief. Die Truppen waren in der mißlichsten Lage; ihre Proviant- und Montirungsmagazine waren von den Insurgenten bedroht; der Kampf ermattete überdies ihre Kräfte und Verstärkungen vom Lande kamen nicht an. Die fremden Consule protestirten überdies gegen ein Bombardement der Stadt, und wenn auch Radetzky diesen Protest ignorirte, so zeigte er sich doch aus eigenem Interesse geneigt, einen Waffenstillstand einzugehen. Casati ging jedoch nicht darauf ein, und der Kampf wurde noch zwei Tage lang mit Erbitterung fortgeführt, entschieden zum Nachtheil der Truppen.

Radetzky verkannte seine verzweiflungsvolle Lage keinen Augenblick. Er befand sich einer siegreichen, mindestens immer intensiver werdenden Insurrection gegenüber, seine Truppen waren erschöpft und litten schon Mangel. Aus dem Innern des Landes hatte man gar keine Nachrichten, aus Wien noch weniger. Aber was der Marschall hörte, war genug, ihn mit Sorgen zu erfüllen. Im Tessin wie in dem ganzen lombardischen Land war Alles in lichten Flammen, und die Festungen, von nur schwachen Garnisonen besetzt, schwebten in der größten Gefahr. Auch vernahm man bereits Gerüchte vom Einmarsch der

Piemonteſen, und zu bezweifeln war nicht mehr, daß Carl Albert Mailand zu Hilfe ziehe. Es war keine Rebellion in Mailand mehr, ſondern eine große Revolution Italiens, und ihr konnte Radetzky, ohne ſeiner Vernichtung gewiß zu ſein, in der momentanen Verfaſſung nicht entgegentreten.

So faßte er denn am 22. März den Entſchluß, Mailand preiszugeben und die Dinge in einer Rückzugslinie abzuwarten, um wenigſtens die Armee vor dem Untergange zu retten. Zum letzten Male ließ er die Truppen ſtürmen, um die Aufſtändiſchen aus denjenigen Poſitionen am Walle zu vertreiben, von welchen aus der Rückzug der Armee erſchwert werden konnte. Der Zweck wurde nicht ohne große Verluſte erreicht. In der Nacht vom 22. zum 23. rückte Radetzky denn mit ſeinen 15,000 Mann in vollſtändiger Kriegsordnung und mit einem großen Train flüchtender Offiziers- und Beamtenfamilien, von den Befeſtigungen Mailands ab nach der Adda zu, bis zum letzten Moment im Kampf mit den Inſurgenten, und nichts weiter mit ſich führend, als was die Truppen auf dem Leibe hatten. Selbſt die Caſſen mußten wegen Mangels an Transportmitteln größtentheils zurückbleiben.

Es war ein beſchwerlicher, trauriger Marſch. Als die erſchöpfte Armee vor Melegnano ankam und dort Raſt zu halten hoffte, fand ſie eine feindliche Stadt vor, die man erſt mit Kanonen beſiegen mußte. Dieſe

energiſche und durch die Plünderung der Stadt ſchrecken-
volle Handlung hatte das Gute, daß kein Ort mehr
wagte, dem Marſch der Truppen Widerſtand zu leiſten.

Gleich in den erſten Tagen kamen die Hiobs-
poſten, welche Radetzky's Rückzug in eine haſtige Flucht
verwandelten. Die Piemonteſen waren an 50,000
Mann ſtark ohne weitere Kriegserklärung mit einem
Manifeſt an die Lombardo-Venetianer über die Grenze
auf das ſiegestrunkene und freiheithoffende Mailand
gerückt. Die Oeſterreicher hatten keine Macht, ſich
dem kühnen Feinde entgegenzuwerfen; ſie mußten weichen,
um dieſe Macht erſt in ſicherem Rückhalt zu ſchaffen.
Und wie fraglich war es noch, ob Radetzky das ſtarke
Feſtungsviereck nicht ſchon vom Feinde beſetzt finde?
Ringsum war alles Volk, hoch und niedrig gegen
die Herrſchaft der Oeſterreicher, gegen das geiſtzer-
tretende Prinzip aufgeſtanden. Von allen Seiten tönte
der Fluch auf das jetzt ſo jämmerlich zuſammengeſtürzte
Syſtem, und der brave Soldat mußte wahrlich den
Muth verlieren, für dieſe, von einem von Begeiſterung er-
füllten Volke verfluchte, Sache ſein Leben einzuſetzen.
Die vornehmſten Städte der Lombardei hatten ſich
rückſichtslos der Revolution angeſchloſſen; überall waren
die Truppen zum Abzug gezwungen worden; in ein-
zelnen Städten mußten ſie nach hartnäckigem Kampf
capituliren, und es begann ſogar der Verrath und die
Deſertion einzelner Körper. Das waren böſe Zeichen, und

der Umſtand, daß nirgends nur Eine Stimme für Oeſterreich erſcholl, klagte beredt das alte Syſtem an. Bis nach dem wälſchen Tyrol ging im Nu die Bewegung; Como fiel ab und nahm die Garniſon gefangen; Brescia, Cremona gingen über Demüthigungen der Armee hinfort ins Lager Italiens, welches Carl Alberts Truppen waren. Und auch das Schlimmſte, das faſt Unmögliche, nie Geglaubte geſchah: Venedig ging verloren. Das war der härteſte Schlag; denn er nahm der militairiſchen Poſition in Norditalien den nothwendigen Stützpunkt und gab ihn, im Rücken der Oeſterreicher, den Feinden derſelben.

Man hatte in Venedig, angeſichts der Aufregung und revolutionairen Demonſtrationen auch in dieſer, ſonſt für leidlich loyal gehaltenen Stadt, ſchon am 25. Februar 1848 das Standrecht verkündet. Gleichwohl nahm die Revolution zu derſelben Zeit, als ſie in Mailand ſiegte, auch hier zum Erſtaunen der Welt ſchnell alle Poſitionen fort. Die Art und Weiſe, wie hier das öſterreichiſche Regiment fiel, beweiſt mehr als alles Andere, wie ohnmächtig im Grunde daſſelbe ſeit langen Jahren ſchon geweſen.

Am 16. März verbreitete ſich in Venedig die Nachricht von der Wiener Revolution und bewirkte Volksdemonſtrationen, die durch Truppenmacht nur theilweiſe unterdrückt werden konnten. Man verlangte die Freilaſſung Manins und Tommaſeo's, und da

diese nicht sogleich bewilligt ward, erstürmte man das Gefängniß, in dem diese beiden Häupter der Nationalpartei seit dem Januar saßen, und trug sie im Triumph auf den Marcusplatz. Seit diesem Tage nahm die Bewegung einen drohenden Charakter an, der in nichts durch die Nachricht von der Verleihung der Verfassung gemildert wurde. Am 21. März fand bereits ein Auflauf der Arsenalarbeiter statt; das italienische Militär weigerte sich, dem Commando zu gehorchen und auf das Volk zu schießen; die Marine verwendete ohne weiteres Schiffe und Material zur Vertheidigung der Lagunen und Canäle.

Zugleich begab sich eine Deputation von Venetianern unter dem Podesta Correr zum Civilgouverneur Grafen Palffy, von dem sie jedoch in so ungnädiger Weise empfangen wurde, daß die Deputation ihrerseits ebenfalls eine rücksichtlose Sprache annahm. Der Advokat Avesani erklärte rund heraus, die Hauptsache, um Venedig zu beruhigen, sei, daß das österreichische Gouvernement abdanke. Entrüstet erklärte Palffy, daß er in solchem Falle die Verwaltung dem Militärgouverneur Grafen Zichy übergeben werde. Graf Zichy, der anwesend war, kam darüber in nicht geringe Verlegenheit, besonders da Avesani bemerkte: er sehe in der Erklärung des Grafen Palffy einen abschlägigen Bescheid, und gehe, das Volk in Kenntniß davon zu setzen. Der Herr Feldzeugmeister sei verantwortlich für alles

daraus entſpringende Unglück. Graf Zichy hielt ihn zurück und bat ihn, ſich zu mäßigen. Aveſani aber erklärte, Mäßigung ſei unmöglich und ſchloß mit einer ſpeciellen Aufſtellung von Forderungen:[9]

1. Die deutſchen oder überhaupt nicht italieniſchen Truppen ziehen ab, die italieniſchen bleiben.

„Unmöglich," rief der General Zichy, „wir ſchlagen uns!"

„Gut, wir ſchlagen uns," erwiederte Aveſani und war im Begriff zu gehen.

Abermals von dem Grafen zurückgehalten und ermahnt, ſich in ſeine Lage zu verſetzen, da es ſich um ſeinen Kopf handle, wenn er in ein ſolches Verlangen willige, fügte Aveſani hinzu: in ſolchem entſcheidenden Augenblicke ſtehe Jedermanns Kopf auf dem Spiele; man könne keine Befehle von Wien abwarten; ſchon zu viel Zeit habe man verloren, jede Stunde, jede Minute könne die blutige Entſcheidung bringen; ſeine Forderung ſei lakoniſch geſtellt, alſo müſſe es auch die Antwort ſein; darauf bewilligte Zichy den erſten Artikel.

Aveſani nannte ſofort den zweiten:

2. Die Truppen ziehen unverweilt zu Waſſer nach Trieſt.

Abermals ſträubte ſich Zichy dagegen, dann bewilligte er auch dieſe Forderung.

---

[9] Die Revolution von Venedig. A. Allg. Ztg. 1849. Beilg. 245.

3. Alle Kriegsmaterialien bleiben in Venedig. Bewilligt!

4. Alle Caſſen bleiben zurück.

Auch dies ward bewilligt, nur verſtand ſich Aveſani dazu, den abziehenden Truppen einen dreimonatlichen Sold und die Ueberfahrtkoſten zu bezahlen.

Zuletzt forderte Aveſani noch die beiden Gouverneure als Geißeln bis zur vollſtändigen Vollziehung des Vertrags. Graf Palffy proteſtirte dagegen, ebenſo General Zichy, der verſicherte, er würde ſo wie ſo erſt zu allerletzt abreiſen. Darauf ergriff Aveſani die Hand Zichy's und ſagte:

„General, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie zuletzt abreiſen werden.“

Dies Ehrenwort ward ſchriftlich gegeben.

Während im Regierungsgebäude ein öſterreichiſcher General ſich dieſe Demüthigungen gefallen laſſen mußte, hatte Manin einen anderen unblutigen Sieg erfochten. Mit einigen hundert Mann Bürgerwehr drang er in das Arſenal, nahm den Commandeur, Vice-Admiral Martini, gefangen und ſetzte den Oberſten Graziani an ſeine Stelle. Das Fort Marghera, übrigens in unverantwortlich kläglichem Zuſtande, wurde um dieſelbe Zeit von der Bürgerwehr Meſtre's durch einen Handſtreich genommen, und in der folgenden Nacht die Beſatzung in den übrigen Forts zur Capitulation gezwungen. Auf dem Marcusplatz begrüßte man alle

dieſe Erfolge mit dem Ruf: „Es lebe die Republik! Es lebe St. Marcus!“

Mengaldo, Commandant der venetianiſchen Bürgerwehr, wurde vorläufig mit der höchſten Gewalt betraut, und dann eine proviſoriſche Regierung gebildet, deren Präſident Manin war; der Patriarch ſegnete die dreifarbige Fahne ein; Rovigo, Treviſo und Udine ſchloßen ſich der wiedererſtandenen Republik Venedig an.

Als Radetzky dieſen unerwarteten und ſchmählichen Fall Venedigs erfuhr, gerieth er in Schwanken über das, was er mit ſeiner Armee zu thun hätte. Ob ſtehen bleiben und den Feind erwarten, ob nach Venedig gehen und erſt wieder den Rücken ſich ſichern — das waren Fragen, die ihn ſchwer beſchäftigten. Neue Hiobspoſten gaben ihm einen Entſchluß. Es kam die Nachricht, daß in Verona die Erhebung gleichfalls beginne und in Mantua der Aufſtand bereits ſo bedeutende Dimenſionen annehme, daß die kleine Garniſon ſchwerlich im Stande ſei, dieſe wichtigſte Feſtung noch lange zu halten. So trieb das Unglück die Armee Radetzky's zurück nach dem Feſtungsviereck, um Mantua zu retten und Verona, deſſen von Radetzky geſchaffene fortifikatoriſche Bedeutung jetzt die erſte Probe beſtehen ſollte. —

Zum Glück für ihn war die Erhebung in Verona nicht mächtig genug, um zu ſiegen, und Mantua wurde durch das kluge Benehmen des Commandanten, Gene-

ral von Gorczkowski, bis zum Eintreffen der Verstärkungen aus Modena, am 31. März, glücklich gehalten. Das war ein unendlich werthvoller Umstand; denn wenn eine oder die andere jener Festungen, schlecht armirt und schlecht besetzt wie sie waren, der Insurrection gleich von Hause aus in die Hände gefallen wäre, so konnte Radetzky sich nirgends in Italien mehr ohne Gefahr festsetzen und zur Offensive rüsten.

Am 2. April erreichte der Feldmarschall mit seiner unglücklichen, vom Marsch und den Ereignissen decimirten Armee Verona. Sofort erklärte er den Festungsrayon in Belagerungszustand und ordnete eine allgemeine Entwaffnung derselben an, mit Ausnahme der Veroneser Nationalgarde, die er dem Militairecommando unterordnete und die sich bald darauf, um nicht gegen die Italiener fechten zu müssen, freiwillig auflöste. Die Gefahr drängte von allen Seiten, und der greise Feldmarschall arbeitete mit verjüngter Kraft, ihr zu begegnen. Es galt, einer halb demoralisirten Armee wieder Vertrauen einzuflößen, die Festungen zu armiren und mit dem nöthigen Proviant für eine mögliche Belagerung zu versehen. Schwer war diese Aufgabe; denn von Wien aus geschah Nichts für den hilflosen General, und was der Kriegsminister Latour mit Mühe und Noth durchsetzte, genügte fast niemals den wirklichen Bedürfnissen. Zudem war die Verbindung Italiens mit der Monarchie fast aufgehoben; alle Wege waren

von der Revolution besetzt, nachdem Venedig gefallen, und nur über den Umweg Tyrol konnte man noch Couriere schicken. Und wer wußte, auf wie lange? Das südliche Tirol war in Aufstand; die italienischen Freischaaren rückten bereits nach Trient. Einige glückliche Erfolge derselben und Radetzky wäre vollständig abgesperrt. Das war eine verzweifelte Lage für eine Armee ohne Hilfsquellen. Aber Radetzky verlor den Muth nicht, und die damals schnell in Angriff genommenen Arbeiten bilden unter den obwaltenden Umständen eins seiner bedeutendsten militairischen Verdienste. Er traf mit seiner kleinen Armee die nöthigen Dispositionen, um Tyrol zu schützen, die Minciolinie wenigstens zu bewachen und die Armee im Nothfall in einem verschanzten Lager bei Verona concentriren zu können. General Nugent wurde zugleich beauftragt, eine Reservearmee zu bilden, und bis zum Eintreffen derselben hoffte der Feldmarschall so weit gerüstet zu sein, um aus seinem Winkel hervorbrechen und den Feind angreifen zu können. Er stand allein und in Wahrheit war er ohne Regierung über sich. Das Wiener Ministerium war zu schwach, auch in auswärtiger Politik etwas Entscheidendes zu thun, und die offene Protection, welche England der italienischen Revolution angedeihen ließ, schüchterte das Cabinet vollends ein. Es hoffte noch immer, England durch Nachgiebigkeit von einer größeren Unterstützung der Italiener abzuhalten.

Der Schutz Englands war es hauptsächlich, welcher Piemont zu dem Wagstück einer Eroberung Italiens bestimmte. Andererseits freilich zwang ihm die italienische Revolution, als dem militairischesten der Staaten auf der Halbinsel, die Führerrolle derselben auf, wollte es nicht von dem Mazzinismus selber vernichtet werden. Diese Gewalt der Bewegung war es auch, welche alle italienischen Regierungen nöthigte, wollten sie nicht zu Grunde gehen, den Unabhängigkeitskrieg gegen Oesterreich mitzumachen. Selbst so mit Oesterreich verwachsene und von demselben bisher geleitete Staaten, wie Neapel und Toscana, mußten den Umständen gehorchen und eine Hilfsarmee nach der Lombardei gegen Oesterreich senden. Neapel stellte an 15,000 Mann und einen Theil seiner Marine unter die Befehle Carl Alberts; Toscana an 6000 Mann, Parma und Modena an 4000 Mann der Pabst endlich mußte trotz seiner Weigerung an 17,000 Soldaten zu dem Kampfe für die zuerst von ihm proclamirte Freiheit Italiens geben. Mit den zahlreichen Freicorps zusammen erhielt somit Carl Albert schon im Beginn des Krieges über 40,000 Mann Hilfstruppen, und da seine eigene active Armee 50,000 Mann zählte, so erschien der König von Piemont mit einem Heer von etwa 90,000 Mann vor dem Lager Radetzky's.[10] Die Oesterreicher hatten dagegen

[10] Erinnerungen eines österreichischen Veteranen. I. 168. 170.

mit Einſchluß der erſt gebildeten Reſervearmee keine 75,000 Mann ins Feld zu ſtellen; aber der Umſtand, daß die piemonteſiſchen Hilfsvölker theilweis ſehr mangelhafte Feldtruppen waren, theilweis für einen regulairen Krieg nicht benutzt werden konnten, gab den Oeſterreichern ſchließlich doch ein bedeutendes Uebergewicht, um ſo mehr, als es in der Natur der Sache lag, daß die Leidenſchaften der Revolution der ſtrengen militairiſchen Disciplin im italieniſchen Lager Abbruch thaten.

Carl Alberts Truppen waren in zwei Colonnen unter Triumph und Jubel der vom erſten Freiheitsrauſch erfüllten Lombarden dem Rückzug Radetzky's gefolgt. Der König ſelbſt führte das Obercommando, Bava und Sonnaz commandirten je einen Theil der Armee. Die Hilfstruppen ſtießen erſt Mitte April zu den Piemonteſen, die anfangs in ziemlich ſchnellen Märſchen auf Mantua marſchirt waren, in der Hoffnung, dieſen wichtigen Platz überrumpeln zu können. Aber ſie täuſchten ſich, und angeſichts der Feſtungen, unter deren Schutz die Armee Radetzky's ſich befand, ſtellten ſich Zaudern und die erſte Uneinigkeit im piemonteſiſchen Hauptquartier ein, was um ſo unpolitiſcher war, als aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Gewaltchoc auf die Oeſterreicher ſelbſt unter den Mauern Verona's für die Piemonteſen den glücklichſten Erfolg gehabt hätte. Ein jeder Tag der Zögerung machte den Erfolg unſicherer, da Radetzky jeden Tag weislich zu

benutzen verſtand und nach dem erſten Wirrniß eine Ordnung in ſeine Armee brachte, welche vornehmlich die Urſache aller demnächſtigen glücklichen Chancen wurde.

Die Piemonteſen begnügten ſich anfangs, in kleinen Gefechten die Vorpoſten der Oeſterreicher zurückzuwerfen. Ein Zug Freiſchaaren unter Allemandi wurde beordert, über Brescia längs des Idroſees nach Tyrol aufzubrechen und dort den Oeſterreichern die Flanke zu nehmen. Die Hauptcolonne Bava's ſchlug die Oeſterreicher bei Goito, ſo daß Radetzky ſich genöthigt ſah, die Beſetzung der Minciolinie ganz aufzugeben und alle Truppenkörper hinter Verona im verſchanzten Lager zu concentriren.

Von hier aus ließ er zuerſt die nächſte Gegend von den Freiſchaaren ſäubern und bei der Desorganiſation und geringen Beachtung derſelben ſeitens der piemonteſiſchen Armee führte die Tapferkeit dieſer Corps nur deren bedeutende Decimirung herbei. General Lichtenſtein ſchlug die venetianiſchen Freiſchaaren bei Montebello, Fürſt Taxis die lombardiſchen in dem blutigen Gefecht von Caſtelnuovo; Oberſt Heinzel die Colonne Zambeccari bei Bevilacqua unweit Legnago. Major Martiniz am 24. April endlich ein anderes Corps bei Caſtellaro. Der Sieg über dieſe „Horden" wurde im öſterreichiſchen Lager mit nicht minderem Triumph verkündet, als von Seiten der Revolutionairs die erſten Schlappen der kaiſerlichen Armee.

Auch in Tyrol nahm der Angriff seitens der Oesterreicher einen glücklichen Anfang. Die Proclamationen seitens der provisorischen Regierung hatten hier ziemliche Wirkung erzielt,[11] aber die Insurrection im Trientinischen, nur von Freischaaren unterstützt, erlag schnell der Macht, die Feldmarschall-Lieutenant Welden heranführte und deren Kern der tyroler Landsturm, namentlich die deutschen Studenten bildeten.[12] Am 28. April bereits berichtete Welden nach Verona, daß kein Feind mehr in den tyroler Bergen sei.

Unterdessen hatte die Hauptarmee Carl Alberts zum großen Theil den Mincio überschritten und sich an beiden Ufern dieses Flußes ausgebreitet. Der rechte Flügel unter Bava dehnte sich bis Curtatone aus und stand über Valeggio und Monzambano mit Sonnaz in Verbindung, der, den linken Flügel bildend, sich an den Gardasee lehnte. Im Ganzen standen hier etwa 50,000 Mann. Jeden Tag konnte es daher zwischen den beiden, sich gegenüberstehenden Armeen zu einer Schlacht kommen; aber auf beiden Seiten zögerte man den Schlag zu führen: Radetzky, weil er seine Reserve nicht zur Stelle hatte; Carl Albert, weil er sich nicht mächtig genug fühlte.

Die Piemontesen hatten nochmals versucht, sich

[11] Aus dem wälsch-tyrolischen Kriege. Von Dr. A. Pichler S. 22. 28.

[12] Welden, Episoden aus meinem Leben. S. 8. 10.

Peschiera's sowohl wie Mantua's durch einen Handstreich zu bemächtigen. Am 13. April ließ der König Peschiera beschießen, doch stellte er die weiteren Operationen ein, als das Feuer von der Festung heftig erwidert wurde. Seine Geschütze reichten unstreitig zu einer durchgreifenden Action nicht aus. Ein ähnlicher Versuch gegen Mantua lief nicht glücklicher ab. General Bava war fast mit dem ganzen Armeecorps auf diese Festung gerückt, in der Hoffnung, daß ein Aufstand im Innern derselben ihm die Thore öffnen helfen würde. Die Oesterreicher empfingen den Feind aber mit Aufmerksamkeit, und nach einigen Scharmützeln zog sich Bava, getäuscht in seiner Erwartung, den Platz überrumpeln zu können, wieder zurück.

Erst am 26. April entschloß sich Carl Albert zu einer bedeutenderen Offensivebewegung. Er rückte mit der ganzen Armee über den Mincio und cernirte die Festung Peschiera, so daß jede Verbindung derselben mit Verona abgeschnitten war. Es war dies ein sehr fataler, ja ein gefährlicher Umstand für Radetzky, und um keinen Preis durfte er dulden, daß der Feind im Angesicht der Oesterreicher die Festung nähme. Daß Carl Albert energisch sich dazu anschickte, ging aus allen seinen Bewegungen hervor, und sobald sein Belagerungspark da war, konnte der mangelhaft armirte Platz schnell fallen.

Radetzky befahl deshalb, den Ort Pastrengo

unweit Peschiera's zu besetzen, um die Flanke der Festung in Händen zu haben. Die Brigade Wohlgemuth, unterstützt von der Taxis'schen rückte auf den Ort zu. Der Feind griff diese Brigaden unverzüglich an, wurde aber zurückgeschlagen und Radetzky sandte noch eine Brigade zur Unterstützung Wohlgemuths ab. Am 27. griff Carl Albert die Stellung desselben von Neuem an und diesmal mit besserem Erfolg; die Oesterreicher mußten sich zurückziehen, doch ohne daß sie die Stellung überhaupt aufgaben. Am nächsten Tage erneuerten die Piemontesen mit der ganzen Colonne Sonnaz den Angriff und nach einem hitzigen Gefecht von fünf Stunden schlugen sie den Feldmarschall-Lieutenant Wocher, der hier befehligte, zurück. Hätten die Piemontesen die Oesterreicher verfolgt, würde wahrscheinlich das ganze Corps derselben gefangen genommen worden sein,[13] während es so mit einem Verlust von 600 Mann und 300 Gefangenen glücklich seinen Rückzug bewerkstelligte. Es war das erste bedeutende Gefecht in dem Feldzuge, und der Sieg in demselben erhöhte nicht gering die Zuversicht der Piemontesen, ja wiegte sie bezüglich der Eigenschaften des Feindes in eine Sicherheit, welche nur zu bald ihre unheilvollen Folgen aufwies.

Der König, ermuthigt durch diesen ersten Sieg,

[13] Erinnerungen. I. 206. ff. Welden, 212.

beſchloß einen Hauptſchlag auszuführen, um Verona ſelbſt zu erhalten. Er ließ zuvörderſt das Welden'ſche Corps auf der Seite nach Tirol attaquiren, wahrſcheinlich um es zurückzudrängen; am nächſten Tage, am 6. Mai, griff er dann die öſterreichiſchen Vorpoſten an, deren Hauptſtärke die Stellung bei Santa Lucia war. Dem erſten Angriff wichen die Oeſterreicher, dann aber hielten ſie Stand und das Gefecht nahm den Charakter größter Erbitterung an. Der Sturm auf Santa Lucia ſchwankte lange, ebenſo das Gefecht auf dem rechten Flügel. Endlich jedoch gelang es dem linken Flügel der Oeſterreicher, den Feind zurückzuwerfen, und dieſe Bewegung wirkte auf die ganze Linie zurück. Mit ziemlicher Ordnung zogen ſich die Piemonteſen zurück, unbeläſtigt von den Oeſterreichern, deren Sieg unbeſtritten war, aber keine weſentlichen Reſultate brachte. Nur das war hoch anzuſchlagen, daß dieſer Sieg der ſchwergeprüften öſterreichiſchen Armee das Vertrauen wieder zurückgab und eine Entſchloſſenheit, welche eine Reihe bedeutender Erfolge nach ſich zog. Der Erzherzog Franz Joſeph hatte dieſem Gefecht beigewohnt, ebenſo Erzherzog Albrecht. Das Gefecht bei Santa Lucia gewann zum Unglück für die Piemonteſen noch dadurch an Bedeutung, daß zu derſelben Zeit die Reſervearmee unter General Nugent, 15,—20,000 Mann ſtark, in die Schlachtlinie rückte und zu der offenſiven Bewegung der Oeſterreicher die

größte Ermunterung gab. Graf Nugent hatte am 16. April den Isonzo überschritten, trieb den General Zucchi, der die päbstlichen Truppen und einige Freischaaren befehligte, bei Visco zurück, zwang am 21. Udine zur Capitulation, forcirte am 23. den Engpaß bei Pontafel, dann den Uebergang über den Tagliamento, und indem er mit der Hauptmacht des italienischen Generals Durando Streitkräfte umging, überschritt er bei Belluno die Piave einige Tage nach dem Gefecht bei Santa Lucia. Er hatte beabsichtigt, im Marsch noch Vicenza, die Hauptposition des venetianischen Festlandes, zu nehmen; aber der Umstand, daß diese Stadt mit einer sehr starken Besatzung unter General Durando versehen und durch einen Handstreich kaum zu nehmen war, bestimmte ihn, durch eine kühne Flankenbewegung sich sogleich nach Verona zu ziehen. Zwar wurde auf speciellen Befehl Radetzky's nochmals auf Vicenza zurückmarschirt und die Vorwerke wurden angegriffen, indessen ohne Erfolg. So ließ man den Plan fallen, und, von Radetzky gerufen, kam die Reservearmee, 20,000 Mann stark, am 25. Mai ins Hauptquartier vor Verona an.

Durch diese ansehnliche Verstärkung konnte der Feldmarschall zur Offensivebewegung übergehen. Er faßte den kühnen Plan, die Stellung des Feindes bei Curtatone zu umgehen und dadurch den König zu zwingen, die Cernirung des von ihm jetzt schwer bedrängten

Peschiera aufzugeben, die Festung selbst um jeden Preis zu retten, um einen so wichtigen Stützpunkt nicht den Piemontesen in die Hände fallen zu lassen.

Der Abmarsch des größten Theils der Armee von Verona am 27. Mai wurde durch einen maskirten Marsch glücklich ausgeführt.[14] Am 29. wollte der Feldmarschall Curtatone angreifen und, um den unachtsamen Feind vollständig von dieser Seite abzuziehen, sollte Zobel am 28. auf dem linken Flügel operiren. In der That ließ sich Carl Albert durch die Attaque Zobels verleiten, seine Streitkräfte ihm vornehmlich zuzuwenden, und da er von der Absicht Radetzky's keine Ahnung hatte, ließ er den Flügel bei Curtatone, den die toscanischen Truppen und einige neapolitanische besetzt hielten, ohne Verstärkung. Im Ganzen standen keine 8000 Mann bei Curtatone und Montanara, während die Oesterreicher an dem Schlachttage noch einmal so viel Truppen ins Feuer führten.

Oberst Benedek erstürmte die Linien von Curtatone erst nach vielfacher Anstrengung und dem heftigsten Kampfe. Aber sobald einmal die Position erzwungen war, mußten die Toscaner in die übelste Lage gerathen, da ihnen der geordnete Rückzug unmöglich war. So suchten diese tapferen Truppen nach der

[14] Williſen, der italieniſche Feldzug 1848. I. 184.

Gleich darauf fiel nämlich die seit mehreren Tagen von Carl Albert bombardirte Festung Peschiera: die Piemontesen erreichten damit ihren Zweck und der Plan Radetzky's war zerstört. Es war wohl ein harter Schlag und wie man auch die Sache drehen mochte, die Niederlage ließ sich nicht verbergen, das Unglück der ersten Offensivebewegung nicht wegreden. Der Beweis lag in dem schnellen Abzug der Oesterreicher am 4. Juni, und wies Radetzky der Armee auch sogleich ein neues Operationsziel im Venetianischen zu, so war es doch eitele Einbildung, zu glauben, diese schnell gedrehte Offensive sei kein Verzweiflungscoup. Freilich, im Venetianischen konnte man aller Wahrscheinlichkeit nach glücklicher sein, wenn Carl Albert, dessen Zögern und Unachtsamkeit sein großer Fehler war, nicht mit seiner Armee den Oesterreichern folgte. Es war das Glück Radetzky's, daß der König diesen Abzug der Oesterreicher nicht tactisch ausnutzte, sondern vor Freude über seine Erfolge ruhig in seinen Stellungen blieb, kaum bedacht, sich über die neue Bewegung Radetzky's zu unterrichten. Auf diese Nachlässigkeit des Feindes aber seine Berechnungen zu bauen, war doch immerhin bedenklich. Hätte Carl Albert die Oesterreicher mit der Energie eines Feldherrn von Talent überfallen, wie sie im Venetianischen waren, so konnte er die ganze Armee vernichten, mindestens sie von Verona abschneiden, und diese Festung, vor welcher nur 4000

Mann geblieben waren[15] und das kleine Corps Zobels, wäre schnell in seine Gewalt gekommen. So aber war Carl Albert kein Friedrich II.

Das Ziel, welches sich Radetzky plötzlich nach dem Falle Peschiera's gestellt, war die Eroberung Vicenza's, womit die Citadelle des reichen venetianischen Festlandes, der Hauptsitz der diesseitigen Revolution nächst Venedig in seinen Besitz kam. Der Umstand, sich den Rücken frei zu machen, läßt freilich Vieles zur Entschuldigung dieses Rückzugs von Curtatone beibringen, besonders als der Zweck durch das glückliche far niente des Königs erreicht wurde; aber militairisch war das Ereigniß nicht mehr werth, als ein gewaltiger Fouragezug in ein anerkannt schlecht besetztes Feindesland. Vicenza freilich hatte eine Besatzung von 15,000 Mann unter General Durando; darunter waren aber nur 9000 geübte Truppen, das Uebrige Freischaaren. Fiel einmal diese Stadt, so war die ganze Macht der Revolution auf dem venetianischen Festlande vernichtet.

Am 9. Juni kamen die Oesterreicher in einer Stärke von 30,000 Mann vor Vicenza; am 10. bereits begann der Angriff. Nach einem blutigen Kampfe nahm man den die Stadt beherrschenden Monte Berico;[16] ein Bombardement aus Mörsern zwang bald die

---

[15] Erinnerungen. II. 21.

[16] Die kriegerischen Ereignisse in Italien 1848. S. 127.

Stadt zu capituliren. Die ganze Garnison erhielt freien Abzug und am 11. verließ sie, gefolgt von Hunderten der Einwohnerschaft, Vicenza, verhöhnt von den Oesterreichern wegen ihrer guten Uniformen oder ihres Unglücks.[1] Auch solche Züge soll man nicht nur vom Feinde erzählen; die Erbitterung des italienischen Volks gegen Oesterreich muß doch rechte Gründe haben, und dazu gehört vor Allem die Rücksichtslosigkeit, mit der die Armee 1848 und 1849 gegen die Städte Italiens verfuhr; der Hohn der Gegner im Sieg, die Verdächtigung derselben, wenn die Armee im Unglück war. Entschuldigt kann dies jedenfalls werden; aber wundern kann man sich auch nicht, daß, eingedenk dieser Grausamkeiten und Beschimpfungen, die Italiener ihren Haß gegen Oesterreich nährten.

Nach der Einnahme Vicenza's unterwarfen sich auch Padua und Treviso, die Verbindung mit Wien war wiederhergestellt und die fruchtbaren Provinzen lieferten die Bedürfnisse der Armee in Ueberfluß. Insofern hatte dieser Sieg wohl eine große Bedeutung.

Radetzky kehrte nun schleunig nach Verona zurück, um seinen Fehler einerseits wieder gut zu machen, andererseits den Fehler des Königs, ihn nicht verfolgt zu haben, auszunutzen. Carl Albert hatte allerdings gleich nach dem Abzug der Oesterreicher die Offensive

[1] Hackländer, Bilder aus dem Soldatenleben. II. 68.

ergriffen und war vor Verona erſchienen, immer noch in dem Glauben, man werde ihm die Schlüſſel der Feſtung überbringen. Aber die gewohnte Lauheit und Zaghaftigkeit hatten es zu nichts durchgreifendem kommen laſſen, und beim Anzug Radetzky's rückte er ohne Weiteres in ſeine Stellung bei Peschiera zurück. Nur Rivoli hatte er genommen und hiermit ſeine Poſition nicht unweſentlich verſtärkt. Ebenſo war er auf Mantua marſchirt und hatte ein glückliches Gefecht bei Governolo geliefert, ja er ſchien ernſtlich auf Mantua operiren zu wollen.

Dies beſtimmte Radetzky, der doch eines unheimlichen Gefühls ſich nicht erwehren konnte, einen Gewaltcoup auszuführen, die ganze Linie der Piemonteſen zu attaquiren und ihre Durchbrechung zu verſuchen. Manche gewichtige Umſtände traten hinzu, dieſen Entſchluß zu kräftigen. In Tyrol war man entſchieden glücklich geweſen und am 24. ergab ſich ſogar Palmanova, ſo daß die Truppen daſelbſt zur Hauptarmee gezogen werden konnten. Durch die ſiegreiche Reaction in Neapel, wo der König am 15. Mai die Empörung niedergeſchlagen, fand ſich dieſer ſtets Oeſterreich getreue Bourbonenkönig veranlaßt, ſeine neapolitaniſchen Truppen aus dem nur widerwillig mitgemachten Kriege zurückzuberufen, und Carl Alberts Armee verringerte ſich dadurch um 12,000 Truppen, die immerhin erſetzt

werden mußten. Zudem waren Unterhandlungen zwischen Piemont und Oesterreich im Gange, welche keineswegs ungünstig für Carl Albert standen, dem man die Herrschaft über Modena und Parma von Seiten der dortigen Nationalversammlungen bereits zugesprochen hatte. Die österreichische Regierung hatte von Radetzky den Abschluß eines Waffenstillstands gefordert, und dies namentlich erbitterte den Feldmarschall, weil er bisher noch gar keine positiven Erfolge aufzuweisen hatte. So war er mit Umgehung der von ihm verachteten Regierung direct mit dem Kaiser in Verbindung getreten und hoffte, inzwischen die Antwort auf seine Remonstration zurückkomme, durch seine Erfolge auf die Politik einzuwirken. Es war auch hier der Anfang, die Regierung von der Soldatenherrschaft abhängig zu machen und den Kaiser mit der militairischen Politik zu verflechten.

Am 23. Juli ließ Radetzky angreifen. Mit Glück rückten die Oesterreicher bei Sonna und Montebello, bei Giustino und Sommacampagna vor, warfen die überraschten Piemontesen zurück und durchbrachen sogar ihr Centrum. In wenig Stunden verlor Carl Albert seine feste Stellung von Rivoli herab bis an den Mincio und sah sich genöthigt, die Armee bei Custozza zu concentriren. Hier schien es sonach zur Hauptschlacht kommen zu sollen, und in der That richtete

Radetzky alle seine, dem Feinde bedeutend überlegene Streitkräfte zum Angriff auf diesen Punkt.

Am 24. Juli eröffneten die Piemontesen den Kampf und es gelang ihnen, bei Sommacampagna den Oesterreichern eine starke Niederlage beizubringen, welche diesen Tag zu dem ihrigen machte. Aber am 25. wurden die Angriffe Carl Alberts mit Energie zurückgeschlagen und der heftige Kampf, von beiden Seiten mit äußerster Tapferkeit geführt, entschied sich mehr und mehr zu Gunsten Radetzky's, der neue Truppen ins Treffen führen konnte. So zog sich der König denn nach Villafranca zurück und die Oesterreicher konnten daran denken, den erschöpften und jeder festen Stellung beraubten Feind zu verfolgen.

Carl Albert fühlte zu gut, daß er, wenn er einmal diese Position verloren, in der lombardischen Ebene kaum noch sich wieder festsetzen könnte. Hier geschlagen, gab es nur noch die Rückzugslinie auf Mailand, und diese war kaum zu halten. So hielt er nochmals bei Volta Stand und trieb am 26. Juli mit der letzten Anstrengung die verfolgenden Oesterreicher zurück. Seine Kräfte waren erschöpft, Radetzky's Uebermacht mußte ihn zuletzt doch erdrücken. In der That drängte der Feldmarschall schon am 27. den Feind bis Goito. So in tapferem Kampf von Position zu Position gedrängt, versuchte der König einen Waffenstillstand zu erreichen, um wieder zu Kräften zu kommen. Er schlug

die Oglio vor; aber Radetzky, überzeugt von ſeinem Uebergewicht, forderte die Linie der Adda, die Räumung Venedigs, den Rückzug der Flotte, Aufhebung der Blokade von Trieſt, Räumung Peſchiera's, ſowie Räumung Modena's und Parma's und Befreiung der zurückgehaltenen Beamten. Es waren die Bedingungen eines Siegers und Carl Albert konnte ſie mit Ehren nicht annehmen. Er mußte ſich ſchlagen, wiewohl kein Zweifel obwalten konnte, daß er jetzt nur Niederlagen finden würde. Die Ehre ging dem König über alles Andere — er verwarf die Bedingungen Radetzky's.

So begann am 28. Juli der Kampf von Neuem: es war der Rückzug Carl Alberts. Aber das Unglück brach jäh über den Monarchen herein; die Niederlage demoraliſirte ſein Heer und machte den wohlfeil zu kaufenden Pöbel, der ihn bisher gefeiert, plötzlich zum Feinde. Wirkliche Opferfreudigkeit für die diesmal noch nicht verſtandene Idee der Einheit und Unabhängigkeit Italiens war unter dem Volk, welches billig ſeine Wünſche erkaufen konnte; nicht vorhanden: erſt eine neue Zeit der Prüfung ſollte das Werk zur Reife bringen, das Unglück die Idee der Nation läutern.

Der König war auf Cremona zurückgegangen, aber am 31. bereits von Radetzky von hier verdrängt worden. Dieſes ruheloſe Retiriren löſte Disciplin und den bisher ſo ſchönen Muth der Armee auf, und der unfreundliche Empfang ſeitens des Volks, für welches

sie sich so tapfer geschlagen, mußte den Piemontesen die Lust benehmen, sich über ihr Unglück zu trösten. Sie zogen in Verwirrung und Auflösung durch die Lombardei auf Mailand, wo der König selbst am 4. August einrückte.

An seinen Fersen hing ein siegestrunkener, über seine Erfolge selbst erstaunter Feind. Carl Albert ließ der Ehre genugthun: er stellte die Trümmer seiner Armee, wie erschöpft diese auch war, vor den Mauern Mailands auf, um die Hauptstadt der Lombardei nicht ohne Kampf in Oesterreichs Hände zurückfallen zu lassen. Auch hoffte er, daß dieses Volk, welches ihn zuerst gerufen und mit Jubel ohne Gleichen begrüßt, jetzt in der That um seines eigenen Geschickes willen sich für ihn in Masse erheben würde. Mailand hatte 60.000 Mann Nationalgarden: betheiligte sich nur die Hälfte am Kampf, so war dem Vordringen des Feindes leicht Halt zu gebieten und dadurch Gelegenheit gegeben, sich zu verstärken und wieder in die Offensive überzugehen.

Doch Mailand vor Allem zeigte sich undankbar. Während draußen die Soldaten Carl Alberts hungrig und erschöpft sich mit äußerster Tapferkeit gegen die Uebermacht Radetzky's schlugen, beschimpfte und verhöhnte der Pöbel den unglücklichen König in dem Palaste, den er in der Stadt bewohnte. Der als Befreier Italiens ausgezogene Fürst, der Krone und

Leben aufs Spiel setzte, für sich, für Piemonts Vergrößerung, aber doch auch für die glücklichere Zukunft Italiens: der wurde jetzt im Unglück in seinem Zimmer von bewaffneten Pöbelhaufen bedroht, als Verräther bezeichnet, verhöhnt, verflucht. Um sein im Kampfe muthig preisgegebenes Leben vor unwürdigem Ende zu retten, entfloh Carl Albert aus Mailand mit seinen Garden und befahl seiner Armee, mit Radetzky eine Convention zur Uebergabe der Hauptstadt abzuschließen. Der Feldmarschall, der wohl wußte, welch einen Feind er besiegt, ließ ihn mit militairischem Gruß von Mailand nach der Grenze des piemontesischen Königreichs abziehen.

Am 6. August rückte Radetzky in Mailand ein, und der Sieger fand hier denselben Pöbel jauchzend vor Freude, wie vier Monate zuvor hinter den Barrikaden, entschlossen, den letzten Oesterreicher zu vernichten. Aber der bessere Theil des Volks hatte sich geflüchtet oder sah stumm der Wiederkehr des alten Regiments entgegen. Mit dem Moment, da die Piemontesen den von ihrem Blut getränkten, undankbaren Boden verlassen hatten, kam die Bevölkerung zur Erkenntniß ihres Verlustes und wurde gerechter gegen sich selbst — zu spät.

Der dreitägige Waffenstillstand wurde am 9. August auf sechs Wochen verlängert. Er enthielt alle die Bedingungen, welche Radetzky schon nach dem Gefecht

bei Volta gestellt hatte, und es konnten füglich auch keine härteren gegeben werden. Den Krieg bis nach Piemont hineinzutragen, dazu waren die Oesterreicher jetzt wohl mächtig genug, besonders da die Piemontesen auf ihrem heimathlichen Boden in vollständige Auflösung geriethen und kaum noch 20,000 Mann stark sein mochten, aber Frankreich sowohl wie England hätten dieses Vorgehen nie zugegeben. Das war der Grund, weßhalb man wohl in Mailand Halt machen mußte.

Uebrigens wurde die Convention in allen ihren Theilen nicht zur Wahrheit, ohne daß Carl Albert eine Schuld daran trug. Peschiera übergab sich zwar, aber nicht Venedig, selbst als die Flotte Sardiniens sich nach Ancona zurückgezogen. In dieser Stadt hatten die Ereignisse ihren eigenen Gang gemacht.

Am 3. Juli war die Nationalversammlung in Venedig zusammengetreten, obgleich sie wegen der Besiegung Vicenza's, Padua's und anderer festländisch-venetianischen Städte nicht vollzählig war. Ihr erstes Werk war, daß sie mit 127 gegen 6 Stimmen den Beschluß faßte, Venedig solle zusammt der Lombardei und unter denselben Bedingungen wie diese mit den sardinischen Staaten verschmolzen werden, und Manin selbst sprach dafür. Da er aber gleichwohl, um unter keinem König dienen zu müssen, seine Stelle als Präsident der Regierung niederlegte, fehlte es dem Mini-

ſterium an jedem Einfluß. Die Verwirrung der Zuſtände erhöhte ſich nach der Niederlage der Piemonteſen bei Cuſtozza außerordentlich, und es ſah ſichtlich nach Verzweiflung aus, als am 6. Auguſt, zu der Zeit, wo Radetzky wieder in Mailand einzog, die venetianiſche Regierung die Einverleibung Venedigs in Piemont beſtätigte und ſardiniſche Commiſſäre kamen, um die Regierung zu führen. Das Volk proteſtirte auch in tumultuöſen Demonſtrationen gegen das ſardiniſche Regiment und rief nach Manin, der endlich kam, das Volk beruhigte und an Stelle der Commiſſäre, die freiwillig ihr Amt wieder niederlegten, die Regierung übernahm. Die Nationalverſammlung ernannte ihn darauf nebſt dem Contreadmiral Graziani und dem Obriſten Cavedalis zu Dictatoren, ſich ſelbſt aber erklärte ſie für permanent und als höchſte Regierungsgewalt.

Auch die Freiſchaaren fügten ſich nicht in die Beſtimmungen der Conventionen, ſondern ſuchten auf eigene Hand den Krieg und ſpeciell mit Mazziniſchen Tendenzen fortzuführen. Der Bemerkenswertheſte dieſer Freiſchaarenführer war Garibaldi, der aus Amerika gekommen war, um an dem Kriege für die Freiheit ſeines Vaterlandes Theil zu nehmen. Er hatte ſich in Wahrheit dem patriotiſchen Zweck aufrichtig ergeben; ſein ganzes Leben voller Abenteuer war der Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit des Volks geweſen. Er ſtreifte nach dem Einzuge Radetzky's in Mailand

noch mit seinem Corps umher und warf sich endlich nach Tessin. Von dort ging er nach Piemont und brach mit seinem Corps bei Luino wieder ins Lombardische. Bei Varese stieß er mit einem österreichischen Corps zusammen, dem er nach tapferen Widerstand weichen mußte und in fast wunderbarer Weise entwischte. Er zog sich nach der Schweiz zurück, um später Rom gegen die Franzosen mit anerkannter Bravour zu vertheidigen. Die Bedeutung dieses Mannes, dessen heldenhaften antikrömischen Patriotismus heute seine erbittertsten Feinde anerkennen müssen, sollte erst in der Zeit zu Tage treten, als Italien für die Freiheit seiner Existenz reif war.

# Dritter Abſchnitt.

## Die ungariſche Revolution.

Ungarns Lage. — Die Deputation in Wien am 16. März. — Die zwölf Punkte. — Die Wiener Regierung und der ungariſche Landtag. — Nachgiebigkeit des Kaiſers. — Das ungariſche Miniſterium. — Die Serben. — Die Croaten und Banus Jellačić. — Siebenbürgen. — Rüſtungen der Ungarn und Croaten. — Der Kaiſer, die Camarilla und Jellačić. — Auftreten der Regierung gegen Ungarn. — Unterhandlungen. — Der ungariſche Landtag. — Manifeſt des Kaiſers vom 22. September. — Lambergs Ermordung in Peſt. — Anfang des Krieges durch Jellačić. — Die neue ungariſche Regierung. Koſſuth.

Ueber den Charakter der ungariſchen Bewegung ſprachen wir bereits in der Einleitung: Niemand konnte mehr in Zweifel darüber ſein, daß die radicale Partei, deren Haupt Koſſuth war, die conſervative mit der Führerſchaft Széchényi's im Parlament aus dem Felde ſchlagen werde. Die mit ſo ungeheuerem Beifall aufgenommene Koſſuth'ſche Rede vom 3. März war ein Programm, deſſen Ausführung die ganze Nation begehrte.

Die Nachricht von den Märzereignissen in Wien entfesselte vollends die Bewegung. Die von Kossuth verlangte Adresse wurde unter dem Eindruck dieser Nachrichten angenommen, somit die Forderung einer constitutionelleren Umgestaltung des ungarischen Landtags und eines unabhängigen ungarischen Ministeriums formulirt. Man beschloß am 14. März einstimmig, alle Feudallasten abzuschaffen, die Steuern gleichmäßig auf alle Klassen zu vertheilen, den Städten ein größeres Repräsentationsrecht zu geben und eine Deputation zum König zu senden, welche die Bewilligung dieser Forderungen erstreben sollte.

Diese Deputation kam noch während der Revolution nach Wien und stieß diese gewißermaßen vollends auf die abschüssige Bahn. Am 16. März empfing sie der Kaiser und bewilligte alle in der Adresse ausgedrückten Wünsche, da an ein Verweigern unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken war. Graf Ludwig Batthyanyi wurde mit der Bildung eines unabhängigen ungarischen Ministeriums betraut.

Unterdessen war die entfesselte Bewegung mit Riesenschnelle weiter gestürmt. In Pest und Ofen wurde eine Petition mit zahlreichen Unterschriften versehen, welche in zwölf Punkten nochmals die schon im Landtage ausgesprochenen Forderungen resumirte und die Herrschaft der Demokratie unumwunden aussprach.[18]

[18] S. Adlerstein, Archiv des ungarischen Ministeriums. I. S. 1.

Von den neuen Forderungen darin waren die eines jährlichen Landtages in Pest, einer Nationalgarde, von Geschwornengerichten, einer Nationalbank, der Vereidigung des Militairs auf die Constitution, der Union Siebenbürgens mit Ungarn bezeichnend genug, und die stürmische Weise, mit der man ihre Bewilligung begehrte und welche das Petöfi'sche Lied Nemzeti dál lebhaft wiedergab, belehrte über die Intensivität der ganzen Bewegung. Zugleich gewann die demokratische Partei in den schnell gebildeten Sicherheitsausschüssen bedeutende, mehr und mehr mächtig werdende Stützpunkte, so daß ein heilsames Maßhalten unmöglich wurde und die Revolution alle ihre Stadien bis zur gewaltsamen Reaction durchlaufen mußte.

Noch am 15. März bewilligte die Statthalterei in Ofen, bestürmt durch eine aufgeregte Menschenmenge, einige der zwölf Punkte, namentlich die Bildung einer Nationalgarde, welche sofort ins Leben trat. Die Nachrichten von dem Erfolg der Deputation in Wien schienen alsdann einen ersten Stillstand der Bewegung zu bewirken, ja die Führer der Bewegung, Kossuth und Szemere hielten es sogar selbst für nothwendig, der eintretenden Anarchie durch ein strenges Preßgesetz einen Zügel anzulegen. Aber der Moment war vorüber, da sie nach ihrem Sinn die Bewegung zu leiten vermochten, und das alte furchtbare Gesetz aller Revolutionen forderte Erfüllung: entweder man suchte an

der Spitze der Bewegung zu bleiben, wohin diese auch trieb, oder man mußte sich von ihr überschreiten lassen. Kossuth wie Szemere zogen es vor, sich treiben zu lassen, und nahmen die strengsten Paragraphe des Preßgesetzes bei dem ersten Sturm des Volks dagegen zurück. Die Sicherheitsausschüsse waren die eigentlichen Führer der radicalen Elemente, welche von Staffel zu Staffel schnell bis zu dem Gedanken einer völligen Lostrennung Ungarns von Oesterreich gekommen waren und die Ausführung desselben mit leidenschaftlichster Hast erstrebten. Man beschimpfte und beseitigte gewaltsam die kaiserlichen Farben und Abzeichen, verlangte selbstständige Finanz- und Heerverwaltung, Auflösung des Reichsraths und Zusammenberufung einer Art National-Convent mit dictatorischer Gewalt. Der Umstand, daß bis zum 23. März das ungarische Ministerium noch nicht vollständig gebildet war, trug viel dazu bei, die Willkür der radicalen Forderungen zu steigern.

Zum Unglück glaubte man in Wien an eine größere Bedeutung der conservativen Partei in Ungarn, als sie in Wirklichkeit hatte. Auch erschrak man über die weittragenden Concessionen, welche der Deputation am 16. März bewilligt wurden und um so mehr, als sie, nach den Forderungen der Radicalen zu schließen, noch lange nicht genügend zu sein schienen, die ungarische Bewegung zu beruhigen und sich damit eines

der gefährlichsten Elemente zu entledigen. So hoffte man durch eine abmarktende neue Präcisirung dieser Zugeständnisse und durch die Kundmachung, daß über diese Concessionen hinaus die Regierung nicht gehen werde, mindestens soviel zu erreichen, daß nicht neue Forderungen herantreten und die Ungarn das Gegebene als genug betrachten würden. Ueberdies ängstigte die Regierung der Eintritt Kossuths ins neue ungarische Ministerium. Sie kannte die Leidenschaftlichkeit, den Ehrgeiz und Republikanismus dieses Volkstribunen zu gut, um nicht fürchten zu müssen, er werde als Mitglied der ungarischen Regierung für die Lostrennung des Königreiches arbeiten. Am 28. März erließ demzufolge der Kaiser eine Resolution, welche einerseits die Ablösung der Urbarialgiebigkeiten einschränkte, andererseits für einzelne Paragraphe der neuen Gesetzvorschläge Abänderungen im dynastischen Interesse begehrte, namentlich die Macht des ungarischen Ministeriums, die Finanz- und Kriegsangelegenheiten des Königreichs im Interesse der Gesammtmonarchie auf einen bestimmten Kreis beschränkt wissen wollte.

Inmitten der leidenschaftlichsten Aufregung und einer auf die Republik lossteuernden Bewegung konnte die Aufnahme dieser Resolution nicht zweifelhaft sein. Als sie im Landtage zu Preßburg vorgelesen wurde, erhob sich ein gewaltiger Sturm; Graf Batthyanyi protestirte dagegen und der Palatin, Erzherzog Stephan,

welcher sich als ungarischer Patriot seit jeher gezeigt hatte und vielleicht sogar an seine künftige Stellung dachte, wenn die Lostrennung Ungarns Thatsache würde, machte von der Zurücknahme der kaiserlichen Resolution sein Verbleiben in Amt und Würden abhängig. Der Landtag selbst beschloß, die Resolution wegen der Urbarialasten-Ablösung anzunehmen, dagegen die andere abzuweisen und ihren Signateur, Grafen Zsedényi, in Anklagezustand zu versetzen. Der Palatin selbst ging nach Wien, um die Zurücknahme der Resolution zu erwirken. In Pest selbst stieg die Gährung darüber zu einem bedenklichen Grade. Eine Menge Placate erschienen, welche mehr oder minder die Regierung anklagten; die Proclamation des Sicherheitsausschusses forderte sogar zur Landesbewaffnung auf, damit selbst der „schlimmste Fall" die Patrioten nicht unvorbereitet finde.[19] Der Gedanke einer gänzlichen Lostrennung Ungarns von Oesterreich fand hier bereits unverholenen Ausdruck.

In Wien wurde man durch den Bericht des Erzherzogs-Palatin über die Aufnahme der Resolution natürlich ungemein eingeschüchtert. Der Coup war mißlungen und traf Den selbst, der ihn führen wollte. Rathlos, ohnmächtig und rings von größten Gefahren umgeben, blieb nichts weiter übrig, als Nachgiebigkeit.

[19] Adlerstein, Archiv. I. S. 25.

jene unglückselige Nachgiebigkeit, welche die Schwäche und das böse Gewissen hervorruft und die so oft die österreichische Regierung um ihren Credit und ihr Ansehen bei den eigenen Völkern brachte. In Hast und Eile „erfloß" eine neue Resolution des Kaisers am 31. März, welche die Beschränkungen der vom 28. im Wesentlichen aufhob, namentlich auch ein besonderes Kriegsministerium für Ungarn bewilligte, aber noch accentuirte, daß der Kaiser von der getreuen Anhänglichkeit der Reichsstände an sein königliches Haus und „den durch die pragmatische Sanction geheiligten Monarchieverband" mit Gewißheit erwarte, daß die Verwendung des ungarischen Heeres außerhalb der Grenzen des Reichs sowie die Ernennung der Militairchargen „wegen des nöthigen Einklangs in der Monarchie unmittelbar nur von seiner Entschließung abhängen können."

Damit war die erste Phase der Revolution in Ungarn geschlossen; die Unterhandlungen der Nation mit dem Souverain hatten zu Gunsten der ersteren geendet; sie hatte Alles erreicht, was die Regierung nur bewilligen konnte. Der Landtag erklärte sich auch zufriedengestellt, Kossuth selbst hielt alle billigen Wünsche der Nation, „die nun Herr ihres Schicksals sei," für erfüllt; der Sicherheitsausschuß in Pest erläuterte in einer Proclamation vom 2. April die Tragweite der Zugeständnisse und mahnte wieder zur Arbeit

des Friedens. Der König selbst, um die Stimmung noch versöhnlicher zu machen, kam nach Preßburg und schloß am 11. April den Landtag mit einer Rede in ungarischer Sprache. Sie sanctionirte nochmals die gemachten Zugeständnisse.

Es war eine unblutige, aber tiefgreifende Revolution geschehen, Ungarns Oligarchenverfassung, wie sie König Stephan 800 Jahre zuvor gegeben, war in eine demokratisch-constitutionelle umgewandelt worden; der Adel hatte, wie Kossuth sagte, „den Schlüssel seiner eigenen Zukunft in die Hand des Volkes gegeben;" der Verband mit Oesterreich war eine lose Personalunion geworden. Das neue ungarische Ministerium hatte eine ungemeine Macht, da es selbstständige Executive besaß. Der Palatin, und dies war in Bezug auf Erzherzog Stephan wohl bemerkenswerth, besaß in Abwesenheit des Monarchen alle Majestätsrechte, mit Ausnahme der Ernennung der Prälaten und hohen Militairchargen, sowie der Verwendung des Heeres außerhalb Ungarns. Der Landtag, bisher alle drei Jahre (was selten geschah) in Preßburg zusammenberufen, sollte fortan jedes Jahr in Pest zusammentreten und hatte größere Rechte als bisher. Die Deputirtentafel bestand aus 377 Mitgliedern, durch eins der freisinnigsten Wahlgesetze aus Abgeordneten aller Stände gebildet. Sie war eine echte Volksvertretung geworden, anstatt wie sonst eine Ständeversammlung.

Die Steuervorrechte waren aufgehoben, Robot und Feudallaſten abgeſchafft; die Autonomie der Comitate und Gemeinden war erweitert, die Gleichberechtigung der Religionsbekenntniſſe ausgeſprochen, ein freiſinniges Preßgeſetz gegeben, eine Nationalgarde errichtet; die Landeswappen traten an Stelle der kaiſerlichen, die Union mit Siebenbürgen, welches 69 Abgeordnete in den ungariſchen Landtag ſchicken ſollte, ward eine Thatſache, ſobald — woran nicht zu zweifeln ſtand — der ſiebenbürgiſche Landtag die Union beſchließen würde. Ungarn, mit ſolcher territorialen Macht und ſolcher Selbſtſtändigkeit, war fortan ein eigenthümliches Reich, welches weniger als Adnex Oeſterreichs betrachtet werden konnte, denn als der eigentliche Schwerpunkt der Kaiſermonarchie.

Das neue ungariſche Miniſterium, welches dieſe Aera Ungarns inauguriren ſollte, beſtand meiſt aus den Trägern der Demokratie. Präſident war Ludwig Batthyanyi; das Innere verwaltete Szemere, das Aeußere Fürſt Paul Eſterházy, die Finanzen Koſſuth, die Juſtiz Déak; das Kriegsminiſterium Mészáros, Cultus und Unterricht Eötvös, Communication Szechényi, Handel und Ackerbau Klauzál. Koſſuth war die eigentliche Triebkraft dieſes Cabinets, welches am 14. April ſeine Thätigkeit begann.

Am heikelſten war unſtreitig die Regelung der Finanz- und Heeresfrage. Der Kaiſer hatte ſchon

am 7. April durch ein Handschreiben an den Palatin die Hoffnung ausgesprochen, daß Ungarn den auf es fallenden Theil an der österreichischen Staatsschuld übernehmen werde. Diese Forderung, so natürlich sie auch war, erregte doch unter den obwaltenden Umständen böses Blut, und Kossuth, als Finanzminister, zeigte wenig Lust, auf die Ideen der Wiener Regierung einzugehen. Er erklärte, nicht mehr als drei Millionen jährlich zahlen zu wollen und ordnete überhaupt eine faktische Trennung der Finanzen von denen Oesterreichs an. Er ließ $12^1/_2$ Millionen ungarische Gulden drukken und ediren, ebenso verzinsliche Schatzkammeranweisungen.

Gleich schroff trat das ungarische Ministerium in der Heeresfrage auf. Es klagte die Wiener Regierung an, sich mit den Militaircommandos Ungarns und seiner Adnexe fortdauernd befaßt zu haben, und instruirte die letzteren dahin, daß sie nur Befehle des ungarischen Ministeriums zu befolgen hätten. Man drang ferner auf Zurückberufung der außer dem Lande befindlichen ungarischen Truppen, ja das Pester Stadtcomité verlangte sogar schon die Rückberufung der ungarischen Streitkräfte aus Italien, „um sie nicht gegen die Freiheit Italiens zu mißbrauchen.“ Diese Conflikte in der obersten Regierungssphäre traten mehr und mehr auch im Volke zu Tage. Die kaiserlichen Soldaten kamen in Streit mit Nationalgardisten und

ungarischen Soldaten, der Offizierstand stellte sich zum Theil in Opposition mit dem ungarischen Ministerium. Das Alles waren unheilvolle Anzeichen und ließ befürchten, daß über lang oder kurz das Schicksal Ungarns in blutigem Zusammenstoß sich entscheiden werde.

Die Verhältnisse der zu Ungarn gehörigen Länder gestalteten sich zudem immer bedenklicher; namentlich die slavischen Stämme, die nach eigenem Leben strebten und sich gerade durch das herrische Auftreten der magyarischen Race emporbäumten, erstanden ringsum als gefährliche Feinde. Bei der allgemeinen Erregung der Geister, die nach Jahrhundert langem Druck jetzt plötzlich Gelegenheit fanden, ihre Fesseln abzustreifen, war es kein Wunder, daß im ersten Moment ein jeder Stamm seine egoistischen Zwecke im Auge hatte und die Nationalität frei und selbstständig machen wollte. Es ließ sich daher gleich in den ersten Wochen der Bewegung voraussehen, daß die Umwandlung der politischen Verhältnisse in Oesterreich einen ganz eigenthümlichen, aus den verschiedenen nationalen Bestandtheilen des Reichs erklärlichen Charakter annehmen werde, und der allgemeine, aber überall anderen Quellen entsteigende Drang nach Freiheit schließlich in einen Racenkampf ausarten mußte, in dem die Freiheit zu Grabe getragen und die Reaction herrliche Waffen erhalten würde. Wien und Pest standen sich so fremd, wie Wien und Prag und Lemberg, und so war an ein

einheitliches Streben nach politischer Gestaltung des Reichs auf freiheitlicher Basis nicht zu denken; sondern ein jeder Stamm suchte seine Existenz geltend zu machen und mochte lieber der ungewohnten Freiheit auch fernerhin entbehren, als daß er einem anderen die Herrschaft über sich einräumte.

Diese Verhältnisse traten zuerst schroff in Ungarn zu Tage, wo die Revolution schnell zu ihrem Ziele gekommen war und den Sieg des Magyarenthums in sich begriff. Die nothwendig einzutretende Reaction kam nicht von der besiegten politischen Partei, sondern von den, dem Magyarenthum unterworfenen oder annexirten Nationalitäten, den Serben, Croaten, Slovenen, Romanen und Sachsen.

Zuerst erhoben sich die Serben in der Woiwodina und im Banat gegen die ungarische Revolution. Sie wollten ihre nationale Selbstständigkeit, und der Umstand, daß sie vielfach der griechisch-katholischen Religion angehörten, lieh der Erhebung von Hause aus einen religiösen Charakter, und die Opposition gegen das durch die Revolution zur Höhe gekommene Magyarenthum trieb unwillkührlich die serbische Bewegung zur Allianz mit den Gegnern Ungarns, als welche doch in vorderster Reihe die Wiener Camarilla, welche den Forderungen der Magyaren gezwungen nachgegeben, sich erwies. Mit der Parole der Treue an die Dynastie verbanden die Serben ihre besonderen Bestrebungen,

und da Ungarn revolutionair gegen die Dynaſtie war, gab ſich die ſerbiſche Bewegung leicht einen loyalen Luſtre. In Wien ſah man dies nicht ungern und begann darauf den Feldzugsplan gegen die Revolution überhaupt zu bauen: man konnte leicht die Völker gegeneinander in Kampf führen und ſich dadurch erſchöpfen laſſen; wer von ihnen zuletzt noch mit auf der Siegerpartei ſtand, war mit Leichtigkeit abzuwürgen, forderte er Dank für ſeine Dienſte.

Die Serben erhoben ſich bereits am Oſterſonntage. Sie forderten einen Woiwoden mit eigener Verwaltungsmacht und einen Patriarchen. Der Erzbiſchof Rajačić in Carlowitz erſchien als das Haupt der Bewegung und berief zur Regelung der Wünſche ſeiner Nation einen Congreß nach Carlowitz zum 1. Mai. Von dieſer Verſammlung aus, die in ſo überraſchender Haſt zuſammentrat, erging ein Manifeſt, welches die Forderungen der Serben enthielt; am 17. Mai wurde überdies Rajačić zum Patriarchen gewählt, der Oberſt Suplikać zum Woiwoden. Eine Deputation unter des Patriarchen Führung machte ſich dann auf den Weg zum Kaiſer, um von dieſem Bewilligung der gefaßten und eigenmächtig ausgeführten Beſchlüſſe zu erbitten.

Natürlich traten die Ungarn gegen ein ſolches Vorgehen der zu ihnen gehörigen Serben energiſch auf. Die Regierung in Peſt ließ Truppen nach dem Banat

rücken und am Pfingstsonntag stürmten dieselben unter Hrabowsky Carlowitz nach blutigem Kampfe. Dies Einschreiten entflammte vollends die serbischen Leidenschaften; ein allgemeiner Volksaufstand brach los, dessen schnelle Organisation auf eine längst gefaßte Vorbereitung schließen ließ: der Kampf zwischen Serben und Ungarn war ausgebrochen.

Angesichts dieser Gefahr zeigte man sich in Pest etwas nachgiebiger. Man berief einen serbischen Congreß nach Temesvar, proclämirte Gleichberechtigung der verschiedenen, zu Ungarn gehörigen Nationalitäten — aber alle diese Concessionen beschwichtigten nicht mehr — die Gewalt mußte die Sache zum Austrag bringen.

Die Serben hätten in dem Kampfe unstreitig den Kürzeren ziehen müssen, aber die gleichzeitige Bewegung in Croatien gab ihnen einen mächtigen Bundesgenossen, mit dem der Krieg von Seiten Ungarns nicht so leichtes Spiel war. Die Croaten waren ebenfalls in vollem Aufstande gegen die Magyaren, und derselbe bot in den Grundzügen den Charakter dar, wie der serbische. Der zum Ban ernannte Oberst Jelačič haßte die Ungarn und gab der croatischen Bewegung Ziel und Intensivität. Sein erstes Geschäft war, daß er die vom ungarischen Landtage zur Schwächung der königlichen Gewalt abgezwungenen Concessionen, also die neue Verfassung Ungarns, nicht anerkannte und den Behörden

der von ihm verwalteten drei Königreiche Croatien, Slavonien und Dalmatien ſammt der Militairgrenze anbefahl, alle von Ungarn kommenden Ordres zu ignoriren.

Die Peſter Regierung erließ darauf eine Verordnung, welche die des Bans außer Kraft ſetzte. Croatien gehörte ſeit Jahrhunderten zu Ungarn, und unſtreitig war Jellačić, der es den Geſetzen, welche der gemeinſame Landtag gegeben hatte, entzog, ein Rebell, der ſein Verbrechen mit der Loyalität beſchönigte. Es war nicht anders möglich, als daß der Kaiſer, als König von Ungarn, wollte er nicht ſelber eidbrüchig werden, den Ban und die croatiſchen Separationsgelüſte desavouiren mußte, ebenſo wie die ſerbiſche Erhebung. Wie freundlich die Camarilla im Geheimen auch dieſen antimagyariſchen Revolutionen wegen der Kräftigung ihrer Tendenzen ſein mochte, unter den obwaltenden Umſtänden mußte man officiell wenigſtens dagegen auftreten. So erging ein königliches Handſchreiben, welches Jelačić anwies, der Anordnung des ungariſchen Miniſteriums ſich zu fügen: aber bezweifeln läßt ſich nicht, daß ſchon um jene Zeit geheime Einverſtändniſſe zwiſchen der Camarilla und Jellačić ſtattfanden, welche dieſen vergewiſſerten, ſein Spiel werde ihm unter keinen Umſtänden den Kopf koſten, doch, wenn es gelinge, reichen Lohn bringen.

Daher fügte ſich der Ban dem königlichen Befehl

keineswegs, sondern ging auf der eingeschlagenen Bahn trotzig weiter. Er berief zum 5. Juni eine Nationalversammlung nach Agram. Aber officiell wurde auch diese Anordnung durch ein neues königliches Handschreiben verboten und der Ban sogar binnen 24 Stunden nach Innsbruck vorgeladen, um sich zu rechtfertigen.

Jellačič ignorirte auch diesen Befehl. Er ließ die Landescongregation zusammentreten und reiste erst zwölf Tage nach Empfang des Handschreibens nach Innsbruck an den Hof.

Diese offene Widersetzlichkeit veranlaßte das ungarische Ministerium zur energischen Maßnahme. Es erwirkte unterm 10. Juni beim Könige ein Manifest an die Croaten, welches den Ban seiner Würde entsetzte und den Proceß gegen ihn und seine Mitschuldigen anbefahl. Der Hof, welcher nur mit Widerwillen so gehandelt, wollte wenigstens die Veröffentlichung des Documents hindern; aber auch diese Absicht wurde vereitelt.[20] Das Manifest erschien schon am 16. Juni in den ungarischen Zeitungen.

Unterdessen war Jellačič nach Innsbruck gekommen und mit ihm zugleich eine croatische Deputation. Es war natürlich, daß der Kaiser dem von ihm

[20] Hermann Meynert, Geschichte der Ereignisse in der österr. Monarchie 1848 u. 1849. S. 457.

abgesetzten Ban keine Privataudienz gab, dagegen eine öffentliche ihm sammt der Deputation als Privatpersonen im Beisein des ungarischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten Paul Esterhazy. Diese Audienz fand am 19. Juni statt. Jellačič überreichte eine aus elf Punkten bestehende Bittschrift, welche darauf bestand, die ungarischen Verordnungen für Croatien annullirt zu wissen und Croatien selbstständig zu etabliren im Verband mit der Gesammtmonarchie.[21] Der Kaiser lehnte diese Petition ab, erklärte sein Mißfallen wegen der croatischen Bestrebungen und übertrug dem Erzherzog Johann die Vollmacht, eine letzte Vermittlung zwischen den Ungarn und Croaten herbeizuführen. Jellačič nahm diese Vermittlung unter der Bedingung an, daß alle feindseligen Schritte gegen Croatien und seine Person eingestellt, den Bewohnern des dreieinigen Königreichs größere Zugeständnisse bezüglich ihrer Selbstständigkeit gemacht würden. Aber Jellačič wußte recht gut, daß auf dieser Basis keine Unterhandlung möglich war, und in der That zerschlug sich dieselbe. Auffallend blieb, daß trotz der officiellen Absetzung Jellačič seine Function als Ban ungestört fortsetzte und der anbefohlene Prozeß nicht in Gang kam. Nach der Beschießung Prags

[21] Amtliche Mittheilung des Ministeriums vom 25. Juni. Adlerstein, Archiv I. S. 275.

und den ersten Erfolgen Radetzky's in Italien war man gut aufgelegt zu einem Schlag nach Ungarn, und diesen zu führen war Jellačič der geeignetste Mann.

Bemerkenswerth ist, daß an demselben Tage, als die Croaten die officielle Ungnade des Kaisers vernahmen, auch der serbischen Deputation unter Rajačič dasselbe Schicksal widerfuhr. Ihre Bittschrift wurde dem ungarischen Ministerium einfach zur Berücksichtigung überwiesen, aber unter der Hand wies man sie mit ihren Hoffnungen auf die croatische Bewegung. In der That schlossen sich von jetzt an die Serben enger an die Croaten.

Nicht minder bedenklichen Gefahren drohten Ungarn von Seiten Siebenbürgens, dessen Union mit dem Königreich zwar beschlossen, aber noch keine Thatsache war. Namentlich die Walachen, oder wie sie sich nannten, die Romanen, agitirten mit den Sachsen zusammen gegen die Union und reichten derart den Serben und Croaten die Hand. Trotzdem gelang es der magyarischen Partei, in dem neuen siebenbürgischen Landtag, der Ende Mai in Klausenburg zusammentrat, sich das Uebergewicht zu verschaffen und den Beschluß der Union mit Ungarn durchzusetzen. Schon am 10. Juni sanctionirte ihn der Kaiser, am 19. wurde er officiell publicirt, und Baron Niklas Vay als königlicher Commissär nach Klausenburg gesandt, um die Union thatsächlich durchzuführen und die Agitationen

der Kommunen zu überwachen. Gegenüber der ſerbiſchen und croatiſchen Erhebung war dieſer neue Sieg der magyariſchen Politik ſehr bedeutungsvoll, und die Klugheit gebot, die Früchte deſſelben nicht verloren gehen zu laſſen.

Das Magyarenthum hatte überdies in der am 5. Juli in Peſt durch den Palatin eröffneten Nationalverſammlung eine entſchloſſene Führerſchaft erhalten. Gleich in den erſten Tagen machten ſich hier die Leidenſchaften wieder geltend, und jener flammende, unbeſonnene, Alles opfernde Patriotismus, der die Ungarn auszeichnet, kam zur Herrſchaft. Koſſuth rief zu großartigen Rüſtungen des Landes auf; der Zorn gegen die Croaten und Serben machte ſich ungeſtüm Luft; der Argwohn gegen Oeſterreich, als eigentlichen Urheber der croatiſchen Rebellion, tönte in Drohungen gegen daſſelbe aus und ſonderbarer Weiſe auch in Sympathien und Anerkennungsadreſſen für das Frankfurter Parlament. Unſtreitig wollte man für den bevorſtehenden Kampf mit Oeſterreich die Sympathien Deutſchlands gewinnen, und bemerkenswerth war daher folgender Paſſus in dem Beſchluß des Peſter Reichstages: „Die Kammer erklärt endlich im Namen des ungariſchen Volks, daß, wenn die Wiener öſterreichiſche Regierung mit der Frankfurter deutſchen Centralgewalt in Bezug auf die Einheit in einen Krieg gerathen

sollte, die erstere auf einen Beistand von Seite Ungarns nicht rechnen kann."

Die Rüstungen wurden mit Energie begonnen. Die Nation brachte freiwillige Opfergaben dar, um die nöthigen Mittel schnell zu schaffen, und wenn auch zuerst nur $4^1/_2$ Million Gulden in Silber zusammenkamen, so wurden doch in anderen Gegenständen, namentlich Naturalien, kolossale Vorräthe aufgebracht, die in dem späteren Kriege vortrefflich zu statten kamen. Kossuth gab sein Papiergeld heraus, und als dasselbe den österreichischen Kassen anzunehmen verboten wurde, erließ er ein gleiches Verbot an die ungarischen Kassen, bezüglich der österreichischen Papiergulden. Die Nationalgarden wurden im ganzen Lande bewaffnet und feldmäßig als Reserven organisirt; die Aufstellung einer Armee von 200,000 Mann am 16. August vom Reichstag beschlossen. Zugleich war das ganze Land insurgirt und Honvédbataillone begannen sich aus der Jugend Ungarns zu bilden. Alles deutete auf einen gewaltigen Krieg hin, und doch ahnte man bisher nur, wer der eigentliche Feind war, dem die Rüstungen galten.

In Wien hatte man unterdessen die Chancen eines Krieges mit Ungarn abgewogen, und Alles in Allem genommen, namentlich nachdem die Gefahr in Italien sich sehr vermindert, fand man dieselben als günstig. Gelang es, die Nationalitäten gegen Ungarn

vollends hinzureißen, so war dasselbe ringsum von erbittertsten Feinden umgeben und der militairische Erfolg schien nicht schwer zu sein. So beschloß man denn, Ungarns Feinde noch mehr zu hetzen, durch eine schroffe Haltung die Leidenschaft der Magyaren vollends zu entflammen und ein wildes Chaos zu begünstigen, aus dem schließlich ein gesunder Absolutismus hervorgehen konnte.

Zuvörderst nahm man durch eine Verordnung vom 14. August dem Palatin die Majestätsrechte wieder ab, damit man von Wien aus völlig freie Hand habe. Dann rief man jene imposante Masse von Protestationen einzelner Offizierscorps, Garnisonen und Regimenter gegen die ungarische Wirthschaft hervor, welche die Armee auf die kommenden Ereignisse vorbereiten sollten. Es ergingen an die Festungscommandanten in Ungarn geheime Befehle, ihre Garnisonen zu purificiren und für den entscheidenden Moment die Plätze sicher zu stellen. Croatien selbst wurde zur Basis der kriegerischen Operationen auserkoren und von Jellačič in einer Weise zum Kampf gerüstet, die nach den vorhergegangenen officiellen Desaveus seiner Person ohne geheime Ermunterung von Wien aus undenkbar gewesen wäre. Der noch immer abgesetzte Banus rief die Grenzer in Masse zu den Waffen und nährte durch Proclamationen den Haß gegen Ungarn. Er erklärte ganz offen, daß er sich für den Auserwählten

halte, „der die Interessen eines in seinen Tiefen aufgeregten Volks zu wahren und den in letzter Zeit durch den müthwilligsten Eigensinn der herrschenden Partei in Ungarn nicht mehr blos gefährdeten, sondern bereits drohend erschütterten Bestand und Verband der österreichischen Monarchie zu erhalten habe.“ Zugleich wurde in Serbien und Siebenbürgen von kaiserlichen Emissairen gewühlt, um auch hier die Flammen der Erhebung gegen Ungarn noch mehr anzufachen.

Andererseits ergriff auch das Wiener Cabinet die Initiative. Es setzte eine Denkschrift an das ungarische Ministerium auf, welche in sophistischer Weise die drei Fragen verneinte: ob die ungarischen Märzerrungenschaften mit der pragmatischen Sanction im Einklange stehen? Ob sie dem Gesammtstaate oder dessen einzelnen Theilen zuträglich seien? Endlich, ob der Monarch berechtigt war, jene Zugeständnisse einem Theil des Gesammtstaats zu machen? Ein königliches Handschreiben vom 31. August an den Palatin verlangte zu gleicher Zeit, daß für jede weitere Verständigung mit Ungarn erst die Bedingungen erfüllt sein müßten: Jellačić zu den Verhandlungen in Wien beizuziehen, alle Rüstungen gegen Croatien einzustellen, alle Maßregeln gegen den Ban zurückzunehmen und die Militairgrenze provisorisch dem Wiener, statt dem ungarischen Ministerium zu unterordnen.

Nachdem einmal der König die Zugeständnisse

gemacht und die Maßregeln gegen Jellačić durch ein feierliches Manifest selbst angeordnet, war es willkührliches Vorgehen, jetzt die Zurücknahme derselben zu fordern und von ihrer Unrechtmäßigkeit zu sprechen. Die Absicht lag zu klar zu Tage, eine Gelegenheit zum Bruch mit Ungarn vom Zaun zu brechen. Das ungarische Ministerium müßte ehrlos gewesen sein, hätte es auf die gestellten Bedingungen hin die Verständigung mit Wien ermöglichen wollen. Es konnte nicht anders, als dieselben ablehnen und am 1. September erklärte es durch Franz Pulszky, „daß es in eine factische Abänderung des Artikels III. vom Jahre 1847—48, welcher die abgesonderten ungarischen Ministerien des Krieges und der Finanzen feststelle, nie willigen werde."

Diese unzweifelhaften Anzeichen einer entschlossenen Reaction brachten natürlich in Ungarn eine immense Aufregung hervor, und namentlich Kossuth hielt jetzt jede Verständigung für unnütz. Er trug die Idee eines republikanischen Ungarreichs längst in sich, und die erste Stelle darin einzunehmen war sein Ehrgeiz, der mit den seinen Plänen förderlichen Ereignissen wuchs. Schon am 4. September spielte er auf diese neue Umwandlung Ungarns in einer fulminanten Rede an. „Entweder," sagte er, „muß dieser Zustand bald ein Ende nehmen, oder die Nation wäre gezwungen, für eine vollziehende Gewalt zu sorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze,

sondern aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfen müßte. Die Nation wird außerordentlicher Gewalten bedürfen. Das Ministerium, das sich nur innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen kann, vermag nicht das Vaterland zu retten.“ Zugleich wurde auf seinen Antrag beschlossen, eine Monstredeputation nach Wien zu senden, um den König über den Stand der Dinge in Ungarn aufzuklären. Das war jedenfalls der letzte Versuch, dessen Scheitern in Voraus berechnet werden konnte, wenn man die Umstände ins Auge faßte.

Das Wiener Ministerium ging eben seinen Weg rücksichtslos weiter, um den Bruch mit Ungarn herbeizuführen. An demselben Tage, als die Deputation in Wien ankam, erfuhr sie, daß der Kaiser das Manifest vom Juni, welches Jellačić absetzte, durch ein Handbillet an diesen selbst, widerrufen und ihn in die Banalwürde wieder eingesetzt habe. Es war von keinem der Minister gegengezeichnet, also ein Vorgehen des alten Absolutismus.

Anfangs wollte die Deputation, empört über diese Handlungsweise, unverrichteter Sache wieder umkehren; aber die Besonneneren mahnten, den letzten Schritt zu thun, um sich keinen Vorwurf machen zu können. Am 6. September überreichte die Deputation „im Namen der vereinigten Staaten von Ungarn und Siebenbürgen“ dem Könige in Schönbrunn eine Adresse, welche die

Rückkehr der ungarischen Regimenter nach Ungarn verlangte, um das Vaterland zu vertheidigen; ferner den königlichen Befehl an die Armee, die Rechte der Ungarn gegen die Empörer zu schützen; die Genehmigung der von der Pester Nationalversammlung unterbreiteten Gesetze, Erlösung Croatiens vom Militairdespotismus, und endlich drückte sie den Wunsch aus, daß der König nach Pest komme. Der König gab eine ausweichende Antwort und die Deputation wußte, was dies zu bedeuten hatte. Sie kehrte hastig und banger Ahnungen voll nach Pest zurück.

In Folge dieser unbefriedigenden Antwort des Königs gab Graf Batthyanyi und mit ihm das ganze Ministerium seine Entlassung. Der Palatin, Erzherzog Stephan, vielleicht nicht ohne Hintergedanken, erklärte sofort, daß er die Regierung bis zur Ernennung des neuen Ministeriums allein führen werde, wogegen jedoch Kossuth, der wohl den Palatin fürchten mochte, protestirte und das Präsidium des Cabinets von Seiten des Landtages zugesprochen erhielt. Der Palatin seinerseits erklärte die Wahl Kossuth's für ein Mißtrauensvotum gegen seine Person und ernannte wieder den Grafen Batthyanyi zum Ministerpräsidenten.

Inzwischen waren die Ereignisse in Ungarn selbst Zeugen der geheimen Absichten der Wiener Camarilla gegen das Königreich. Die Serben hatten auf eigene

Faust den Kampf mit den Ungarn im Banat begonnen, und General Bechtold, der Obercommandant der ungarischen Armee, that Nichts, den bewaffneten Aufstand niederzuwerfen, ja es schien selbst, als erleichterten die Truppen, welche nicht ungarisch waren, den Serben das Vordringen. Jedenfalls begünstigte das Wiener Cabinet die serbische Erhebung. Ebenso zeigten sich diese Einflüsse in Siebenbürgen. Romanen und Sachsen, ermuthigt durch die Sprache von Wien und im Geheimen aufgehetzt, agitirten in leidenschaftlichster Weise gegen die beschlossene Union, ja die romanischen Regimenter brachen in offene Empörung gegen die ungarische Herrschaft aus und die Wiener Regierung nahm sie gern unter ihren Schutz. Bei der ersten Gelegenheit traten auch mehrere sächsische Deputirte Siebenbürgens aus dem Pester Landtag aus, und eine siebenbürgische Deputation ging nach Wien und erbat daselbst vom Ministerium Schutz gegen die Ungarn und Unterordnung Siebenbürgens direct unter das österreichische Ministerium, sowie Vertretung des sächsischen Volks auf dem österreichischen Reichstage. Zu alledem kam noch, daß Oesterreich seine Truppen gegen Ungarn concentrirte, eine russische Streitmacht sich an den Grenzen des Königreichs sammelte und Jellačić bereits mit den Croaten die Offensive ergriffen und die Drau überschritten hatte.

Als Batthyanyi die Ministerpräsidentschaft von

Neuem angenommen, that er es nur unter der Bedingung, daß Jellačić den Befehl erhielte, sich aus Ungarn zurückzuziehen. Man ging — das spricht unwiderleglich — in Wien darauf nicht ein und Batthyanyi trat deshalb wieder zurück. Aber die Nationalversammlung drang in ihn, auf seinem Posten zu bleiben, und der Graf wählte darauf die Mitglieder des neuen Cabinets, unter denen sich Kossuth nicht befand, damit von Seiten des Königs keine Befürchtungen zu hegen seien. Trotzdem verwarf man in Wien die neue Ministerliste und ließ so absichtlich das Land ohne Regierung. Auch der Palatin erhielt jetzt von Wien aus geheimen Befehl, sich aus Ungarn zu flüchten und zeigte sich dem Befehl um so williger, als seine Versuche, sich zum selbstständigen König der Ungarn zu machen, keine Aussicht auf Erfolg hatten. Die Nationalversammlung hatte am 15. September beschlossen, daß der Palatin an die Spitze der Armee trete. In der That zeigte sich der Erzherzog bereit dazu und reiste sogleich nach dem Plattensee ab, um mit Jellačić angeblich eine letzte Verständigung zu versuchen, in Wahrheit aber, um Ungarn, das ihn mißtrauisch beobachtete, zu verlassen. Er ging über Stuhlweißenburg nach Wien und ließ seine Entsagung als Palatin schriftlich zurück. Ungarn hatte jetzt gar keine Regierung, und das war von Wien aus angeordnet. Man zwang so Ungarn, sich selbst zu helfen und revolutionair vor-

zugehen. Man stieß es selbst auf die Bahn der Anarchie, um es vernichten zu können.

Unwillkürlich fiel jetzt die Hauptrolle Kossuth zu, dem thätigsten, entschlossensten und populairsten Volkstribun. Man nahm seine Anträge auf neue Papiergulden-emission und Schöpfung einer Honvédarmee an, und sein Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes fand begeisterten Anklang. Er war der Mann der Situation und der Noth, und mit dem Moment, als die Wiener Regierung Revolution spielte, um die Revolution zu besiegen, war Ungarn auf Kossuth angewiesen.

Noch hatte das Wiener Cabinet nicht ausdrücklich kund gegeben, daß es den Weg der Gewalt gehen wolle. Es bereitete diese Kundmachung jetzt vor. Am 22. September erließ der Kaiser ein Manifest „an seine Völker Ungarns," welches Anklagen auf die ungarische Regierung häufte und bezüglich des ungarisch-croatischen Streites den Croaten das Recht förmlich zuerkannte. Zwei andere Manifeste vom 25. September ernannten den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Lamberg zum Befehlshaber aller in Ungarn befindlichen Truppen und bewaffneten Corps und forderten das ungarische Militair auf, zu seinen Fahnen zurückzukehren und alle Feindseligkeiten einzustellen. Mehr bedurfte es nicht, um den Ungarn die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Wiener Regierung sie desarmiren

wolle, was unter den obwaltenden Umständen mit überwältigen gleichbedeutend war. Alle Excesse und Ausschreitungen der Ungarn waren in keinen Vergleich mit dem Rechtsbruch zu stellen, den die Wiener Regierung dadurch beging, daß sie feierlich sanctionirte Zugeständnisse zurücknahm, das ungarische Militair wieder unter seine Verfügungen stellte, mit den Croaten, Serben und Romanen gemeinsame Sache machte, um nur das gewaltig gewordene und mit Abfall drohende Ungarn niederzuwerfen.

Man zwang dadurch die Ungarn, wollten sie nicht schmachvoll sich der Wiener Regierung unterwerfen, die revolutionaire Rolle mit Energie zu übernehmen; man rief dadurch die Leidenschaften eines heißblütigen Volks hervor und konnte sich nicht wundern, wenn diese, nun entfesselt, ihre Opfer forderten. Auf die königlichen Manifeste blieb nichts anders übrig als mit Protest zu antworten und sich ihren Verordnungen zu widersetzen. Am 27. September schon beschloß die Pester Nationalversammlung, durch eine Proclamation an die Ungarn alle in den königlichen Manifesten enthaltenen Anordnungen für ungiltig und ungesetzlich und den General Lamberg als Verräther zu erklären, falls er das Obercommando übernähme.

Lamberg seinerseits kam seiner Pflicht als Soldat nach und ging in Folge des kaiserlichen Befehls nach Pest-Ofen ab. Unter den obwaltenden Umständen

konnte man ihm vorausſagen, daß er ein Opfer ſeiner Pflicht werden würde, und die Regierung, die ihn ſandte, konnte daran eben ſo gut denken, wie der gewöhnlichſte Menſch. General Lamberg kam nach Ofen, als eben in Folge der Bekanntmachung der königlichen Manifeſte und der Beſchlüſſe des Landtages vom 27. September die Leidenſchaften des Volks auf's höchſte erregt waren. Er hoffte durch Verſtändigung mit der Nationalverſammlung und Graf Batthyanyi ſeine gefährliche Stellung übernehmen zu können, und begab ſich zu dieſem Zweck nach Peſt. Unterwegs erkannte ihn das durch ſeine Ankunft wild erregte Volk und ermordete ihn. Er wurde ſo eines jener Opfer der Revolution, welche nie ausbleiben und die den Leidenſchaften auf allen Seiten verfallen. Das Volk mordet in ſeiner Leidenſchaft, und leider giebt es der traurigen Beiſpiele ſo viele, daß gerade die ihrer Stellung nach pflichtgetreueſten Männer der Wuth des Volkes zum Opfer fallen. Lamberg's Mörder, Koloſſy, der den erſten Hieb auf ihn geführt hatte, wurde gerade ein Jahr ſpäter von den Oeſterreichern als Honvéd gefangen und am 23. Januar 1850 hingerichtet.

Da Ungarn ſeine momentane Anarchie dem Umſtande verdankte, daß es an der geſetzlichen Aufſtellung einer Regierung von Wien aus gehindert worden war, ſo ſah ſich die Nationalverſammlung in Peſt genöthigt, auf außergeſetzliche Weiſe eine Regierung zu ſchaffen.

Es wurde ein Landesvertheidigungsausschuß gewählt, in den alle Minister eintraten und dessen Elemente unter den Umständen nur der radicalen Partei angehören konnten. Kossuth, der wieder die Finanzen übernahm, wurde der Präsident dieses Ausschusses und faktisch damit der Herr Ungarns.

Die Gefahr drängte zu diesem Schritt, der allerdings eigenmächtig, aber nach dem Auftreten der Wiener Camarilla nothwendig war. Jellačić stand mit einer Armee von 50,000 Mann an der Drau; der österreichische Kriegsminister Graf Latour versorgte den Ban mit Munition, Artillerie und Rüstzeug: das war bereits Beweis genug, daß die österreichische Regierung gegen die Ungarn feindselig verfuhr und die Ungarn sonach das natürliche Recht hatten, sich auf alle Weise gegen ihre Feinde zu wehren.

Die Ungarn hatten gegen Croatien bisher noch keine militairische Offensive gemacht. Jetzt that es, mit Begünstigung des Wiener Cabinets, gegen die Ungarn der Ban Jellačić. Er also und mit ihm die österreichische Regierung begann den Krieg gegen Ungarn, dem nun nichts übrig blieb, als sich zu vertheidigen und Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen.

Am 11. September überschritt Jellačić bei Warasdin die Drau mit seiner Armee und rückte bis Szerdahali vor. Seine Proclamation suchte diesen Einfall zu rechtfertigen. Sie erklärte, daß ihn nur

„die Verschwörung einer Partei, deren gesetzliches Werkzeug das ungarische Ministerium sei," zwinge, so zu handeln; daß er weder Verrath noch Empörung begehe, sondern die Liebe zum Vaterlande und die Treue gegen den König ihn zu dem Werke antreibe; daß er endlich nicht als Feind, sondern als Freund „den loyalen Unterthanen des constitutionellen Königs zu Hilfe komme."

Ohne auf Widerstand zu stoßen rückte Jellačić bis zum Plattensee vor, wo bekanntlich der Palatin, Erzherzog Stephan, eine Unterredung — welcher Art kann man leicht ahnen — mit ihm führen wollte; jedoch, da es die Ungarn verhinderten, nach Wien abging. Gleich darnach fand der erste Zusammenstoß bei Velencza, am 29. September statt.[22] Das Treffen war unbedeutend und blieb ohne Austrag; aber der Umstand, daß die Magyaren in starker Macht jetzt anrückten und Jellačić keinen Proviant auftreiben konnte, zwang ihn, durch einen Flankenmarsch sich über Raab bis nach Ungarisch-Altenburg zu ziehen. Ein nachfolgendes Corps von 8000 Mann wurde auf diesem, einer Flucht nicht unähnlichen Marsch, von Perczel abgeschnitten und mußte am 7. October bei Ozora capituliren. Mit dieser grandiosen Schlappe begann Jellačić seinen Zug und verlor dadurch gleich

[22] Strack, die Generale der österr. Armee. S. 841. ff.

im Anfang die Luft, ſich trotz aller poeſiereichen Proclamationen allein mit den Ungarn zu ſchlagen.

In Wien ging man unterdeſſen die eingeſchlagene Bahn weiter. Als man dort vernahm, daß ſich die Ungarn ſelbſt eine Regierung gegeben, beliebte man ihnen eine andere zu octroyiren — nach dem Vorgefallenen ſicherlich eine große Naivetät. Eine königliche Verordnung vom 3. October ernannte den Feldzeugmeiſter, Baron Récſy von Récſe, zum ungariſchen Miniſterpräſidenten, und beauftragte ihn mit der Bildung eines Cabinets. Als man ſich dieſe geſetzliche Handhabe aus Noth geſchaffen hatte, erſchien ein, auch von Récſy contraſignirtes Manifeſt, welches die Ermordung Lambergs dem Peſter Reichstag zur Laſt legte, dieſen als aufgelöſt erklärte, alle von ihm gefaßten und nicht ſanctionirten Beſchlüſſe caſſirte, Jellačić zum Oberbefehlshaber in Ungarn und zum königlichen Commiſſär daſelbſt ernannte, den Belagerungszuſtand über das Königreich verhängte und die Regierungsgeſchäfte den einzelnen Miniſterien zuwies.

Der Affront der Ernennung des verhaßten croatiſchen Jellačić zum Befehlshaber in Ungarn ließ keine Verſtändigung mehr zu. Nach einem ſolchen Vorgehen der Wiener Regierung konnten nur noch die Waffen die Entſcheidung bringen.

Am 7. October erklärte der Peſter Reichstag dies Manifeſt für untergeſchoben und wenn nicht, für un-

giltig. Der Banus Jellačić und Jeder, der ihm gehorsame, wurde als Hochverräther an der ungarischen Nation erklärt. Récsy wurde in Anklagezustand versetzt, weil er das Manifest contrasignirt, und endlich beschloß die Versammlung fort zu tagen.

Der Krieg mit Ungarn nahm nun seinen Anfang.

# Vierter Abschnitt.

## Von Doblhoff bis Schwarzenberg.

Eröffnung des Reichstages in Wien. — Die Parteien. — Rückkehr des Kaisers. — Zustände in Wien im August 1848. — Sympathien für Ungarn. — Latour. — Die Octoberrevolution. — Latour's Ermordung. — Der Reichstag als Executivgewalt. — Die Minister. — Messenhauser. — Jellačić vor Wien. — Proclamation des Kaisers vom 16. October. — Angriff und Vertheidigung Wiens. — Windischgrätz. — Capitulation Wiens. — Der 30. October. — Gefecht bei Schwechat. — Standrecht in Wien. — Messenhauser's Tod. — Robert Blum. — Das Ministerium Schwarzenberg.

Gleich in den nächsten Tagen nach seiner Rückkunft in Wien, am 22. Juli, eröffnete Erzherzog Johann den österreichischen Reichstag in Wien unter besonderen Feierlichkeiten. Die Thronrede besagte nicht viel mehr, als daß es des Kaisers Wunsch sei, es möge Alles zum Besten gehen. Mit Ungarn hoffte man sich damals noch auszusöhnen, und die Dinge in

Italien, die Sympathien, welche die Bestrebungen des italienischen Volkes in ganz Europa fanden, veranlaßten die neue Regierung sogar, in der Thronrede speciell zu betonen, daß der Krieg nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet sei, sondern „unter vollständigster Anerkennung der Nationalität nur die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten habe."

Wie sich die Bewegungen aller Orten in Oesterreich überwiegend als nationale charakterisirt hatten, so enthielten die zwei großen Hauptparteien, in die sich vom Anfang an der Reichstag theilte, nur eine Summe nationaler Bestrebungen in eine allgemeine politische Potenz erhoben. Jede dieser Parteien war mit einem fertigen Programm in die Arena getreten, und es fragte sich nun, welches von diesen die meisten Anhänger zählen würde, welches die Basis der inneren Politik des Reichs abgeben sollte. Es gab ein Programm des linken Centrums und eines der Linken; eine Rechte in principieller Bedeutung schien als unzeitgemäß betrachtet zu werden. Das linke Centrum charakterisirte sich etwa als centralistische Partei, betonte die Errichtung eines einigen und freien Oesterreich als eine constitutionelle Monarchie mit durchaus volksthümlichen Institutionen und erstrebte auf den einzelnen Gebieten des Staatswesens eine demokratische Ausbildung. Die Grundpfeiler des neuen Oesterreich

# Vierter Abschnitt.

## Von Doblhoff bis Schwarzenberg.

Eröffnung des Reichstages in Wien. — Die Parteien. — Rückkehr des Kaisers. — Zustände in Wien im August 1848. — Sympathien für Ungarn. — Latour. — Die Octoberrevolution. — Latour's Ermordung. — Der Reichstag als Executivgewalt. — Die Minister. — Messenhauser. — Jellačić vor Wien. — Proclamation des Kaisers vom 16. October. — Angriff und Vertheidigung Wiens. — Windischgrätz. — Capitulation Wiens. — Der 30. October. — Gefecht bei Schwechat. — Standrecht in Wien. — Messenhauser's Tod. — Robert Blum. — Das Ministerium Schwarzenberg.

Gleich in den nächsten Tagen nach [sei]
kunft in Wien, am 22. Juli, eröffnet[e]
Johann den österreichischen Reichstag [in]
besonderen Feierlichkeiten. Die Thron[rede]
viel mehr, als daß es des Kaiser[s]
möge Alles zum Besten gehen.
man sich damals noch auszuföhn[en]

war
chs=
öde=
ons=
iſch=
reich
lbſt=
ren.
und
dem
ecter
Das
jeden
ſollte
ge=
Ein
chen
auch
chte,
Ge=
inem
inne=
eſter=
n der
e Ver=
deſſen
ets ſchei=

sollten „die freien Ortsgemeinden“ bilden; die Kreise sollten eine „Vertretung“ haben, die gesetzgebende Reichsgewalt aus zwei Kammern bestehen, deren eine vom Volke, die andere von den Kreisvertretungen und Landtagen beschickt werde. Der Krone wollte man nur ein beschränktes Veto zugestehen.[23] Dies Programm, in seinen Einzelnheiten nicht ohne Bedeutung, hatte doch einen Cardinalfehler, welcher seine Durchführung auf constitutionellem Wege nicht möglich machte. Es betonte die Einheit des Reichs, die Schablonenbureaukratie, welche immer in Oesterreich wegen der vielfachen Nationalitäten und deren besonderen historischen Rechten scheitern muß, ohne Despotismus nie einzuführen, mit diesem nie aufrecht zu erhalten ist. Es war idealistisch, zu glauben, daß man, wie das Programm sagte, „zu oberst freier Oesterreicher“ sein sollte, „und als Oesterreicher brüderlich vereinte Deutsche, Slaven, Italiener und Rumänen. An eine Einverleibung Ungarns dachte man damals noch nicht, so daß der Centralismus des linken Centrums sich nur auf die westliche Hälfte des Reichs beschränkte und Oesterreich selbst als einen zweigetheilten Staat anerkannte.

Das Programm der Linken fand seinen Gegensatz vornehmlich im föderalistischen Princip. „Gleich-

[23] Meynert, Geschichte der Ereignisse. S. 517.

heit und Gleichberechtigung aller Nationalitäten" war die Devise dieser Partei, welche die auf dem Reichstage vertretenen österreichischen Länder als einen Föderativstaat angesehen haben wollte, der aus 5 Nationsstaaten bestände. Aus Polnisch-Oesterreich, Čechisch-Oesterreich, Slavonisch-Oesterreich, Deutsch-Oesterreich und Italienisch-Oesterreich, wozu dann noch als selbstständige Gruppen Ungarn und Croatien getreten wären. Jeder dieser Nationsstaaten habe sein Secretariat und obersten Gerichtshof; die gesetzgebende Gewalt in jedem Staate gebühre dem Parlamente, das mittelst directer Wahl und allgemeinen Stimmrechts hervorgehe. Das Ministerium sei verantwortlich und habe für jeden Staat je einen besonderen Minister. Centralkörper sollte ein Senat werden, dessen Mitglieder theils direct gewählt, theils aus den Parlamenten gesendet würden. Ein Centralgerichtshof sollte in den Streitigkeiten zwischen den einzelnen Ländern entscheiden. Wie Manches auch in diesem Programm praktisch unausführbar sein mochte, jedenfalls stand sein Princip auf dem Boden des Gegebenen und war das einzig Mögliche, welches einem lebensfähigen Constitutionalismus in Oesterreich innewohnen konnte. Ein gesundes Verhältniß in Oesterreich wird immer nur aus dem Zusammenleben der einzelnen Völker desselben hervorgehen und alle Versuche, einheitlich zu regieren, ein Volk und dessen Interessen obenan zu stellen, werden stets schei-

tern, soll der starrste Despotismus, der ja doch nicht ewig walten kann, nicht herrschen.

So war der Charakter der beiden Parteien im Reichstag beschaffen, und es war vorauszusehen, daß sie durch die Einwirkung der Ereignisse in heftigsten Kampf gerathen mußten. Die Centralisten hatten auf Deutschland Rücksicht zu nehmen; die Föderalisten konnten gegen die Dinge in Ungarn nicht gleichgiltig bleiben und mußten unwillkürlich mehr mit Jellačic sympathisiren.

Das Schlimmste war, daß dem Reichstag vom Ministerium Doblhoff keine bestimmte Aufgabe zugewiesen wurde und er dadurch von Hause aus in die ermattende Behandlung unfruchtbarer Theorien, in eine zufällige, vielfach nebensächliche Thätigkeit gedrängt ward, welche nur zu leicht sich den Ereignissen unterthan machte. Bei der Macht, mit der der Reichstag ausgestattet, und bei den Leidenschaften, die in ihm vertreten waren, war es nur zu leicht möglich, daß er den Charakter eines Convents annahm und auch die Executivgewalt an sich zu reißen suchte. Gleich die ersten Sitzungen belehrten darüber, daß die Thätigkeit des Parlaments auf Positives schwer zu richten sei. Es war eine Geschäftsordnung aufzustellen, die unter den obwaltenden Umständen nur nach großen und langen Debatten zu Stande kommen konnte; es regnete Interpellationen aller Art, und die Erledigung

dieſer abſorbirte die volle Thätigkeit der erſten Zeit. Von den erſten Beſchlüſſen des Reichsraths iſt derjenige bemerkenswerth, welcher den in Innsbruck reſidirenden Kaiſer aufforderte, nach Wien zurückzukehren — eine Aufforderung, welcher Ferdinand I. auch ſogleich entſprach.[24]

Wien war in den letzten Wochen ruhig geweſen. Die Anweſenheit des Reichstages gab wieder Veranlaſſungen zu demonſtrativen Feſten, welche ſolchen Zeiten angehören und doch wieder dazu dienen, die Maſſe des Volks politiſch aufzuregen. Am 28. Juli wurde eine impoſante Todtenfeier für die in den Märztagen gefallenen Volkskämpfer auf dem Glacis gehalten, der außer mehreren Miniſtern auch die meiſten Mitglieder des Reichstages beiwohnten. Es lag der Gedanke in dem Feſt, den Reichstag an den Urſprung ſeines Entſtehens zu mahnen und von ihm documentiren zu laſſen, daß er auf dem Boden des Volks ſtehe. Am 6. Auguſt fand eine andere Feierlichkeit zu Ehren des Anſchluſſes an Deutſchland ſtatt, wobei das deutſche Militair und die Nationalgarden die deutſche Tricolore trugen. Es war ein Gruß Wiens nach Frankfurt, wohin Erzherzog Johann am 31. Juli überſiedelte, um ſein Amt als Reichsverweſer anzutreten. Am 12. Auguſt kam dann der Kaiſer wieder

[24] Schimmer, Ferdinand I. Kaiſer von Oeſterreich. S. 104.

nach Wien zurück und wurde mit ungemeiner Festlichkeit von den Wienern empfangen, welche trotz aller Freiheitsreden, Krawalle und anarchischen Gelüste doch ihre angeborene Anhänglichkeit an den Monarchen nicht verhehlen konnten. Die große Revue, welche ihm zu Ehren am 19. August stattfand, machte den Schluß der Freudenfeste.

In Zeiten, wie die damalige war, ist die gewohnte Ordnung der Zustände zerstört. Die Menge des arbeitenden, tagelöhnernden und müssiggehenden Volks, welche eine große Hauptstadt immer enthält, ist aus ihrem gewohnten Leben gerissen und dient dazu, die Truppen der Parteien zu bilden. Das ist so natürlich, daß es immer so bleiben wird, von welcher Seite auch Revolution gemacht wird. Die polizeiliche Macht, gewöhnlich tyrannisch, willkürlich und roh, gegen das niedere Volk, wird in solchen Zeiten gelähmt, und während sie sonst über ihre Bestimmung hinausgreift und den Bürger chicanirt und wie ihren Knecht behandelt, ist sie dann nicht einmal fähig, ihren Zweck zu erfüllen und die Ordnung zu erhalten. Das liegt in den schlechten Einrichtungen derartiger Institute, welche immer direct gegen das Volk gerichtet sind und die, wenn das Volk einmal zur Macht kommt, ihre Unpopularität büßen müssen. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß die volksthümliche Gewalt ihre Wirksamkeit nicht damit beginnen mag,

die Ausschreitungen der Masse allzustreng zu ahnden und daß sie aus Furcht vor Unpopularität lieber einen Exceß auf Kosten der jungen Freiheit setzt, hoffend, die gesunde Vernunft des Volks werde bald von selbst den Leidenschaften Platz machen.

In Wien hatten die Arbeiter diesen Mangel an polizeilicher Macht und diese Nachgiebigkeit der Behörden empfunden. Sie waren mit theurerem Lohn gezahlt worden, um nur zu arbeiten, aber diese Höhe des Lohns konnte nicht bleiben. Um sie noch mehr aufzuregen kam hinzu, daß die Zeit von socialistischen, communistischen und humanitairen französischen Ideen erfüllt war, und die Junirevolution in Paris, trotzdem sie Cavaignac niedergeworfen, doch auf die Arbeiterklassen ihre Wirkung geäußert hatte. Die Arbeiter in Wien verlangten die Aufhebung der Verfügung, welche den Lohn für die öffentlichen Arbeiten der Commune herabsetzte. Am 23. August nahm ihre Aufregung einen tumultueusen Charakter an, und die Municipalgarde sah sich genöthigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, um die Verwirrten zu bewältigen.

Doblhoff benutzte verständiger Weise diese Gelegenheit, dem Ministerium wieder die ihm nothwendige Macht zurückzugeben. Eine Verordnung vom 24. August erklärte, daß das Ministerium fortan die Executivgewalt allein übe, und über die Nationalgarde verfügen werde. Es war damit die factische Beseitigung

des Sicherheitsausschusses ausgesprochen, der allerdings keine durchgreifende Thätigkeit entwickelt hatte und überhaupt als provisorisches Institut keine Permanenz haben konnte.

Diese Maßregel, so heilsam sie war, rief jedoch unter den Arbeitern, die durch ihre Niederlage noch mehr aufgeregt worden, sowie unter dem Volk im Allgemeinen, weil es die Aufhebung des Sicherheitsausschusses für einen reactionairen Streich hielt, bedeutende Aufregung hervor. Die Clubs thaten das Uebrige, die Masse in Leidenschaft zu setzen. Neue Krawalle waren die Folgen davon und ein jeder derselben mehrte die Aufregung, den Muthwillen, die Verblendung der Thoren, welche in solchen Zeiten ihre Verrücktheiten zum Unglück für die Freiheit in politische Formeln hüllen. Die leichtentzündete Masse muß schnell wieder, ist sie aus den Schranken getreten, eine energische Regierung finden, die sich in Respect zu setzen weiß und die nicht nur durch halbe Maßregeln, bald durch ungemessene Strenge, bald durch Schwäche Haß erregt. Das Ministerium Doblhoff entbehrte dieser kräftigen, von der Vernunft sogleich unterstützten Energie. Der Swoboda'sche Actienkrawall, der damit endigte, daß das Ministerium die theilweise Entschädigung der bei dieser Art von Proudhon'scher Tauschbank gemachten Verluste deckte, bewies die Unsicherheit des Ministeriums, und dies ermunterte die Menge, die

Oberhand wieder anzustreben. Man verlangte die Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses, und erst, als das Ministerium sich jetzt entschlossen zeigte und die bewaffnete Macht entwickelte, fand der drohende Krawall sein Ende.

Die gleichzeitigen Ereignisse in Ungarn boten den Wienern neue und unaufhörliche Nahrung ihrer Aufregung. Die Art und Weise, wie die Hofpartei, namentlich Latour, gegen die Ungarn vorging, trug so offenbar das Gepräge der Reaction, daß sich Aller Sympathien für den Pester Landtag zeigten. Man ahnte das Spiel, das getrieben wurde, und verstand die Mission Jellačić's recht gut. Aus Furcht, daß der Reaction durch das Niederwerfen Ungarns eine solche Kraft erwachse, um auch Wien selbst, wie eine letzte und wichtigste Citadelle, übermannen zu können, machte man die Sache der Ungarn zur eigenen und war bereit, ihnen in dem Bevorstehenden die möglichste Unterstützung zu geben, wie die Hofpartei dem Croatenbanus Jellačić.

Es war noch eine ungarische Deputation, nach jener letzten an den Kaiser, am 18. September nach Wien gekommen, um sich an den Reichstag zu wenden und mit diesem, d. h. mit dem österreichischen Volk, eine Verständigung einzugehen, der gegenüber die Regierung ihre Pläne fallen lassen müßte. Aber im Reichstage hatten sich längst alle Parteiungen in zwei

Lager concentrirt, in ein deutsches, welches mit Ungarn hielt, und in ein slavisches, welches mit den Croaten ging und im Interesse der ungarischen Slaven gegen das Magyarenthum agitirte. An der Spitze dieser Partei standen die Čechen und speciell Rieger. Befürchtend, in dem von den Ungarn und Deutschen angestrebten Dualismus der Monarchie aufgerieben zu werden, weigerte sich diese Partei, die ungarische Deputation vor den Reichsrath zu lassen, und namentlich Rieger, ein fulminanter Redner, donnerte gegen das sich aufblähende, trotzige Magyarenthum. Dieser Partei ist es zuzuschreiben, daß der Reichstag den Beschluß faßte, die ungarische Deputation nicht zu empfangen, und damit der Reaction selbst die Waffen in die Hand drückte, die auch ihn vernichten sollten. Der Reichstag verstand es weder sich Achtung zu erwerben, noch sich populair zu machen, weder beim Volk, noch bei der Regierung, noch bei der Armee, die er speciell beleidigte, da er ihr den Dank des Vaterlandes, den Selinger am 14. August beantragte, verweigert hatte.

Sein Beschluß bezüglich der ungarischen Deputation rief namentlich in Wien viel Erbitterung gegen ihn hervor, da hier die Sache der Ungarn allgemeine Sympathien hatte. Um zu beweisen, daß des Reichstags Votum nicht die Meinung des Volks enthalte, bereitete man der abgewiesenen Deputation in Wien

von demokratischer und radicaler Seite demonstrative Festlichkeiten, und diese Parteien verpflichteten sich von selbst, mit allen ihren Mitteln, selbst durch einen Aufstand, den Ungarn Unterstützung gegen die herannahende gemeinsame Reaction zu gewähren. Kossuth benutzte diese Aufregung der Gemüther und diese Theilnahme der Wiener für die ungarische Sache, um aus ihr den möglichst großen Nutzen zu ziehen. Er hielt Agenten, subventionirte Journale in Wien, die ungarische Interessen vertreten sollten, und setzte sich überhaupt mit den demokratischen Clubs in Verbindung, um für den Fall der Noth durch sie auf die Regierung in Wien einzuwirken. Mit dem Wachsen der Sympathien in Wien für Ungarn erstand oder wuchs auch der Haß des Volkes gegen deren Feinde, welche sich unter den gegebenen Umständen als Reactionaire charakterisirten. Jellačić vor Allem traf der Haß der Wiener Demokratie, dann Latour, den Kriegsminister, der mit dem Ban gemeinsame Sache machte und eine Hauptperson der Hofpartei war, mit der auch bereits der ehrgeizige, sonst so revolutionsbegeisterte Minister Bach im Interesse seiner Zukunft stark coquettirte. Ebenso feindselig zeigte sich die Wiener Demokratie den Slaven, welche in ihrem allerdings berechtigten Haß gegen das von altersher sich überhebende Magyarenthum, wenn auch unbewußt, die Hilfstruppen der Reaction bildeten, und namentlich gegen die Führer der

Čechen, die am magyarenfeindlichsten waren, hatte sich der Groll der Wiener Volkspartei gewandt.

Jemehr das militairische Vorgehen gegen Ungarn sichtbar wurde, desto mehr concentrirte sich nun aller Haß auf den Kriegsminister Latour. Ihn sah man einmal als das Haupt der Reaction, als deren thätigstes und durch seine Stellung mächtigstes Werkzeug an. Die blinde Wuth des Volks sann auf Mittel, diesen Mann zu beseitigen und unschädlich zu machen; die Nachrichten und Agitationen von Seiten Ungarns steigerten diese Wuth bis zum Aeußersten und die rohen Leidenschaften der Masse bis zu jenem Punkt, wo sie nach Blut lechzen und sich an dem Tode ihres Opfers erst abzukühlen vermögen. Die Volksfurie ist immer und überall dieselbe und wehe Dem, auf den sie sich stürzt. Es liegt etwas Scheußliches, für den kühlen Verstand Entsetzliches in ihrem Gebahren; aber auch eine furchtbare Nemesis, die man sich hüten soll in Versuchung zu führen. Der einzelne Mensch ist eher als die Masse des Volks durch die Vernunft zu zügeln und verantwortlich dafür, wenn er den Leidenschaften sich hingiebt. Das edelste, sanfteste Thier, dessen Kraft nicht zum Bösen bestimmt ist, wird unerbittlich, schrecklich, wenn man es bis zur Wuth gereizt hat. Es vernichtet, zerstückelt seinen Peiniger, wenn er auch sonst sein Wohlthäter gewesen, und wer ihm naht in diesem Augenblick der Wuth, der muß

dieſem furchtbaren Moment zum Opfer fallen. So iſt auch das Volk und ſo wird es immer bleiben; wundern kann man ſich nicht, wenn es zuletzt den Charakter des Menſchlichen einbüßt und ſeine entfeſſelte Wuth nicht mehr ſieht, was ſie thut und wen ſie vernichtet.

Latour war der Gegenſtand dieſes Haſſes, der zuletzt jedes Gerechtigkeitsgefühl einbüßt. Es bedurfte nur noch einzelner, an ſich vielleicht unbedeutender Anläſſe, um dieſen Haß zur thieriſchen Wuth aufzugipfeln und die Volksfurie zu entfeſſeln. Dieſe Anläſſe ſollten zum Unglück nicht ausbleiben.

Am 6. October ſollte das deutſche Grenadierbataillon Richter auf Befehl Latour's nach Ungarn marſchiren. Die Wiener hatten alles Mögliche aufgeboten, die Soldaten von einem ſolchen, ihren Sympathien beleidigenden Marſch abzuhalten, und die ganze Sache war zu einer allgemeinen Volksangelegenheit geworden, bei der die Nationalgarden der Vorſtädte und die Studentenlegion ihre Rollen ſpielten. In der That gingen die Truppen nur widerſtrebend gegen die Ungarn und Latour ließ ſie deshalb aus Wien escortiren. Am Tabor angelangt, ſtanden jedoch ſchon Nationalgarden, Arbeiter und Studenten, um den Marſch der Grenadiere gewaltſam zu hindern. Die escortirenden Truppen verſuchten mit Gewalt den Marſch fortzuſetzen, und ſo entſpann ſich denn hier ein erbitterter Kampf, in dem die Escorte total

geschlagen wurde und, verfolgt von den Nationalgarden, bis zur Leopoldstadt retirirte. Der Kampf verbreitete sich schnell in der Stadt, namentlich am Stephansplatz suchte die Stadtgarde der vordringenden Studentenlegion und den Vorstadtgarden bewaffneten Widerstand zu leisten. Aber sie mußten sich in den Dom flüchten. Truppen rückten mittlerweile an, um die städtischen Nationalgarden zu befreien und den Aufstand niederzuwerfen. Doch auch sie erlitten durch die Ueberzahl eine totale Niederlage und mußten hastig den Rückzug antreten. Nach solchem lebhaften und zudem siegreichen Kampfe war das Volk und die mit ihm haltende demokratische Partei, die Vorstadtgarde, der Pöbel und dessen überall zu solchen Zeiten vorhandener Generalstab, auf dem Culminationspunkt der Aufregung. Es fühlte sich mächtig und brannte nach Rache. Es suchte seine Opfer und ihr erstes mußte Latour sein, der directe Urheber dieses Tages, den er verloren hatte.

Latour war inzwischen durch die Hiobsposten, die ihm über den Kampf zukamen, völlig aus der Fassung gekommen und verlor angesichts einer unabwendbaren Gefahr alle Energie, — der sichere Untergang in solchen Lagen, in welchen nur noch der höchste persönliche Muth Rettung bieten kann. Der Kriegsminister hatte in seinem Ministerium schnell alle übrigen Minister versammelt, ebenso den Präsidenten des Reichstags, Strobach, und die Parteiführer Smolka und

Fischhof. Sie sollten ihm helfen, nun es zu spät war und die wilde Volksmasse mordgierig bereits sich auf das Kriegsgebäude wälzte. Alle Proclamationen verfehlten jetzt ihre Wirkung, alle Nachgiebigkeit rettete nicht mehr, sondern reizte nur den Triumph eines blindwüthigen Volks, das sich an seiner Rache sättigen wollte. Latour befahl das Einstellen des Feuerns, er gab seinen Truppen Befehl, dem Volk keinen Widerstand entgegenzusetzen, als es die Thore seines Hauses einzubrechen begann — er hoffte durch alles Dies, die grimme Furie zu beschwichtigen, aber umsonst!

Das wüthende Volk stürmte das Kriegsministerium und durch dessen Corridore dröhnte der furchtbare Mordruf nach Latour. Die Minister retteten sich noch theils verkleidet und nicht ohne Gefahr; namentlich der zitternde Minister Bach entwischte nur mühsam der wilden Masse von Arbeitern, Pöbel, Frauen, Nationalgarden, Studenten und Volksführern. Latour selbst konnte nicht mehr entfliehen und verkroch sich in einen dunklen Verschlag.

Unterdessen war der Reichstag, zerklüftet und in sich ohnmächtig, wie er war, doch angesichts der Ereignisse aus seinem Schlendrian emporgefahren und versuchte die Rolle des Alles beherrschenden Convents zu spielen. Es wurde eine Deputation gewählt, deren Haupt der populairste und beliebteste Abgeordnete Borrosch aus Prag war, und welche die Bestimmung

hatte, den Kriegsminister Latour vor dem Volk zu schützen und den Sturm womöglich durch ihren Einfluß zu beschwören.

Als diese Deputation nach dem Kriegsministerium kam, raste die Volkswuth bereits in dem ihr preisgegebenen Gebäude und suchte Latour's Versteck, um ihn zu hängen, die grausame Volksjustiz an ihm zu vollstrecken. Vergebens suchten die Mitglieder der Deputation zu beruhigen, das Volk wollte sich nicht seines Opfers begeben. Da warf Borrosch seinen Hut unter die Menge und rief: „Nur über meine Leiche kömmt ihr zu Latour!" Einen Moment schüchterte dieser Muth das Volk ein, aber in dem allgemeinen Getöse drangen die Worte Borrosch's nicht überall hin und machten so auch nicht volle Wirkung.

Neue Anstrengungen der Deputirten, das Volk zu beschwichtigen. Sie erwirkten von Latour, der sich fortwährend verborgen hielt, eine schriftliche Abdankung und glaubten dadurch ihn der drohendsten Gefahr zu entreißen, ja, sie garantirten selbst seine Anklage von Seiten des Reichstags — Alles vergebens! Immer von Neuem brauste die schäumende Volkswuth empor und die Ueberzeugung, daß Latour im Hause sei, stachelte den Mordsinn der Masse. Man griff zum letzten Mittel und bildete eine Schutzwache, die Latour verhaften und mitten durch das Volk, um es zu beruhigen, abführen sollte. Latour, der alle Fassungs-

kraft verloren hatte, ließ sich in der That willig verhaften, aber während des Transports durch die Corridore überfiel ihn bereits die wüthende Menge. Es gelang der Wache, ihn bis zum Hof zu bringen und hier versuchte sie, das Leben des Unglücklichen zu beschützen. Die Uebermacht entwaffnete sie nur zu schnell und nun fiel der rasende Haufe über den Mann, schlug ihn nieder, würgte ihn, hängte ihn noch lebend unter abscheulichen Mißhandlungen erst an ein Fenster, dann an den Candelaber auf der Straße auf. Dort blieb dies unglückliche Opfer einer entfesselten Volksfurie bis zur Nacht; erst dann erbarmte sich das Mitleid der zerfetzten, unkenntlichen Leiche.

Der Reichstag schritt unterdessen weiter, sich zur höchsten Behörde zu constituiren. Er proclamirte sich für permanent und versprach allen an dem 6. October compromittirten Personen Amnestie — eine Handlung, welche gegenüber dem Morde Latour's unverantwortlich war. Er hatte unstreitig nur damit bezwecken wollen, gestützt auf die Massen, sich zu einer gigantischen Macht zu erheben, wozu ihm doch alle Kraft und Bedeutung fehlte. Auch ignorirte ihn das Volk schon jetzt und es zeigte sich sogar bereit, über die slavischen Deputirten herzufallen und Manchem von ihnen das Schicksal Latour's zu bereiten. Auch Bach suchte die Volkswuth und ein Glück für ihn, daß die allgemeine chaotische Erhebung sich zersplitterte und ihren

Weg vorerst anderswohin einschlug. Barricaden erhoben sich und das Volk forderte Waffen. Man ging zum Sturm auf die Zeughäuser, und der andrängenden wilden Volksfluth mußte zuletzt die Besatzung des Arsenals sich ergeben. In tollem Triumph stürmte der Pöbel in die Trophäen- und Waffenhallen der Armee und plünderte die Kostbarkeiten an Waffen und kriegerischem Schmuck, nur von dem Gedanken beseelt, sich zu einem Kampf auf Leben und Tod mit der Reaction zu rüsten und seinen Sieg vollständig zu machen.

In Schönbrunn, wo der Kaiser residirte, erfuhr man mit weniger Schrecken, als anzunehmen gewesen, die Ereignisse des blutigen 6. October. Die Hofpartei hatte ihren Feldzugsplan fix und fertig: die Stunde war jetzt da, den Hauptschlag zu führen. Wien mußte militairisch unterworfen, mit der Anarchie auch die Demokratie vernichtet werden. Der gütige, aber auch ängstliche Kaiser war schon seit den Maiereignissen von seiner Umgebung ganz eingeschüchtert worden und hielt stets sein Leben für bedroht. Man ließ ihn, der kaum eine Bitte abschlagen konnte und zur Strenge gar keine Anlagen hatte, ruhig gewähren, bis man ihn gänzlich der Berührung mit anderen Kreisen entzogen haben und dann leicht bestimmen würde, die fertigen Proclamationen der Reaction zu unterzeichnen.

Noch in der Nacht war eine Deputation des

Reichstages nach Schönbrunn gekommen, um die Bildung eines neuen Ministeriums zu erbitten. Der Kaiser bewilligte ohne Umstände, doch betraute er Niemanden mit der Aufgabe: es war bereits anders beschlossen. Am frühen Morgen des 7. October entfloh der Kaiser mit dem Hofe unter starker Militairbegleitung nach Olmütz; in einer hinterlassenen Botschaft kündigte man den Anfang der neuen Politik an. „Ich vertraue auf Gott und mein Recht," hieß es zum Schluß, „verlasse die Nähe meiner Hauptstadt, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen. Wer Oesterreich, wer die Freiheit liebt, schaare sich um seinen Kaiser!"

Wie man in Ungarn die Revolution zum Aeußersten stieß, indem man alle Regierung abschaffte, allen gesetzlichen Autoritäten die Wirksamkeit lähmte oder untersagte, so auch in Wien. Es gab kein Ministerium mehr: Wessenberg und Bach hatten sich geflüchtet; Doblhoff, Krauß und Hornbostel thaten Nichts, und bald verschwand einer nach dem andern von ihnen. So blieb den zur Regierung sonst nicht bestimmten Körperschaften, dem Reichstag, dem Gemeinderath, dem Nationalgarde-Obercommando, dem Centralausschuß das Feld frei, und die Regellosigkeit, mit der jede von diesen regierte, die Unfähigkeit derselben, der Mangel einer mächtigen Autorität brachte von selbst die Anarchie, die absence de maître hervor und

Neuwahl eines unter den jetzigen Umständen wichtigen Commandanten der Nationalgarde vorgenommen; aus ihr ging Messenhauser hervor, ein früherer Officier, seit letzter Zeit Schriftsteller und ziemlich fernstehend den politischen Agitationen. Er war ein überaus rechtlicher, sanfter Charakter, der aus Ehrgeiz den gefährlichen Posten annahm und ihn durch eine energische Handhabung würdig zu bekleiden suchte. Er war trotzdem leicht von der Leidenschaft der radicalen Partei zu treiben; aber wie sehr er auch die einmal übernommene Pflicht mannhaft zu erfüllen suchte, niemals ließ er sich doch zu fanatischen oder eines Soldaten unwürdigen Handlungen verleiten.[26] Der einzige, damals in Wien noch anwesende Minister Krauß bestätigte unterm 12. October die Erwählung Messenhauser's, der sonach gesetzlich fungirte und dessen Mission es sein sollte, Wien gegen eine Militairdictatur in Vertheidigungszustand zu setzen.

In rührigster Weise begann Messenhauser seine Thätigkeit. Er umgab sich mit einem Generalstabe, in dem auch der polnische General Bém eine wichtige Stellung erhielt, theilte Wien in Vertheidigungsdistricte, organisirte ein Kriegsgericht, regelte die Löhnung, die Polizei, das Paßwesen, und wußte überhaupt in die

[26] Dunder, Denkschrift über die Wiener October-Revolution. S. 153.

großartige Anarchie eine überraschende Ordnung zu bringen. Seine erste Proclamation gebot, die Gefangenen mit Menschlichkeit und nach dem Völkerrechte zu behandeln; eine Note an den Banus Jellačić forderte diesen in kategorischer Weise auf, sich zu erklären, was er gegen Wien im Schilde führe, und sich angesichts einer zum Kampf gerüsteten Stadt nach Croatien zurückzuziehen. „Die ungeheure Verantwortlichkeit, die seit der, wahrlich durch keinen dem demokratischen Ehrgeiz eines Emporkömmlings, sondern durch das Gebot reinster Bürgerpflicht erfolgten Uebernahme meines schwierigen Amtes, auf meinem alleinigen Haupte ruht, bemüssigt mich, diese meine erste Note an Ew. Excellenz fast in dem düsteren Charakter eines Ultimatums abgehen zu lassen.“ [27]

Der Reichstag drang seinerseits gleichfalls auf Abzug des croatischen Heeres und richtete an den Kaiser eine neue Adresse, in welcher er einen Friedenscongreß der Völker Ungarns und seiner Kronländer erbat. Die Antwort, welche am 15. die Deputation in Olmütz erhielt, sagte wenig mehr, als daß man erst die Ruhe in der Hauptstadt wiederherstellen werde.

Wie jetzt die Wiener Revolution stand, mußte

---

[27] Ritschner, S. 80.

sich in ihr ein weittragendes Princip ausfechten. Entweder sie siegte und mit ihr die Demokratie, oder die Reaction siegte und hatte einen Hauptschlag geführt, der auf ganz Deutschland zurückwirken mußte. Von dieser Ansicht erfüllt, fand auch die Wiener Revolution in ganz Deutschland lebhafteste Sympathien; in Berlin suchte man sogar den dummen Gedanken von Freiwilligencorps zur Unterstützung der Wiener, wiewohl vergeblich, auszuführen. Von Seiten des deutschen Parlaments in Frankfurt wurde eine Deputation, bestehend aus den Abgeordneten Robert Blum, Fröbel, Hartmann und Trampusch nach Wien gesandt, um die Wiener in ihrem Widerstande zu festigen und womöglich den Einbruch der Reaction zu verhüten. Von ungarischer Seite, von wo aus die Ursache der Wiener Erhebung vornehmlich zu suchen war, hatte man Lust, mit einer Armee Wien zu Hilfe zu kommen und dergestalt Jellačić auf kaiserlichem Boden aufzusuchen, also mit dem Kaiser selbst den Krieg zu beginnen; aber der schwankende Reichstag mochte sich nicht entschließen, die Ungarn direct herbeizurufen, und so zögerten auch diese, eigenmächtig einen Schritt von so großen Folgen zu thun. Um Messenhauser concentrirte sich denn Alles; Robert Blum wie Pulszky besprachen sich mit ihm, und manche Utopien mögen dabei aufgestellt worden sein. Aber sicher ist, daß Messenhauser keinerlei Verschwörung betrieb, sondern nur

Alles an sich kommen ließ und seine Thätigkeit allein auf die Vertheidigung Wiens beschränkte.

Indessen ging die Hofpartei entschlossen ans Werk. Eine kaiserliche Proclamation vom 16. October erklärte, daß jetzt die Zeit gekommen sei, dem Aufruhr und der Anarchie ein gewaltsames Ende zu machen. Daher seien Heermassen gegen Wien beordert worden, deren Oberbefehl der gleichzeitig zum Feldmarschall ernannte Fürst Windischgrätz erhielt. Zugleich wurden nach Bezwingung des Aufstandes im Einklange mit den Mitgliedern des Reichstages die Erlasse von beschränkenden Gesetzen bezüglich der Presse, des Vereinsrechts, der Volkswehr in Aussicht gestellt.

Der Reichstag protestirte feierlich gegen dieses Vorgehen. In einer Proclamation vom 20. October an die Völker Oesterreichs rief er des Volkes „moralische Kraft" für das bedrängte Wien zu Hilfe.

Windischgrätz, dessen Entschlossenheit sich bei Niederwerfung des Juniaufstandes in Prag gezeigt hatte, ging auch gegen Wien mit aller Entschiedenheit zu Werke. Am 20. October proclamirte er den Belagerungszustand für Wien. Am 22. erschien ein kaiserlicher Erlaß, welcher die Sitzungen des Reichstages in Wien aufhob und denselben zum 15. November nach Kremsier berief.

Die Antworten seitens des Reichstages entsprachen ganz dem Charakter als Haupt der Wiener

Erhebung, welches er sein wollte. Er protestirte gegen den Belagerungszustand Wiens und beschloß, Wien nicht zu verlassen, sondern hier, was auch kommen möge, weiter zu tagen. Die Proteste fanden ihren höchsten Ausdruck, als Windischgrätz am 23. October die Bestimmungen des proclamirten Standrechts verkündigte, welche den Charakter größter militairischer Strenge an sich trugen. Windischgrätz kümmerte sich wenig um alle die Erklärungen seitens des Reichstages, des Gemeindeausschusses, den er für Alles verantwortlich machte, Messenhauser's, der im Grunde genommen einen ernstlichen Kampf gern vermeiden wollte und über dessen traurigen Ausgang sich auch gar keine Zweifel machte. Der Feldmarschall wies alle Versuche, sein Handeln zu lähmen, kurz ab, und die Entschlossenheit, welche man im Hoflager zu Olmütz hatte, machte auch alle Versuche, den Kaiser umzustimmen, vergeblich. In lakonischer Weise beschied man von Olmütz alle Adressen und Petitionen von Wien her, und überwies sie dem Oberbefehlshaber aller österreichischen Truppen, der mit einer Armee von 100,000 Mann Wien von Tag zu Tage enger cernirte. So begnügte sich denn der Reichstag, dem Kaiser durch eine Art Vorstellung wissen zu lassen, daß er dem Befehl, nach Kremsier zu gehen, nicht nachkommen könne, daß sein Platz in Wien sei, wohin er kraft der Constitution berufen worden, und daß

seine Würde es ihm verbiete, in der Zeit der höchsten Gefahr seine Stelle zu verlassen.

Messenhauser seinerseits betrieb nach wie vor rüstig die Anstalten zur Vertheidigung. Er verkündigte ebenfalls den Belagerungszustand über Wien und übte ihn sofort mit einer Energie aus, die aus der Noth und den Umständen entsprang. Wien war einmal entschlossen, die Rolle, in die es unwillkürlich gedrängt worden, zu Ende zu spielen, sich gegen eine fanatisirte Armee von 100,000 Mann um die Freiheit zu schlagen. Messenhauser's Schuldigkeit war es, die ihm übertragene Mission pflichtgemäß zu Ende zu führen und sein Leben dafür aufs Spiel zu setzen. Er ordnete den Bau riesiger Barrikaden an den Linien und in den Vorstädten an, organisirte die Vertheidigung derselben, die Bestimmung der einzelnen Corps, die Handhabung der Ordnung, namentlich gegen die Regungen des Pöbels, zu plündern. Aber gerade die durchgreifende Energie, mit der er dies that, gab ihm Gelegenheit, das eigentliche Wesen seiner Mittel genau zu erkennen und die Ueberzeugung zu erhalten, daß aller Widerstand, falls nicht glückliche Zwischenfälle zu Hilfe kämen, einer so geschlossenen Macht gegenüber zuletzt doch vergeblich sein würde. Wohl hatte Wien auch seine 100,000 Bewaffnete; aber es waren doch meist ungeordnete, unverläßliche Kämpfer, welche im Augenblick der Noth die Erhaltung ihrer bürgerlichen Existenz

einem Heldenmuthe vorzogen. Unreine und schlimme Elemente waren in Masse dabei. Zudem fehlte es an ausreichender Munition, und die Länge der Aufregung hatte die Gemüther abgespannt, die Leidenschaften theilweis geschwächt, die Meisten durch den ewigen Waffendienst schon ermattet. Auch mangelte es nicht an Cabalen und unglückseligen Egoismen; die Besorgnisse Messenhauser's legten die unvernünftigen Unterchefs für Feigheit und Verrath aus, ja, der Chef der militairischen Polizei, Fenner von Fenneberg, suchte sogar sich eine Macht neben der Messenhauser's zu schaffen und die erste Stimme zu führen. Selbst die, wenn auch nicht allzu großen Hoffnungen auf die Hilfe der Ungarn sanken von Tag zu Tag. Allerdings waren einige Corps über die Leitha gerückt und streiften bis in die Gegend von Trautmannsdorf; aber es waren ihrer wenige und was sie thaten, war mehr Eigenmächtigkeit denn Anordnung seitens der ungarischen Regierung. So gelang es Jellačić auch, die Ungarn am 23. October wieder über die Leitha zu drängen.

Windischgrätz hatte den Wienern in seiner letzten Proclamation 48 Stunden Bedenkzeit gegeben. Nach Ablauf derselben begann er einige Kugeln in die Stadt zu werfen. Er ging selbst nicht ohne Bangen an den Kampf und wäre am liebsten durch Capitulation Herr der Hauptstadt geworden. Von Tag zu Tag hoffte er noch auf dieses Ereigniß, bis endlich kein Zweifel

übrig blieb, daß Wien bereit war, sich zu vertheidigen. Am 24. begann an den Linien bei Floridsdorf und Nußdorf der Kampf, ohne wesentliche Resultate für die Armee zu erzielen. Die Mobilgarden schlugen sich mit einer großen Bravour. Am nächsten Tage erneuerte sich der Angriff auf Wien in heftigerer Weise; fast auf allen Seiten wogte ein höchst hartnäckiger Kampf, vorzüglich bei der Brigittenau und im Prater. Die Truppen eroberten mit vieler Mühe endlich doch die meisten Positionen auf diesen Punkten. Von Wien aus suchte man nun durch Ausfälle glückliche Chancen zu erhalten, namentlich Bém machte einen kühnen Angriff auf Windischgrätz, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen. Ueberall schlug die Uebermacht der Truppen die Ausfallenden zurück.

Nochmals suchte man jetzt von Seiten des Wiener Gemeinderathes in Unterhandlungen mit Windischgrätz zu treten. Eine Deputation begab sich ins Lager und bat um Abänderung der Proclamation bezüglich der Standrechtsbestimmungen. Der Fürst jedoch zeugte sich unbeugsam, ja er forderte jetzt sogar die Auslieferung der in Wien eine Rolle spielenden Ausländer, wie Bém, Pulszky und Schütte. Den Reichsrath erklärte er gar nicht zu berücksichtigen, da er gegen den Kaiser im offenen Aufruhr sei.

Nach solchem Bescheide rüstete man sich zur Abwehr des kommenden Hauptschlages seitens des Feld-

einem Heldenmuthe vorzogen. Unreine und ſchlimme Elemente waren in Maſſe dabei. Zudem fehlte es an ausreichender Munition, und die Länge der Aufregung hatte die Gemüther abgeſpannt, die Leidenſchaften allzuweis geſchwächt, die Meiſten durch den ewigen Vorpoſtenſtendienſt ſchon ermattet. Auch mangelte es nicht an halben und unglückſeligen Egoismen; die Beſorgniſſe Meſſenhauſer's legten die unvernünftigen Unterdrückungen Feigheit und Verrath aus, ja, der Chef der [illegible] ſchen Polizei, Fenner von Fenneberg, ſuchte [illegible] eine Macht neben der Meſſenhauſer's zu ſchaffen, die erſte Stimme zu führen. Selbſt die, [illegible] nicht allzu großen Hoffnungen auf die Hilfe [illegible] garn ſanken von Tag zu Tag. Allerdings [illegible] nige Corps über die Leitha gerückt und [illegible] in die Gegend von Trautmannsdorf; aber es [illegible] wenige und was ſie thaten, war mehr [illegible] heit denn Anordnung ſeitens der ungariſch[illegible] rung. So gelang es [illegible] nicht, die [illegible] 23. October wieder [illegible] Leitha zu [illegible]

Windiſchgrätz [illegible] Wienern in [illegible] Proclamation [illegible] Bedenkzeit [illegible] Ablauf derſelb[illegible] er einige Kugeln [illegible] zu werfen. [illegible] nicht ohne [illegible] Kampf [illegible] durch [illegible] der [illegible] Tag [illegible] er [illegible]

...en Widerstand

...er in der Nacht
...es fortzusetzenden
...waltenden Umstän-
...ndlungen mit dem
...ste. Unter besseren
...ten waren, war er
...rsrath stimmte ihm
...ten die Truppen sich
...zur Ferdinandsbrücke
...zögerte jetzt um so we-
...theilen, daß weiterer Kampf
...Feindseligkeiten von ihnen bis
...putation eingestellt werden sollten.
...es den Nationalgarden und Frei-
...nimmen und werde der Majorität

...Marschall ließ den Angriff einstellen,
...putation zu ihm gekommen war. Seine
...ermattet, eine Menge von ihnen war
...gefallen. Zudem kam die Hiobspost
...Anrückens der Magyaren, um Wien
...Gefahr mußte vor Allem besei-
...ochte Windischgrätz, der gesehen
...re Verzweiflung sich gegen ihn
...cht zum Aeußersten bringen, und

[illegible] waffenfähigen Männer [illegible] Schreckensgesetze für die „[illegible] und Unzufriedenen“ — eine Maßregel, welche [illegible] Leidenschaft [illegible] ohne dadurch gerechtfertigt zu sein. [illegible] erklärte er als energieloser Behörden [illegible] Recht hatte; denn sie waren es, welche der Bewegung vorangehen wollten, ohne ihr doch die nöthige Macht und Energie zu bieten. [illegible] wurde dann die Vertheidigung organisirt und darauf aufmerksam gemacht, daß das Pulver in zu kargem Maße vorhanden sei, als daß es verschwendet werden dürfte.

Am 2[illegible] begann Windischgrätz den Hauptangriff auf allen Seiten. Fast alle Vorstädte wurden von ihm bombardirt, die Häuser in Brand gesteckt, die Barrikaden mit Kanonen angegriffen. Den ganzen Tag aber hielt der erbitterte Kampf an, dessen Hauptscenen in der Leopoldstadt und Landstraße spielten. Am Nachmittage erstürmten die Truppen die letzten Positionen der Vorstadt Landstraße und zu gleicher Zeit wurden die Insurgenten nach einem blutigen Gefechte aus der Leopoldstadt gedrängt. Als es Abend wurde, war an vielen Punkten der großartige Kampf noch unentschieden, aber die wichtigsten Positionen waren [illegible] Händen von Windischgrätz. Nach Eroberung

tendsten Vorstädte war an einen längeren Widerstand der inneren Stadt kaum noch zu denken.

In der That erwog Messenhauser in der Nacht bei einem Kriegsrath die Chancen eines fortzusetzenden Kampfes und erklärte unter den obwaltenden Umständen die Einleitung neuer Unterhandlungen mit dem Feldmarschall für das Vernünftigste. Unter besseren Bedingungen, als die bisher gestellten waren, war er bereit zu capituliren, und der Kriegsrath stimmte ihm bei. Am Morgen des 29. hatten die Truppen sich bereits in der Leopoldstadt bis zur Ferdinandsbrücke vorgeschoben, und Messenhauser zögerte jetzt um so weniger, den Wienern mitzutheilen, daß weiterer Kampf vergeblich sei und die Feindseligkeiten von ihnen bis nach Rückkehr der Deputation eingestellt werden sollten. Alsdann überlasse er es den Nationalgarden und Freicorps weiter zu bestimmen und werde der Majorität sich fügen.

Auch der Marschall ließ den Angriff einstellen, ehe noch die Deputation zu [illegible] war. Seine Truppen waren ermattet, [illegible] von ihnen war am Tage zuvor gefall[illegible] um die Hiobspost eines massenhaften [illegible] ogharen, um Wien zu er[illegible] nd [illegible] lle vor Allem beso- tig[illegible] [illegible] r gesehen, [illegible] egen [illegible] [illegible] gen, und

er konnte sehr gut annehmen, daß man unter den obwaltenden Umständen in Wien zur Unterwerfung geneigt sei.

In der That gelang es Messenhauser, trotz der Drohungen und wüthenden Anklagen der Anarchisten, die Nationalgarde zur Unterwerfung zu stimmen. Am Nachmittage des 28. October stimmten die meisten der berufenen Vertrauensmänner aus jeder Compagnie dafür. Messenhauser begab sich um 6 Uhr in das Reichstagsgebäude und hielt von der Galerie des Saales herab eine ergreifende Rede, welche die Unmöglichkeit weiterer Vertheidigung darlegte.[28] Thränen antworteten ihm, aber auch Flüche und Verwünschungen seitens der Unvernünftigen und Anarchisten, welche die Sache bis zum Aeußersten treiben wollten. Messenhauser wurde zum einzigen Minister Krauß berufen und von dort kam er in die Versammlung der Vertrauensmänner zurück, welche ihm den Dank für seine Friedensvermittelung votirte. Noch an demselben Abend wurde die Capitulationsacte vom Gemeinderathe aufgesetzt und eine Deputation damit in das Lager von Windischgrätz gesandt. Eine Proclamation Messenhauser's kündigte diese Vorgänge der Bevölkerung an.

Windischgrätz nahm die Capitulation an, aber eine eigentliche formelle Uebergabe der Stadt war

[28] Dunder, a. a. O. S. 187.

rechtskräftig in dieser Acte nicht ausgesprochen, von einem Bruch derselben konnte daher eigentlich nicht die Rede sein. Messenhauser hatte die Uebergabe antragen lassen, aber wenn derselben von anderer Seite Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so traf nicht ihn die Schuld. Er selbst wurde vom Pöbel und der fanatischen Partei, an deren Spitze sich Fenneberg befand, wie ein Verräther betrachtet, bedroht, beschimpft. Während die gemäßigteren Theile der Nationalgarde und die Studenten der Proclamation Messenhauser's Folge leisteten und die Waffen abgaben, organisirten die Anarchisten von Neuem den Widerstand, riefen zum Kampf und entwarfen Proscriptionslisten, deren Reigen Messenhauser eröffnete. Als am Morgen des 30. October die Truppen bis zu dem Glacis vorrückten, fanden sie die Wälle von diesen Fanatikern besetzt und diese bereit, nochmals einen doch nur fruchtlosen Kampf zu beginnen. Messenhauser's Anstrengungen dagegen blieben erfolglos: er rettete mit Mühe die Burg vor Zerstörung und Plünderung der Pöbelmassen; sie zu beschwichtigen, gelang ihm nicht.

Um ihn noch rathloser zu machen, trafen jetzt Nachrichten von dem Anrücken einer ungarischen Armee zum Entsatze Wiens ein und bestärkten die anarchistische Partei in ihrem Vorhaben. Diese hoffte auf Rettung durch die Ungarn, und nochmals ließ sich die tief aufgeregte, terrorisirte Bevölkerung verleiten,

die Waffen zu ergreifen. Der Angriff auf die Truppen auf dem Glacis begann ohne Befehl Meſſenhauſer's, der, gedrängt von ſeiner fanatiſchen Umgebung, bedroht, geängſtigt und übrigens von keiner energiſchen Natur, vom Stephansthurme aus den Gang des Gefechtes zwiſchen Ungarn und den Truppen Jellačić's bei Schwechat, unter den Mauern Wiens, verfolgte. Er that Nichts, den wilden Sturm, der ihn fortriß, zu dämmen; aber Alles, was ihm die Aufregung entriß, forderte auch nicht zum Bruch der Capitulation auf. Er ſchien, um dem ſchrecklichen Dilemma zu entgehen, den Ausgang der Magyarenattaque abwarten zu wollen, und durch Mittheilungen vom Stephansthurme aus über den Gang des Gefechts ſuchte er einerſeits Zeit zu gewinnen, andererſeits den Anforderungen der Aufregung in Wien nachzukommen. Gedrängt von ſeiner Umgebung, erließ er ſo auch Befehle zur abermaligen Bewaffnung der Garden und Wiederbeſetzung der Poſten. Dies widerſprach allerdings den Beſtimmungen der Capitulation; aber unter den obwaltenden Umſtänden war es ſchwer anders zu handeln, namentlich da die Macht Meſſenhauſer's ſehr gering war. Es konnte eine geſchlagene Armee, eine croatiſche oder magyariſche, ſich auf Wien werfen, und da war es die Pflicht des Obercommandanten der Nationalgarde, Wien zu ſchützen. Auch war in keinem der Befehle Meſſenhauſer's eine Andeutung, die Feindſeligkeiten zu erneuern.

Unterdessen war der Kampf zwischen Magyaren und Croaten nach heftigem Verlauf zu Gunsten der letzteren ausgeschlagen. Die 40,000 Mann starke ungarische Armee wich gegen Abend den Angriffen der Liechtenstein'schen Cavallerie und der Croaten. Die letzte Hoffnung der Radicalen und des Pöbels in Wien wurde damit vernichtet, und Windischgrätz, durch einen neuen Sieg trotziger gemacht, ließ nun wie ein gereizter Gott den Angriff von Neuem auf Wien unternehmen, um die rebellische Stadt, welche auf seine Niederlage bei Schwechat gerechnet hatte, zum Ruhme der Armee zu bestrafen.

Während draußen ein Sieger die Rache vorbereitete, war Wien den Leidenschaften der beiden Parteien preisgegeben. Die Verzweifelten, die Anarchisten und Fanatiker hatten faktisch die Macht in Händen: sie standen unter Waffen und wer friedlich dachte, war ihr Feind. Jemehr den Tag über der Kanonendonner von Schwechat her sich den Mauern Wiens näherte und die Hoffnungen auf einen Sieg der Ungarn steigerte, um so leidenschaftlicher wurde das Volk, um so kühner das Gebahren der radicalen Partei. Messenhauser stand fast isolirt. — Alles stand drohend gegen ihn; die mit ihm dachten, ließen ihn allein. Und doch blieb der Mann fester, als man seiner weichen Natur nach annehmen konnte. Er erklärte allen Deputationen, die ihn zum Angriff auf die Truppen

bekommen wollten: er werde ferneren Widerstand nicht dulden: denn es sei an Ernst nicht zu denken und seine Mitbürger wolle er nicht zur Schlachtbank führen.[29]", Wütender Pöbel forderte seinen Tod: Mörderbanden drangen auf ihn ein — da schrieb Messenhauser seine Abdankung, „weil," wie er erklärte, „man ihn mit terroristischem Zwang faktisch gehindert habe, die von ihm eingegangene Garantie aufrecht zu erhalten."

An seine Stelle erwählte die Nationalgarde und die radicalen Proletariermassen Fenner von Fennberg zum Obercommandanten. Aber weder Reichstag noch Gemeinderath nahmen diese Wahl an und auch die meisten der Nationalgarden protestirten dagegen. Als endlich die Offiziere der letzteren erklärten, daß sie nur unter Messenhauser weiter dienen würden, übernahm der edle Mann wieder das Commando. Er wußte schon, daß er damit sein Leben opferte: er brachte es gern, um Wien vor der Herrschaft jacobinischer Rotten und vor einer furchtbaren Heimsuchung zu retten. Aber Messenhauser übernahm alle Gefahr eines Postens, ohne die Macht, ihn nach seinem Willen zu bekleiden. Man wollte, trotz aller Ermahnungen, die Waffen nicht abgeben, die Pöbelrotten übten ihre Herrschaft aus; einen Bürgerkrieg in dieser Stunde zu beginnen, um eine fanatische Partei zu besiegen, dessen war

[29]) Nitschner, Messenhauser's Leben. S. 111.

Meſſenhauſer nicht fähig: ſo mußte es ein Anderer thun und dafür an dem Manne Strafe üben, der eine furchtbare Pflicht mit Edelmuth that. Meſſenhauſer ſuchte vor Allem die Burg zu ſchützen; er ernannte, um die Radicalen zu beſchwichtigen, Fenneberg zu ſeinem Stellvertreter und theilte ſo die Macht mit einer Partei, die alle Mäßigung verloren hatte.

Die Nachricht von der Niederlage der Magyaren bei Schwechat hatte freilich manche Köpfe ernüchtert; aber die Maſſen, aufgeregt wie ſie waren, glaubten nicht daran, wollten dieſe Zerſtörung ihrer Hoffnungen nicht glauben. Meſſenhauſer forderte nun am 31. October nochmal die bewaffneten Körper auf, der Ausführung der Capitulation nichts entgegen zu ſetzen. Ein Theil der Garden und ſelbſt die Mobilen legten die Waffen ab; aber die Radicalen und Proletarier begannen den Kampf auf eigene Fauſt. Als um 2 Uhr die Truppen gegen das Burgthor rückten, um in Wien einzuziehen, wurden ſie mit Kugeln begrüßt. Ein letzter furchtbarer Kampf begann hier. Windiſchgrätz ließ Breſche in das Burgthor ſchießen und Wien ſelbſt mit aller Energie bombardiren. Vergeblich proteſtirten Meſſenhauſer wie Fenneberg gegen den Widerſtand der Inſurgenten am Burgthor — man hörte nicht mehr auf ſie. Und ſo dauerte der Kampf noch zwei furchtbare Stunden, bis die Colonnen das Burgthor ſtürmten und Wien mit Gewalt erobert war.

Mit diesem Ereigniß begann denn das Regiment des Feldmarschalls Windischgrätz. Er befahl die allgemeine Entwaffnung, die Auflösung aller Corps und Vereine, Unterdrückung der Presse, Verhaftung der Ausländer, Fortschaffung der Barrikaden, Vollstreckung der Martialgesetze. Gleich in den ersten Stunden begannen die militairischen Executionen an den Opfern der Ereignisse. Der Strick und die Kugel regierten. Auch Messenhauser war vom Kriegsrechte zum Opfer bestimmt. Unvorsichtiger, wie Fenneberg, der sich noch rechtzeitig durch die Flucht gerettet, blieb der unglückliche Commandant der Nationalgarde in Wien einige Tage verborgen, schwankend, ob er fliehen oder sich dem Tode überliefern sollte. Er zog in seinem Edelsinn vor, sich dem Blutgesetz zu stellen, hoffend, daß man ihn gerecht beurtheilen werde und der ritterliche Sinn eines Siegers ihm begegnen werde. Er täuschte sich. Das Kriegsgericht ließ den Mann, der sich ihm freiwillig und ohne Noth übergab, ohne dessen Rechtfertigung zu beachten, in Eisen werfen. Alle Verwendungen von Seiten des Reichstages, der Gemeinde, hochgestellter Männer, blieben umsonst — Messenhauser wurde am 16. November im Stadtgraben erschossen. [30]) Muthig und gefaßt erlitt der Unglückliche den Tod, der ihn ehrte. Auch Robert Blum, der

[30]) Nitschner, Messenhauser. S. 126.

Abgeordnete des Frankfurter Parlaments, starb solchen Tod im Stadtgraben — und die Hinrichtung dieser beiden Opfer der siegreichen Militairreaction in Wien rief in ganz Oesterreich und Deutschland eine Empörung der Gemüther, einen Haß gegen die principiellen Urheber dieser That hervor, welcher unversöhnt noch Jahrelang fortwirkte und Oesterreich in der öffentlichen Meinung so sehr vernichtete, daß selbst Thaten der Nachsicht später nichts wieder gut machen konnten.

So wurde Wien denn ruhig wie ein Kirchhof unter dem Regimente des Martialgesetzes. Dieses allein war die Autorität des Reiches geworden. Der Reichstag war, der früheren kaiserlichen Verordnung gemäß, nach Kremsier geschickt worden und hatte sich stumm der Gewalt der Dinge gefügt. Das Ministerium Doblhoff existirte schon lange nicht mehr und hatte allein in der Person des Ministers der Finanzen, Krauß, während der Octobereignisse fortvegetirt. Ein solcher Zustand konnte nicht ferner andauern; es mußte ein neues Ministerium an die Spitze der Geschäfte treten, und unter den gegebenen Umständen war vorauszusehen, daß dieses Ministerium eine neue, mit Kanonen und Militairtriumph bereits eingeweihte Aera für Oesterreich durchführen werde. In der That trat am 24. November 1848 das neue Cabinet ins Leben. Haupt desselben war Fürst Felix Schwarzenberg, ein entschlossener Character, der in Innsbruck schon der

[illegible] das [illegible] und dessen [illegible] als Staatsmann in der Aufstellung eines ganz neuen, kühnen Systems sich erweisen sollte. Schwarzenberg wurde zugleich Minister des Auswärtigen; Stadion des Innern und Unterrichts; Bach, der alle Wandelungen vertrug, übernahm unter der Herrschaft der Marialgesetze die Justiz; Freiherr von Cordon das Kriegsdepartement; Krauß blieb Finanzminister; Bruck, ein Bürgerlicher und Protestant, Director der Lloydgesellschaft, wurde Handels- und Bauernminister; von Thinfeld Minister für Landescultur und Bergwesen.

# Fünfter Abschnitt.

## Die Reaction.

Schwarzenberg's Programm. — Die neue Politik. — Abdankung Kaiser Ferdinand's und Erzherzogs Karl. — Franz Joseph I. — Der Reichstag in Kremsier. — Auflösung desselben. — Sein Verfassungsentwurf und die octroyirte Verfassung vom 4. März 1849.

Das neue Ministerium Schwarzenberg zögerte nicht, sich als ein Ministerium der That anzukündigen. Schon am 27. November, drei Tage nach seiner Constituirung, verkündigte es sein Programm, in vieler Hinsicht ein Meisterwerk und wichtig dadurch, daß es das politische System in Oesterreich wieder errichtete. Es war die Sprache einer mäßigen, aber auf die Militairmacht gestützten Reaction, welche zu jener Zeit nicht ohne Nothwendigkeit war, deren Consequenzen und Triumphe aber eine unheilvolle Bedeutung für Oesterreich haben sollten. Die Entschiedenheit und

Bestimmtheit des Fürsten Schwarzenberg imponirte nicht allein nach Außen hin, und um so mehr, als man von Seiten der Regierungen damals Entschiedenheit nicht gewohnt war; sie wirkte auch heilsam auf die Mitglieder des Cabinets zurück, welche sich gern der entschlossenen Führerschaft unterordneten. So konnte das ministerielle Programm denn stolz betonen: „Einig in den Grundsätzen, werden die Worte und Handlungen eines Jeden von uns der Ausdruck der Politik des Gesammtministeriums sein.“

Diese Politik selbst wurde präcis genug durch das Programm gekennzeichnet.

„Wir wollen die constitutionelle Monarchie aufrichtig und ohne Rückhalt; wir wollen sie begründet auf der gleichen Berechtigung und unbehinderten Entwickelung aller Nationalitäten, sowie auf der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, gewährleistet durch Öffentlichkeit in allen Zweigen des Staatslebens, getragen von der freien Gemeinde und der freien Gestaltung der Ländertheile in allen inneren Angelegenheiten, umschlungen von dem gemeinsamen Bande einer kräftigen Centralgewalt.“

Das Ministerium versprach danach, „die Verwaltung nach den Bedürfnissen der Zeit umzuformen.“ „Ein zweifaches Ziel wird uns dabei vorschweben: ungeschmälerte Erhaltung der den Völkern Oesterreichs zugesicherten Freiheit und Sicherstellung der

Bedingungen, ohne welche die Freiheit nicht bestehen kann. Das Ministerium will nicht hinter den Bestrebungen nach freisinnigen und volksthümlichen Einrichtungen zurückbleiben; es hält vielmehr für seine Pflicht, sich an die Spitze dieser Bewegung zu stellen Die Landbevölkerung, eben erst befreit von den Grundlasten, harrt mit Ungeduld der gesetzlichen Bestimmungen über Maßstab und Art der Entschädigung sowie den von ihr zu tragenden, nach den Grundsätzen der Billigkeit zu bemessenden Antheilen. Ferner: ein freisinniges Gemeindegesetz; Vereinfachung der Staatsverwaltung und zeitentsprechende Regelung der Behörden; Umgestaltung der Rechtspflege, Einrichtung landesfürstlicher Gerichte statt der Patrimonial- und Communalgerichte; Trennung der Verwaltung von der Justiz, Hintanhaltung des Mißbrauchs der Presse durch Repressivmaßregeln; Regelung des Vereinsrechts, Einrichtung der Nationalgarde, Wiederherstellung eines gesicherten Rechtszustandes."

Dieses Programm stand sonach noch immer auf dem Boden der Zeit und war weit entfernt, auf den alten Absolutismus abzuzielen. Seine Versprechungen bezüglich constitutioneller Einrichtungen waren sehr bestimmt, und daß man dieselben später so ganz ignorirte, ging viel weniger aus den persönlichen Agitationen Schwarzenberg's oder des geradsinnigen Stadion hervor, als aus dem Umstande, daß die militairischen

Erfolge eine neue Hofpartei ſchufen, welche ſchließlich das Cabinet ins Schlepptau zu nehmen wußte. Reactionair in ſchlechtem Sinne war das Miniſterium Schwarzenberg nicht; aber es bereitete der Reaction den Boden, und jemehr Erfolg ſeine rückſichtsloſe Politik der Ueberraſchungen hatte, um ſo geneigter fühlte es ſich, umgeben von einer übermächtigen Militairherrſchaft, neue und zuletzt reactionaire Ueberraſchungen zu machen.

Es erklärte vorläufig nun ganz offen, daß es Oeſterreich wieder zu beruhigen entſchloſſen ſei, und darin lag nichts Unrechtes. Es wollte die Revolution in Wien niederhalten, in Italien den Krieg beenden, Ungarn beſiegen. Gelang Alles, ſo trat die Reaction von ſelbſt ein, und die Verſicherung Schwarzenberg's: „Nicht der Freiheit gilt der Krieg, ſondern Denjenigen, die ſie der Freiheit berauben wollen," mußte unter der Herrſchaft des Belagerungszuſtandes eine Phraſe werden. Wie dann „das große Werk" ausfallen würde, welches Schwarzenberg ſchaffen zu wollen verſprach, nämlich „die Begründung eines neuen Bandes, das alle Lande und Stämme der Monarchie zu Einem großen Staatskörper vereinigen ſoll," darüber konnte kaum ein Zweifel obwalten. Dieſes neue Band mußte die Soldatenherrſchaft, und ihr Prinzip die extremſte Centraliſation werden.

An und für ſich lag in dieſem Programm eine geniale Kühnheit, inſofern, als es mit apodictiſcher

Festigkeit die Regelung der furchtbaren Wirren versprach, welche damals durch den Krieg in Italien und Ungarn, durch die Erbitterung der demokratischen Partei, durch die gänzlich ruinirten Finanzen, Oesterreich an den Rand des Verderbens zu stoßen schienen. Noch kühner, aber deshalb eben um so imponirender war es, daß Schwarzenberg in seinem Programm auch zugleich die auswärtige Politik zu bezeichnen wagte. Man war damals so gewaltig im Innern beschäftigt, daß es vermessen schien, noch an eine active Politik nach Außen hin zu denken, zu deren Unterstützung und Erfolg alle Mittel, sowohl an Truppen wie an Geld, ja selbst an moralischem Ansehen fehlten. Gleichwohl erklärte Schwarzenberg in der deutschen Frage, welche damals hoch zu fluthen begann und günstiger für Preußen, denn für Oesterreich stand, sich entschieden gegen den Geist des deutschen Parlaments in Frankfurt und somit theilweis gegen Preußen, im Allgemeinen gegen die öffentliche Meinung in Deutschland, welche am liebsten das Ausscheiden Oesterreichs aus dem neu zu gründenden, von Preußen vorzustehenden Deutschen Reich gesehen hätte, da an Unterwerfen des Kaiserstaats unter die Frankfurter Beschlüsse nicht wohl zu denken war. „Nicht in dem Zerreißen der Monarchie liegt die Größe," sagte das Programm, „nicht in ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands. Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein

deutſches, wie ein europäiſches Bedürfniß. Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, ſehen wir dem noch nicht vollendeten Umgeſtaltungsprozeſſe entgegen. Erſt wenn das verjüngte Oeſterreich und das verjüngte Deutſchland zu neuen und feſten Formen gelangt ſind, wird es möglich ſein, ihre gegenſeitigen Beziehungen ſtaatlich zu beſtimmen.“ Das hieß ſo viel, als daß man nicht geſonnen, an der Frankfurter Berathung fernerhin Theil zu nehmen. Die Abberufung der öſterreichiſchen Abgeordneten ſchwebte ſchon in der Luft.

Das ſtaatsmänniſche des Programms lag jedenfalls in der Klarheit, mit der es ſich allen Verhältniſſen gegenüber ausdrückte; ſeine Bedeutung darin, daß dieſe Erklärungen nicht bloß Worte blieben, ſondern Thaten wurden, und dieſe Thaten ſelber wieder auf die kühnſte Auslegung des eigentlichen Weſens des Programms zurückführten. Der Zug Schwarzenberg's war meiſterhaft, durch die Erfolge der äußeren Politik ſich die Innere gewiſſermaßen von ſelber regeln und in die reactionaire Form fügen zu laſſen; denn Alles Arbeiten im Innern wäre mühevoll und von zweifelhaftem Erfolg geweſen, konnte man nicht zugleich ein moraliſches Anſehen in die Wagſchale werfen.

Die Politik Schwarzenberg's war zugleich eine neu-öſterreichiſche. Sie lehnte ſich in Nichts an das Metternich'ſche Syſtem an, wenigſtens was die inneren Angelegenheiten betraf, war vielmehr aus dem Boden

der Revolution emporgewachsen und wurzelte darin. Aber sie kehrte sich gegen dieselbe und wollte sie vernichten, wenn auch ihre Früchte pflücken. Das konnte unter den gegebenen Umständen nur durch einen vollständigen Wechsel der höchsten Personen ermöglicht werden: einestheils, weil das neue System, welches in einen revolutionairen Absolutismus auslaufen mußte, durch die Persönlichkeiten des alten, zerbrochenen Systems nicht wohl repräsentirt werden konnte; anderentheils, weil es zu dessen Durchführung junger, kräftiger, weniger rücksichtsvoller Geister bedurfte.

Der betagte Kaiser Ferdinand war einer solchen Aufgabe, welche von der Einsicht des Monarchen selbst nur glücklich gelöst werden konnte, nicht gewachsen. Es handelte sich, den Zerfall Oesterreichs aufzuhalten, es zu verjüngen, es in die Neuzeit einzuführen, wie es Schwarzenberg's Plan war. Ein bloßes engherzig-absolutistisches Oesterreich, in dem die Verdummung wieder System und die Willkür zum Gesetz würde, lag seinem Geiste ganz fern. Groß und stark und frei sollte Neu-Oesterreich sein, dafür hatten Schwarzenberg wie Stadion ihre Arbeit im Kopf; daß Bach nach ihrem Tode dies System erben mußte und es in seiner Manier verbesserte, war ein Unglück.

Schon ehe Schwarzenberg das Ministerium übernommen, hatte er mit der Hofpartei, der er auch zugehörte, den Plan über den Thronwechsel festgestellt.

Die Erzherzogin Sophie war die kräftigste Stütze der Partei; denn ihr Sohn sollte den Kaiserthron besteigen. Nächst dem arbeitete der Minister Bach an dem Werke und nicht immer auf die offenste Weise. Kaiser Ferdinand war keineswegs so leicht zu bestimmen, sich seiner Stellung zu entäußern. Die letzten Monate hatten ihn zwar belehrt, wie schwer und sorgenvoll es sei, zu regieren, und wäre es auch nur die Regierung in höchster Potenz zu repräsentiren; aber lange Gewohnheit und eine unergründliche Herzensgüte, welche davor bangte, Oesterreich vielleicht den Schrecken einer schonungslosen Politik Preis gegeben zu sehen, ließen ihn ungern dem Throne entsagen. Aber die Nothwendigkeit zwang zu diesem Opfer, und der Kaiser, der für Widerstand überhaupt keine Natur besaß, fügte sich zuletzt den Umständen und unterschrieb und sprach, was die Verhältnisse geboten.

Leichter war der unmittelbare Thronfolger, Erzherzog Franz Carl, zu bestimmen, seiner Rechte auf den Thron zu entsagen. Er hatte nicht den undankbaren Ehrgeiz, das lecke Staatsschiff in so stürmischen Tagen lenken zu wollen, und fand höhere Befriedigung darin, den jungen, thatkräftigen Sohn den Thron besteigen zu sehen. Er erklärte deshalb ohne Weiters auf seine Rechte verzichten zu wollen und sie seinem Sohne zu übertragen.

Am 1. December 1848 erfolgte denn die officielle

Kundmachung dieses wichtigen Staatactes. Zuerst erklärte der Kaiser in seiner Eigenschaft als Souverain und Familien-Oberhaupt seinen noch unmündigen Neffen, Franz Joseph, den zum Thron bestimmten, für volljährig. Eine andere Urkunde enthielt die Thronentsagung Ferdinand I.; eine dritte die des Erzherzog Franz. Am 2. December theilte der Kaiser den Inhalt dieser Urkunden den in der Burg zu Ollmütz versammelten Familienmitgliedern, den Ministern, sowie dem herbeigerufenen Fürsten Windischgrätz und dem Banus Jellačić mit, und huldigte zuerst dem neuen Kaiser Franz Joseph. Ein Manifest publicirte dies Ereigniß den Völkern Oesterreichs.

Des neuen Herrschers, Franz Joseph's I., Manifest gab in Kürze den wesentlichsten Inhalt des Schwarzenberg'schen Programms wieder. „Auf den Grundlagen der wahren Freiheit," sagte es, „auf den Grundlagen der Gleichberechtigung aller Völker des Reichs und der Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz, sowie der Theilnahme der Volksvertreter an der Gesetzgebung, wird das Vaterland neu erstehen, in alter Größe, aber mit verjüngter Kraft, ein unerschütterlicher Bau in den Stürmen der Zeit, ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zunge, welche unter dem Scepter Unserer Väter ein brüderliches Band seit Jahrhunderten umfangen hält. Fest entschlossen den Glanz der Krone ungetrübt und die Gesammtmon-

archie ungeschmälert zu erhalten, aber bereit, Unsere Rechte mit den Vertretern Unserer Völker zu theilen, rechnen Wir darauf, daß es mit Gottes Beistand und im Einverständnisse mit den Völkern gelingen werde, alle Lande und Stämme der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen."

Wohl mußte dieser Thronwechsel, unter den Umständen, welche ihn bewirkten, im Volke vielen Anklang finden. Niemand verhehlte sich, daß Kaiser Ferdinand, der so plötzlich für immer in ein freiwilliges Exil nach Prag ging, der Mann nicht war, in einer so stürmevollen Zeit die Zügel des dahinfliegenden Staatswagens mit fester Hand zu fassen. Der neue Monarch, ein blühender Jüngling und Soldat mit Leib und Seele, mußte Hoffnungen erregen, welche vor Allem durch den Thatendrang der Jugend eines Herrschers motivirt waren. Oesterreich konnte groß und glücklich aus der furchtbaren Krisis hervorgehen, wenn ein junger Monarch mit dem Banner der Zeitideen, mit dem Gedanken des Lebens, der Zukunft entgegenschritt. Dies hoffte man von Franz Joseph I. und dies war der Gedanke Schwarzenberg's, der nicht mehr erleben sollte, wie lange man die factische Ausführung seines Gedankens hintanhielt.

Unterdessen in den höchsten Kreisen eine so tiefgreifende Wandelung vor sich ging und Alles sich hier rüstete, an die Spitze der Bewegung zu treten, um

sie zu bändigen, hatte der Reichstag den letzten Akt zu spielen begonnen. Er war, zufolge des ihm gewordenen Befehls, am 22. November in Kremsier zusammengetreten; aber das Bewußtsein seiner Nullität, seiner Zerklüftung, seiner letzten Niederlage lieh ihm den Charakter einer zum Grabe hinschleichenden Trägheit, in die nur von Zeit zu Zeit noch der Funke eines verfehlten Lebens schlägt. Für die Revolution zu schwach, für die Dynastie zu revolutionair, vernichteten ihn beide Parteien, nun kein Zweifel mehr sein konnte, daß er machtlos sei. Man sah im Voraus den unrühmlichen Tod in allen seinen Bewegungen, und was allenfalls noch ungewiß war, das betraf die Frist, die ihm noch vergönnt wurde.

Das neue Ministerium fand überdies im Schooße des Reichstags eine starke Partei vor, welche der Reaction ihre Dienste widmete. Dies waren vor Allen die böhmischen Deputirten, an deren Spitze Rieger und Palacky standen. Sie hatten bekanntlich Wien in den Oktobertagen verlassen und von Prag aus gegen die in ihrer Abwesenheit gefaßten Beschlüsse protestirt. Jetzt kamen sie nach Kremsier, um den Reichstag zu sprengen, unmöglich zu machen, aus keinem andern Grunde, als weil sie den in ihm repräsentirten Deutschthum eine schwere Niederlage bereiten wollten, hoffend, daß daraus eine Kräftigung ihrer Nationalität, ein Triumph ihrer Principien hervorgehen würde. Die

ſlaviſche Welt war es damals, welche in Oeſterreich der Reaction den Boden und die Mittel hergab — damals leider zu kurzſichtig, den Mord der Freiheit für ein eigenes Unglück zu betrachten. In einem kaum zu begreifenden Streben nach Separatismus zogen ſie den Druck für Alle der Freiheit Aller vor, und fanden weder die Macht ihrer Stellung, noch die Bedeutung ihres Daſeins wieder, ſondern nur die Paſſivität des nationalen Martyrerthums.

Am 27. November proteſtirte Rieger gegen die Vorleſung der letzten Wiener Reichstagsſitzungs-Protokolle, weil damit die Anerkennung „der ſchandbaren Revolution des 6. Oktober" ausgeſprochen würde. Der Reichstag wollte ſelber aus dieſer „Anerkennung" keine Principienfrage machen und ſcheute ſich, aus der Vorleſung der Protokolle ſolche Conſequenzen ableiten zu laſſen. Seine Unſicherheit, ſeine Todesahnungen, das Verzweifelte ſeiner ganzen Lage kam hinzu, ihn ſchlaff zu machen. So nahm er den Proteſt Rieger's hin und inhibirte die Vorleſung der fraglichen Protokolle, um nicht an ein unglückliches und jämmerliches Stadium ſeiner Exiſtenz anzuknüpfen.

Wie Todesſtreiche, nur mit erzwungen freudigen Mienen nahm der Reichstag die Mittheilung des Schwarzenberg'ſchen Programms, der Abdankung Ferdinand's und des Erzherzogs Franz, der Thronbeſteigung Franz Joſeph's entgegen. Er fühlte, dies Alles waren

Nägel zu seinem Sarge; sein Leben war keiner That mehr fähig noch werth. Und es schien im bunten Lager der Reaction das Abkommen getroffen zu sein, jeden Versuch des Reichstags, ein Lebenszeichen zu geben, in eine neue Niederlage umzuwandeln, mit der Macht, die man besaß, seine Ohnmacht zu mehren und Aller Augen blos zu stellen, ihn in sich selbst auflösen zu lassen und nur das Amt des Todtengräbers zu übernehmen.

Träg und unheimlich wie die Sitzungen zu Ende des Jahres 1848 gewesen, begannen sie auch im neuen Jahre. Die Berathung der Grundrechte, eine alberne Nachahmung der französischen Nationalversammlung, begann mit dem Satz: „Alle Gewalten gehen vom Volke aus.“ Graf Stadion protestirte in der Sitzung am 4. Januar feierlich gegen diesen Satz und erklärte, daß das Ministerium durchaus nicht Willens sei, diesem revolutionären, unfruchtbaren Possenspiel zuzustimmen. Eine solche Erklärung, welche sich indirect gegen die Basis richtete, auf der der Reichstag stand, forderte zu sehr die Leidenschaften heraus, als daß diese nicht noch einmal in helle Flammen aufloderten. Aber sie brannten ohne zu zünden und schnell sanken sie wieder herab zu kalter, schwarzer Asche. Man war zu schwach, einen Kampf mit dem Ministerium auf Leben und Tod zu wagen, und zog es vor lieber unrühmlich in demüthiger Passivität den letzten Streich zu empfangen,

als in verzweifeltem Kampfe wie ein bemitleidenswerthes Opfer zu fallen. Man stimmte über den Antrag nicht ab, sondern verschob die Abstimmung bis auf die Berathung der Verfassung.

Eine noch demüthigendere Niederlage wurde dem Reichstag in Folge seines am 23. Januar 1849 gefaßten Beschlusses zu Theil, der österreichischen Armee in Italien ausnahmsweise zu gestatten, den Reichstag in Kremsier mit mehreren Abgeordneten zu beschicken. Es läßt sich nicht läugnen, daß der ganze Antrag tactlos war und der Beschluß allzusehr die Absicht merken ließ, welche den Reichstag erfüllte. Denn einestheils war es unwürdig und unklug, der Armee, welche man seither durch manchen Beschluß in ihrem Corpsgeiste beleidigt hatte, jetzt in Folge ihrer siegreichen Machtstellung ein Vertrauensvotum zu senden, wie ein Besiegter, der noch die Rolle des Herrn spielt — anderentheils sah Jedermann das eigentliche Motiv des Beschlusses in der Hoffnung, dadurch die Armee mit dem Reichstag zu verbrüdern und dem Dienste der Reaction zu entziehen. Es war nach Allem, was geschehen war, und überhaupt in Anbetracht der Gefühle, welche in jeder großen Armee gegen das Volk und die Volkssouverainität herrschen, vorauszusehen, daß dieser Beschluß nur eine neue Demüthigung für den Reichstag werden würde.

Und so ward es in der That.

In der Armee rief dieser Beschluß die leidenschaftlichsten Proteste und Verhöhnungen hervor, namentlich die italienische Armee fühlte sich in Folge ihres Sieges und des Weihrauchs der Reactionspartei als Retterin der österreichischen Monarchie versucht, einen Hauptschlag gegen den Reichstag zu führen. Ein Monstreprotest der ganzen italienischen Armee wurde beschlossen und durch die militairische Disziplin zu Stande gebracht. Vom Feldherrn an unterschrieben diesen Protest sämmtliche Offiziere, Feldwebel und Wachtmeister, von jeder andern Charge je zwei von der Compagnie, von den Gemeinen 16 bis 20. Wenn man auch weiß, wie solche militairische Thaten zu Stande kommen und daß die freie Ueberzeugung dabei keine Rolle spielt, höchstens bei Einzelnen, so war die Thatsache, daß eine vollständige Armee von 80,000 Mann protestirte, doch imposant genug, um den Reichstag vollends zu Boden zu drücken und unmöglich zu machen. Der aus Mailand vom 8. Februar 1849 datirte Protest war überdies in einem Ton gehalten, welcher bewies, daß man höchsten Orts schon die Vernichtung des Reichstages, dieses legitimen Zeichens der Revolution, beschlossen hatte; wie man denn in der Armee schwerlich zu solchen demonstrativen Handlungen geschritten wäre, würde nicht von Oben her ein Wink erfolgt und den Obercommandanten bekannt gewesen sein, wie das Ministerium dachte. „Das Heer will

sich nicht betheiligen an diesen parlamentarischen Kämpfen," hieß es in dieser Adresse an den Kaiser; „es würde darin den Untergang seiner Einigkeit und Disziplin, und das Verderben der Monarchie erblicken. Es will mit einer ehernen Mauer den Thron Eurer Majestät, die Grenzen der Monarchie umgeben, es will die Gesetze des Vaterlandes gegen innere, seine Integrität gegen äußere Feinde schützen; aber es will in den Grenzen seiner Stellung verharren, die die Gesetzgebungen aller Staaten der Armee anweisen."

Der Reichstag nahm diese Symptome seines Todes nicht mit der Würde auf, die in seinen letzten Stunden noch Achtung im Volke aufgerufen hätte. Ein zänkisches Debattiren ohne Resultate begleitete ihn bis an sein Grab. Er sah sein Ende vor sich, und die Art und Weise, wie er ihm entgegen ging, sich vielmehr ihm entgegen treiben ließ, zeugte von der Furcht vor dem Tode, und zugleich doch auch von der Ohnmacht, zu leben. Schwarzenberg machte diesem krampfhaften Dasein ein Ende.

Am 7. März 1849 ließ er in aller Frühe den Sitzungssaal in Kremsier mit Truppen umstellen, die Kanzlei und das Bureau mit Beschlag belegen, die Wachen auf allen Posten verstärken. Die Deputirten, die ohne Ahnung des Vorgefallenen am Morgen sich in die Sitzung begeben wollten, wurden von den Soldaten zurückgewiesen und von dieser Seite in belei-

digender Weise benachrichtigt, daß der Reichstag aufgelöst sei. Ein panischer Schrecken bemeisterte sich der Meisten von ihnen, denn es war nach solchem despotischen Vorgehen nur zu leicht zu vermuthen, daß die Reaction sich an Vielen wegen revolutionairer Reden rächen werde. Die Unverletzlichkeit war trotz aller Sanction eine Chimaire geworden.

Das Manifest konnte diesen Staatsstreich leicht motiviren und entschuldigen. Ein neuer Kaiser war da, welcher die Verfassung nicht gegeben, den Reichstag nicht sanctionirt hatte. Er konnte sehr gut unter solchen Umständen sagen, daß er mit diesem Reichstag nicht zu regieren vermöge, besonders da es sein Wille sei, die Revolution zu schließen. „Indem die Völker Oesterreichs", schloß das Manifest, „von dem Kaiser eine Verfassung erwarten, welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder, sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen solle, sei das Verfassungswerk über die Grenzen des Berufs dieser Versammlung hinausgetreten."

Es wäre ungerecht, die Hauptthätigkeit des Reichstages, den Verfassungsentwurf, deshalb zu ignoriren, weil dieser nicht ins Leben trat. Immerhin war es noch viel, daß diese bunte, wirre, von Haus aus zerklüftete Versammlung ein solches legislatorisches Werk zu Stande brachte, dessen Grundgedanken und einzelne Theile sogar vorzüglich sind. Um so mehr verdient diese Haupt-

[illegible] des ersten österreichischen Parlaments eine Berücksichtigung, als die Zukunft lehrte, daß man derselben die praktische Bedeutung nicht abspruch und Vieles daraus elf Jahre später von der Regierung wieder benutzt wurde.

Die österreichische Verfassungsurkunde,[*]) wie sie der constituirende Reichstag im Jahre 1848/49 für die deutsch-slavischen Kronländer entworfen hat, erklärt das Kaiserthum Oesterreich für „eine untheilbare constitutionelle Erb-Monarchie," und sollte für Böhmen, Galizien, Dalmatien, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Mähren, Schlesien, Tirol, Vorarlberg, das Küstenland und die Bukowina, also weder für Ungarn nebst den sogenannten Nebenländern, noch für die italienischen Provinzen gelten. Wir entnehmen daraus Folgendes:

Die gesetzgebende Reichsgewalt wird vom Kaiser gemeinschaftlich mit dem Reichstage, die jedem Lande

[*]) Diese Verfassung ist die Arbeit des Constitutions-Ausschusses des ersten österreichischen Reichstages, welchem angehörten: Frisolik, als Vorsitzender; Pinkas, Stellvertreter; Mayer, Berichterstatter, und die Mitglieder Cavalcabò, Filippi, Fischhof, Goldmark, Gobbi (später Blach), Goriup, Halter, Hein, Jachimovicz, Kautschitsch, Krainz, Lasser, Laufenstein, Madonizza, Miklosic, Palacký (später Strobach), Pfretschner, Petranovich, Plencovich, Ratz, Rieger, Scholl, Smolka, Turco, Vacano, Violand (später Brestel), Ziemialkowski.

überlassene gesetzgebende Gewalt vom Kaiser als Landesoberhaupt gemeinschaftlich mit dem Landtage oder dem Kreistage ausgeübt. Das Recht, Gesetze vorzuschlagen, hat jeder Theilnehmer an der gesetzgebenden Gewalt. Die authentische Auslegung der Gesetze gebührt nur der gesetzgebenden Gewalt. Die vollziehende Gewalt steht dem Kaiser allein zu, und wird durch verantwortliche Minister ausgeübt. Die richterliche Gewalt wird im ganzen Reiche nach gleichen Gesetzen von unabsetzbaren Richtern im Namen des Staatsoberhauptes gehandhabt.

Die österreichische Kaiserkrone ist nach dem Grundsatze der pragmatischen Sanction vom Jahre 1713 im Hause Habsburg-Lothringen erblich. Die dem Kaiser zustehenden Rechte und Gewalten sind durch die Constitution festgestellt. Die Person des Kaisers ist geheiligt und unverletzlich; er ist für die Ausübung der Regierungsgewalt nicht verantwortlich. Der Kaiser legt nach erfolgter Annahme dieser Constitution und jeder Nachfolger unmittelbar nach seinem Regierungsantritte vor dem versammelten Reichstage folgenden Eid ab: „Ich schwöre, die Constitution des Reiches unverbrüchlich zu halten, und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen zu regieren. So wahr Mir Gott helfe.“ Kein Regierungsact des Kaisers hat Kraft, wenn er nicht von einem Minister gegengezeichnet ist. Die Gegenzeichnung macht

den Minister für diesen Act verantwortlich. Der Kaiser ernennt und entläßt die Minister, und besetzt alle Staatsämter unter Beobachtung der durch die Constitution und die Gesetze festgestellten Bestimmungen. Er führt den Oberbefehl über die Land- und Seemacht. Der Kaiser sanctionirt die Gesetze, macht sie bekannt, und trifft die zu deren Vollziehung nöthigen Anordnungen, ohne jemals diese Gesetze suspendiren oder Einzelne von deren Befolgung befreien zu können. Der Kaiser erklärt den Krieg, schließt Bündnisse, Friedens- und Handelsverträge, und bringt sie, sobald es thunlich ist, unter Beifügung der nöthigen Mittheilungen zur Kenntniß des Reichstages. Handels- und alle anderen Staatsverträge, welche den Staat belasten oder einzelnen Staatsbürgern Verpflichtungen auflegen, treten erst dann in Kraft, wenn sie die Zustimmung des Reichstages erhalten. Der Kaiser eröffnet und schließt den Reichstag. Er hat das Recht, denselben auch außer der bestimmten Zeit zusammenzuberufen, zu vertagen und entweder eine oder beide Kammern aufzulösen.

Nach jedem Regierungsantritte wird die Civilliste des Kaisers für seine ganze Regierungsdauer durch den Reichstag festgesetzt. Apanagen und Ausstattungen der Mitglieder des Kaiserhauses werden von Fall zu Fall durch ein Gesetz bestimmt. Im Falle des Ablebens des Kaisers hat der Reichstag innerhalb vier,

wenn aber eine oder beide Kammern aufgelöst sind, längstens binnen sechs vom Todestage des Monarchen zu berechnenden Wochen zusammenzutreten. Vor Ablegung des Constitutions-Eides kann der neue Monarch keine Regierungsgewalt ausüben.

Die Leitung der Reichsregierung liegt dem Reichsministerium ob. Die Minister sind für ihre Amtsführung verantwortlich. Kein Mitglied der kaiserlichen Familie und Niemand, der nicht österreichischer Staatsbürger durch Geburt ist, kann Minister werden. Der Kaiser kann die Minister der Verantwortlichkeit nicht entheben. Die Minister können nur durch einen Kammerbeschluß in Anklagestand versetzt werden, und zwar wegen jedes Mißbrauches ihrer Amtsgewalt, insbesondere aber wegen Verletzung der Verfassung, wegen Hochverrath oder Bestechung. Der Kaiser kann einen vom obersten Reichsgerichte verurtheilten Minister nur auf Anlangen der anklagenden Kammer begnadigen. Der Reichstag besteht aus zwei Kammern, der Volks- und der Länderkammer. Der Reichstag tritt regelmäßig jedes Jahr am fünfzehnten des Monats März zusammen, wenn ihn der Kaiser nicht früher einberuft. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich.

Nur durch Uebereinstimmung beider Kammern kommt ein Reichstagsbeschluß zu Stande. Ertheilt der Kaiser einem Reichstagsbeschlusse die Sanction, so

tritt derſelbe als Reichsgeſetz in volle Kraft. Wird die Sanction nicht ertheilt, ſo darf derſelbe Geſetzvorſchlag in der nämlichen Sitzungsperiode nicht wieder vorgebracht werden. Die Erklärung der Krone über die Sanction eines Reichstagsbeſchluſſes muß jedenfalls vor dem Schluſſe der Sitzungsperiode erfolgen, in welcher er gefaßt wurde. Wird derſelbe Geſetzesvorſchlag in der folgenden ordentlichen Jahresſeſſion abermals unverändert angenommen und wieder nicht ſanctionirt, ſo muß der Reichstag aufgelöſt werden. Nimmt der neu zuſammentretende Reichstag denſelben Geſetzesvorſchlag wieder unverändert an, ſo darf die kaiſerliche Sanction nicht verweigert werden.

Die Volkskammer beſteht aus 360 Abgeordneten. Die im Wahlgeſetze zu beſtimmenden größeren Orte ſammt ihrem Weichbilde ſenden achtzig, die übrige Bevölkerung aber zweihundertachtzig Abgeordnete. Das active Wahlrecht ſteht jedem öſterreichiſchen Staatsbürger zu, welcher das 24. Lebensjahr vollendet hat, ſich im vollen Genuſſe der ſtaatsbürgerlichen Rechte befindet und eine directe Steuer in dem vom Wahlgeſetze beſtimmten Minimum entrichtet, oder einen Pacht- oder Miethzins zahlt, von welchem eine directe Steuer gleichen Betrages entfällt. Das im Wahlgeſetze feſtzuſtellende Minimum der directen Steuer darf den Betrag von fünf Gulden Conventions-Münze nicht überſteigen.

Die Wahlen geschehen direct und mit einer relativen Stimmenmehrheit von wenigstens einem Viertheile der Stimmenden. Die Erfordernisse des passiven Wahlrechtes (der Wählbarkeit) sind: das österreichische Staatsbürgerrecht; der Vollgenuß der staatsbürgerlichen Rechte; ein Alter von wenigstens 28 Jahren, und der ordentliche Wohnsitz von wenigstens einem Jahre im Reiche. Die Legislatur-Periode der Volkskammer wird auf drei Jahre festgesetzt.

Die Länderkammer besteht: aus je sechs Abgeordneten jedes einzelnen Reichslandes, welche durch die Landtage gewählt werden, und aus je einem durch den Kreistag zu wählenden Abgeordneten jedes Kreises der Länder, welche aus zwei oder mehreren Kreisen bestehen. Die Abgeordneten der Länderkammer werden auf sechs Jahre gewählt. Alle drei Jahre hat die Hälfte der Abgeordneten eines jeden Reichslandes und die Hälfte der Kreisabgeordneten auszutreten. Als Abgeordneter in die Länderkammer ist derjenige wählbar, welcher die Erfordernisse der Wählbarkeit in den Landtag und das 33. Lebensjahr vollendet hat.

Jedes Reichsland hat das Recht, einen eigenen Landtag abzuhalten. Die durch constituirende Landtage festzustellenden Landesverfassungen treten erst dann in Kraft, wenn sie von der gesetzgebenden Reichsgewalt bestätigt worden sind. Dasselbe gilt auch von einer später vorzunehmenden Revision der Landesver-

fassung; jedoch darf diese Bestätigung vom Reichstage nicht verweigert werden, wenn die Bestimmungen derselben mit den in der Reichsconstitution aufgestellten Grundsätzen nicht im Widerspruche stehen. Zur selbstständigen gesetzgebenden Gewalt der Landtage gehören: 1. Das Landesfinanzwesen: die Verfügung mit den Landesfonds und Landesgütern; die Landesauflagen zur Deckung der Landesausgaben; das Landesschuldenwesen; die Festsetzung des jährlichen Landesbudgets; die Abnahme, Prüfung und Erledigung der Landesrechnungen. 2. Politische Landes-Angelegenheiten; die Beförderung der Künste und Wissenschaften; die Ueberwachung der frommen Stiftungen; das Armenwesen, die Kranken- und Humanitäts-Anstalten; Gesinde-, Feuerlösch- und Bau-Ordnungen. 3. Staatswirthschaftliche Angelegenheiten: die Hebung der Urproduction, des Gewerbfleißes und des Verkehres im Innern des Landes; die Errichtung von Sparkassen, Leihanstalten und Hypothekenbanken; das Landes-Communications-Wesen durch Straßen und Canäle, dann Flußregulirungen und sonstige Wasserbauten; öffentliche Bauten zu Landeszwecken.

Alle Einnahmen und Ausgaben des Reiches müssen für jedes Jahr vorhinein veranschlagt und auf den Staatshaushalts-Etat gebracht werden. Letzterer wird jährlich durch ein Gesetz, welches die Volkskammer allein votirt, festgestellt.

Reichssteuern und Abgaben dürfen nur, insoweit sie in den Staatshaushalts-Etat aufgenommen oder durch besondere Gesetze angeordnet sind, erhoben werden. In Betreff der Steuern und Abgaben kann kein Privilegium eingeführt, eine Befreiung oder ein Nachlaß aber nur durch ein Gesetz bestimmt werden. Die Aufnahme von Staatsanlehen, sowie Uebernahme von Garantien zu Lasten des Staates, findet nur auf Grund eines Gesetzes statt.

Ueberschreitungen des Staatsvoranschlages dürfen nur über motivirte, von dem Gesammtministerium gegenzeichnete, gehörig kundgemachte Verordnungen geschehen, und sind dem Reichstage bei seinem nächsten Zusammentritte zur Genehmigung vorzulegen. Die allgemeine Reichsrechnung muß jährlich nebst einer Uebersicht der Staatsschulden dem Reichstage vorgelegt und die Entlastung der Reichsregierung erwirkt werden. Die Reichsländer dürfen zur Bestreitung der Auslagen für Landeszwecke eine Auflage, welche eine Bewachung oder Controlle an den Grenzen der Reichsländer gegen einander oder gegen die Nachbarstaaten nothwendig macht, nur über Genehmigung der gesetzgebenden Reichsgewalt bewilligen.

Die Organisation der Land- und Seemacht, sowie die Art ihrer Ergänzung, wird durch ein Reichsgesetz bestimmt, welches auch die Art der Beförderungen zu regeln hat. Die Stärke der Land- und See-

macht und deren Ergänzungen wird durch ein Reichsgesetz, und zwar immer auf die Dauer eines Jahres festgesetzt. Zur Verwendung von Truppen fremder Staaten ist die Zustimmung des Reichstages erforderlich, welche auch eingeholt werden muß, wenn fremde Truppen das Staatsgebiet betreten oder durch dasselbe ziehen sollen. Die Nationalgarde muß wenigstens in allen Orten von tausend oder mehr Einwohnern bestehen. Die bewaffnete Macht kann zur Unterdrückung innerer Unruhen und zur Ausführung der Gesetze nur auf Requisition der Civilbehörden und in den vom Gesetze bestimmten Fällen und Formen verwendet werden.

Die Constitution kann weder ganz noch theilweise aufgehoben werden; nur in Fällen des Krieges oder Aufruhrs, und nur von der verantwortlichen Regierungsgewalt, mit Zustimmung der legislativen Gewalt, oder, falls diese einzuholen unmöglich wäre, gegen nachträgliche Rechtfertigung vor derselben, darf eine theilweise Suspension der constitutionellen Rechte verfügt werden. Unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen dies geschehen dürfte, hat ein besonderes Gesetz zu bestimmen. —

Diese Verfassung war durchaus von demokratischem Geiste erfüllt. Die einzelnen Kronländer erhielten darin ihre Selbstverwaltung und die Centralgewalt, welche sie alle vereinigen sollte, war das Volks-

haus, eine demokratiſche Inſtitution, deren Executive das Reichsminiſterium ſein ſollte. In wieweit dieſe Verfaſſung auf dem Boden der Thatſachen ſtand und die Eigenthümlichkeiten der öſterreichiſchen Monarchie berückſichtigte, geht daraus hervor, daß ſie den Dualismus in Oeſterreich ſanctionirte und nur für die deutſch-ſlaviſchen Länder beſtehen ſollte, während Ungarn mit ſeinen zugehörigen Theilen ſich in beſonderer Verfaſſung als politiſch coordiniter Körper bewegen würde. Darin lag das Practiſche der Verfaſſung und das heilſame, tactvolle Umgehen von Experimenten, welche nach jahrelanger Mühe doch wieder eingeſtellt werden mußten. Den Dualismus wird man in Oeſterreich nie auszurotten vermögen, und ſtets wird geographiſch, ethnographiſch und politiſch eine öſtliche und eine weſtliche Hälfte der Monarchie beſtehen.

Dies lag aber nicht in der Abſicht Schwarzenberg's, deſſen neuer, kühner Plan vorzüglich in der Centraliſation des Reichs, freilich noch nach moderirten Grundſätzen, ſich gipfelte. So wie der Reichstag geſprengt wurde, war der Bruch mit der Demokratie, alſo auch mit dem mühſelig geſchaffenen Werk des Parlaments erklärt.

Das neue Miniſterium der That zögerte nicht an Stelle des gewaltſam abgeſchafften Werkes ſein eigenes, nach den neuen Principien gebautes in die eingeriſſene Lücke zu ſetzen, hoffend, dieſe ſchnell und

wohlthätig damit zu füllen. Diese Ueberraschung erfolgte an demselben Tage, an dem das Manifest erschien, welches die Sprengung des Reichsraths zu motiviren suchte. Manifest, wie dessen Adnex, die octroyirte Verfassung vom 4. März 1849, erwies sich sonach als eine seit dem Antritt des neuen Ministeriums still vorbereitete Sache. Es schien, als habe man im Cabinet nur so lange mit den Hauptschlägen gegen den Reichstag und dessen Grundsätze gezögert, bis die Arbeiten der Octroyirung vollendet waren.

Diese Schwarzenberg'sche Verfassung vom 4. März weicht daher im Prinzipe wesentlich von der des Reichstages ab, und wiewohl sie gleichfalls eigentlich nie ins Leben trat, so bot sie ihrerseits doch auch der Zukunft nicht zu verachtendes Material, und eine andeutungsweise Vergleichung derselben mit der von 1848 wird erweisen, in wieweit man in späterer Zeit beide Entwürfe und beide Grundsätze zu verschmelzen suchte.

Die octroyirte Reichsverfassung „für das einige und untheilbare Kaiserthum Oesterreich" sah von Hause aus alle Kronländer nicht mehr als selbstständige politische Gruppen an, sondern als „Provinzen des Reichs", deren Autonomie eine lediglich administrative sein sollte. Der Umstand, daß man Salzburg, Schlesien und die Bukowina als eigene Kronländer aufstellte, während sie bisher nur Theile solcher waren, ist dabei nur

in sofern von Bedeutung, als man dadurch die Macht der größeren Kronländer schmälern und ihnen Gegengewichte bereiten wollte. Auch Ungarn, welches sich bereits als eine selbstständige Republik constituirt hatte und dessen personeller Verband mit der Kaisermonarchie allein die rechtliche Bedingung war, unter der es von jeher zu Oesterreich gehörte, wurde durch diese Verfassung zu einer bloßen Provinz degradirt, seine politische Autonomie vernichtet — vorläufig zwar nur auf dem Papier; aber nach dem Sieg der Waffen konnte die Thatsache nicht ausbleiben. Wien allein sollte die Centralhauptstadt der ganzen Monarchie sein, diese selbst ein einziges Zoll- und Handelsgebiet, wodurch die Zollschranken an der Leitha aufgehoben wurden. Die nebenher verbürgte Selbstständigkeit der einzelnen Kronländer bedeutete wenig, da sie ausdrücklich nur mit der Beschränkung gegeben wurde, welche die Reichsverfassung feststellte.

Aehnlich wie der Verfassungsentwurf des Reichstages bestimmte die Schwarzenberg'sche Verfassung einen Reichstag für den Staat als Ganzes und Landtage für die einzelnen Landesangelegenheiten. Der Reichstag sollte aus zwei Kammern bestehen und alljährig in Wien tagen. Das Oberhaus war aus Abgeordneten, welche für jedes Kronland von dessen Landtage gewählt würden, zu bilden, und seine Mitgliederzahl sollte die Hälfte von der des Abgeordnetenhauses sein.

## Sechster Abschnitt.

# Der Krieg in Italien 1849.

Die Politik der That. — Die Lage in Italien. — Die Hoffnungen und Zustände Sardiniens. — Radetzky in Mailand. — Die Lombardei. — Der Waffenstillstand. — Aufkündigung desselben. — Vorrücken der Oesterreicher nach Piemont. — Aufstellung der Piemontesen. — Schlacht bei Mortara. — Schlacht bei Novara. — Flucht der Piemontesen. — Carl Albert's Abdankung. — Radetzky und Victor Emanuel. — Die Friedensverhandlungen. — Pacification Italiens. — Die Lombardei. Brescia. — Toscana. — Genua. — Livorno. — Die Expedition nach Rom. — Eroberung Anconas und Bolognas. — Eroberung Venedigs. — Roms Fall. —

Läugnen konnte man nicht, daß ein großer Theil der Schuld an den Niederlagen und halben Erfolgen in der österreichischen Politik des Jahres 1848 der Schwäche und Rathlosigkeit in den Wiener Regierungskreisen zuzuschreiben war. Die Ehre wie die Gefahr der Selbsterhaltung erheischten gebieterisch eine kräf-

tige Politik, und dazu war Fürst Felix Schwarzenberg der geeignete Mann. Der Krieg in Italien, die Revolution in Ungarn, die Calamitäten in Deutschland, namentlich das Verhältniß zu Preußen und dem Frankfurter Parlament, waren gewichtige Aufgaben, welche an ihn herantraten und die im Sinne des Programms vom 27. November gelöst werden mußten, ebenso wie die Aufgaben der inneren Politik. Die Revolution mußte überall niedergeworfen werden — die Reaction siegen.

Zuvörderst war Italien das Feld dieser Politik.

Hier waren seit dem siegreichen Zurückwerfen der Piemontesen aus der Lombardei und dem Abschluß des Waffenstillstands zwar keine weiteren militairischen Thaten vorgefallen, aber doch eine Menge von Ereignissen, welche belehrten, daß die Revolution auf der Halbinsel keineswegs zu Ende sei, sondern sich zu einem letzten verzweifelten Kampf rüste.

Allerdings befanden sich die Oesterreicher in viel glücklicheren Positionen als im Jahre zuvor. Sie hatten die Lombardei inne und Parma ebenso wie Modena, dessen Herzog sie zurückgeführt, besetzt. Die Reaction in Neapel, wiewohl noch eifrig mit der Niederwerfung Siziliens beschäftigt, bot ihnen gleichfalls die Hand, und konnte sie auch keine active Hilfe geben, so war sie doch, was früher nicht der Fall war, ein Feind mehr gegen die Revolution.

Dagegen hatte dieſe in ihrer Leidenſchaft die Extreme erreicht. Der Großherzog von Toscana, trotzdem er ſeither mit der Revolution gegangen, war verjagt worden, weil man wohl nicht ohne Unrecht vermuthen konnte, er, als ein öſterreichiſcher Prinz, werde gewiß mit den an ſeinen Grenzen ſtehenden Oeſterreichern gemeinſame Sache machen. Ebenſo war der Pabſt, der mehr und mehr der Reaction anheimfiel und aus einem Urheber nun ein Feind der Nationalerhebung geworden, nach Gaeta entflohen, und Rom, von Mazzini beherrſcht, war zu einer Republik erklärt worden. In Sardinien ſelbſt bändigte das Unglück Carl Albert's, und die Ueberzeugung, daß er den letzten Waffenzug gegen die Oeſterreicher allein noch führen werde, die Leidenſchaften. Aber gerade hier war das Hauptquartier der Revolution aufgeſchlagen worden, und der König, gereizt überdies durch ſeine Niederlage, brannte danach den Krieg von Neuem zu beginnen. Es fehlte freilich an Vielem, und namentlich, wenn man die jetzige Macht Radetzky's in Anſchlag brachte, war Carl Albert, geſchlagen, ſeit einem Jahr mit unſicheren und jetzt beſcheidenen Mitteln verſehen, in der mißlichſten Lage. Vernunft und Klugheit hätten wohl rathſam erſcheinen laſſen, dem Krieg ein ehrenvolles Ende zu geben; aber dieſes ehrenvolle Ende war ohne einen neuen Erfolg der Waffen nicht denkbar. Zudem war die Revolution viel zu

mächtig und leidenschaftlich, um den König, der an ihrer Spitze stand und sein Geschick durch die seitherigen Handlungen mit den übrigen unauflöslich verknüpft hatte, frei zu geben, selbst wenn Carl Albert der Mann gewesen wäre, seine Demüthigung zu verwinden. Das Volk in Piemont selbst war zu mächtig erregt, zu sehr erfüllt von dem schönen Traume des Besitzes Norditaliens, zu hoffnungsvoll noch für die Zukunft, als daß die Friedenspartei dieser öffentlichen Stimme gegenüber hätte Boden gewinnen können. Die piemontesische Armee zeigte sich noch am gemäßigtesten, mindestens in ihren Spitzen. Keiner der Generale fühlte sich bedeutend genug, die oberste Stelle einzunehmen und die furchtbare Verantwortung auf sich zu nehmen, durch eine neue Niederlage das Geschick des Vaterlandes preis zu geben. Auch waren, und erklärlicher Weise, die Sympathien für die undankbaren Lombarden, die Begeisterung für die Nationalerhebung unter den piemontesischen Truppen geschwunden: sie hatten tapfer gefochten und ihr Blut verspritzt — der Lohn waren Vorwürfe und Schmähungen gewesen, als sie vom Unglück geschlagen worden. Aber die eigene Ehre der Armee war gegen Oesterreich auszufechten, und diese Schuldigkeit zu thun, davon waren alle Truppen Carl Albert's erfüllt. Des Königs Ehrgeiz lebte überdies noch mächtig; er konnte sich nicht denken, die Lombardei gänzlich wieder zu verlieren, und um ihren Be-

ſitz war dieſer Mann von pointirteſtem Ehrgefühl bereit, Krone und Leben aufs Spiel zu ſetzen. Frankreich und England, ſowie die Sympathien ganz Europas waren für Carl Albert und die Revolution in Italien. Das war unter allen Umſtänden ein Rückhalt von Bedeutung, der einerſeits Oeſterreich imponirte, andererſeits Piemont die Ueberzeugung gab, daß es ſelbſt nach einem nochmaligen Waffenunglück nicht ſchlimmer kommen könne, als es war, und England ſowohl wie Frankreich nie dulden würden, daß Oeſterreich trotz ſeiner Siege in Italien mehr erwerbe, als es bisher beſaß, und daß am allerwenigſten Piemont Gebietstheile einbüßen könnte.

In Erwägung aller dieſer Umſtände war man daher in Carl Albert's Lager nicht gewillt, aus dem Waffenſtillſtande einen Frieden werden zu laſſen. Man wollte vor Allem nur Zeit gewinnen, um zu rüſten, und rüſten, um noch einmal, vielleicht unterſtützt von Frankreich, einen letzten Entſcheidungskampf mit Oeſterreich auszufechten.

Radetzky ſeinerſeits ſaß in Mailand voller Sorgen und Arbeit. Die Nachrichten aus Wien bis zum Oktober 1848 waren troſtlos genug und bewieſen, daß dem Miniſterium gar nichts daran lag, nachdem einmal die Waffenehre gerettet und die Lombardei wieder gewonnen war, ſich in einen neun Krieg mit Piemont und der Revolution, vielleicht gar mit Frankreich und

England zu stürzen. Letzteres hatte ganz unumwunden erklärt, daß es Italien nicht fallen lassen werde. Was konnte man also durch einen neuen Kampf noch mehr gewinnen? So war man denn in Wien sehr friedfertig und schien danach zu handeln, dem Feuereifer Radetzky's und seiner siegesübermüthigen Umgebung einen Dämpfer aufzusetzen. Damals war noch die revolutionaire Idee kräftig in der Regierung vertreten, und diese fürchtete deshalb instinctartig das moralische Uebergewicht einer durch Triumphe berauschten Armee, welche natürlich auch in der Politik zuletzt ihr Wort gesprochen haben würde.

Unter solchen Umständen war Radetzky als Sieger in Mailand nicht in der angenehmsten Lage, zumal die Verhältnisse in dem wiedereroberten Lande die allerübelsten waren. Sowie die Oesterreicher wieder factische Herren des Landes waren, brach auch der alte italienische Haß aus, und die Beschämung über die Undankbarkeit gegen Carl Albert rief von Neuem die lebhaftesten, und diesmal schon intensiveren Sympathien für Piemont wach. Die Revolution, seither activ aufgetreten, machte jetzt von den noch furchtbareren Waffen der Passivität Gebrauch. Radetzky, der Sieger, lebte wie auf einem großen Kirchhof; die Menschen um ihn, die Italiener schienen nicht zu leben. Es fanden sich keine Beamten,[32]) keine Dienstwillige.

[32]) Erinnerungen eines österr. Veteranen. II. 161 ff.

Jedermann in Mailand und in den anderen Städten des eroberten Landes beugte sich unter dem Martialgesetz, aber trotz dem that Niemand mehr, als daß er Nichts that. Es half nicht Strenge, nicht die versöhnende Milde Radetzky's, nicht abschreckende Beispiele, noch Nachsicht — die Italiener protestirten stumm gegen die österreichische Herrschaft, indem sie sie ignorirten. Was half ein Land, wo man jeden Metzen Mehl mit Exekution eintreiben mußte, wo selbst die Habsucht und die Existenzfrage der Menschen nicht den Haß gegen die Herrscher besiegen konnten? Der Adel war entflohen und residirte in Piemont; ganze Ortschaften waren menschenleer — welch' eine Eroberung, welch' ein Dasein, kaum mit ungeheuren Opfern an Geld und Materialien für eine Armee möglich zu machen!

Der Feldmarschall hatte, um sich selbst im Lande besser zu situiren, einen Generalpardon erlassen, den er mehrmals verlängerte; ferner eine Amnestie für alle Ausgewanderten. Vergeblich, fast Niemand machte davon Gebrauch. Milde zu sein war unter solchen Umständen nur Klugheit, denn Strenge hätte nichts besser, nur Alles schlechter machen können. Radetzky litt unter den vollständig derangirten Finanzverhältnissen Oesterreichs. Das Silber war verschwunden, das österreichische Papier nahm kein Mensch in Italien, die Hilfsquellen in der Lombardei waren entweder versiegt, wollte man darunter nicht Contributionen verste-

hen, die während der Waffenruhe nicht gut erhoben werden konnten, oder nicht auszunutzen, die Steuern gingen nicht ein. Radetzky legte nun den im Auslande lebenden Lombarden und Venetianern eine Art Kriegscontribution auf, um sie zur Rückkehr zu zwingen oder von ihrem Vermögen zu zehren. Die Maßregel war nicht möglich durchzuführen. So machte der alte Feldmarschall denn auch Papiergeld auf eigene Hand, Treforscheine, an welchen zwanzig Prozent verloren wurden. Aber mindestens besaß man nun Geld. Um dieses düstere Bild zu ergänzen darf man die Thatsache nicht verschweigen, daß die Armee Radetzky's einen ungeheuren Krankenstand besaß. In der Mitte des August 1848 zählte man 24.000 Kranke, also nahezu ein Drittheil der ganzen Armee.[33])

Unter solchen Umständen war Radetzky in Italien sehr übel daran. Er hätte am liebsten den Krieg zu Ende geführt, um sich eine erträgliche Situation zu schaffen; aber es fehlten ihm die Mittel, und er konnte es sich nicht verhehlen, daß die Erschöpfung des Feindes sein Glück war. Der glänzende Marsch auf Mailand mit aller Macht hatte die Piemontesen über die Beschaffenheit und Stärke der Armee getäuscht. Andererseits war der zweifelhafte Zustand zwischen Krieg und Frieden noch lästiger für die Armee des Feldmar-

[33]) Erinnerungen II. 167.

schalls; aber die Nothwendigkeit gebot, diese Last mit einem gewissen Anstand des Siegers, mit der Miene der Großmuth zu ertragen.

Frankreich und England hatten unterdessen auch ihre Vermittelung angetragen, und es waren Conferenzen in Brüssel angesetzt worden, in denen über den Frieden verhandelt werden sollte. Aber die Politik Oesterreichs war bereits unter der Leitung des Fürsten Schwarzenberg, welcher seine Kraft aus dem Eindruck glänzender Thaten schöpfen wollte. Er beschickte die Conferenzen in Brüssel gar nicht, weil vorauszusehen war, daß Piemont daselbst die Oberhand haben würde. Ihm lag an einem Kriege, aus dem Oesterreich vollständig als Sieger hervorginge. Nur des Angriffs wollte er sich begeben, um Frankreich und England von einer Intervention in Italien abzuhalten. Er wußte, daß Piemont zuletzt selbst den Waffenstillstand kündigen mußte, und dadurch stand er in dem günstigen Falle, die Herausforderung annehmen zu müssen. Dieser diplomatischen Tactik gegenüber mußte Radetzky sich fügen; er war bis zu dem Moment, da der Feind den Waffenstillstand kündigte, zur aufreibenden und doch auch wieder zu den Rüstungen so nöthigen Ruhe verdammt.

Piemont seinerseits rüstete mit gewaltigen Anstrengungen, um in die Offensive überzugehen. Gioberti war Leiter der Politik geworden, und mit ihm trat die

entschiedene, aber gemäßigte Kriegspartei ans Ruder. Die Armee wurde ergänzt, vermehrt und nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges reorganisirt. Chrzanowski, ein Pole, und als Stratege nicht ohne Talent, übernahm die Leitung der Armee im Namen des Königs. Gioberti suchte einen kühnen Handstreich zu führen, indem er in Toscana, wo die republikanische Wirthschaft hauste, interveniren wollte; er sandte La Marmora mit einer Division dahin ab, ließ sie aber an der Grenze Toscanas stehen, als von Florenz aus Proteste gegen diese Intervention einliefen.[34]) Glücklicher waren die Oesterreicher mit ihrem Handstreich auf Ferrara, welches Haynau, der im Venetianischen sein furchtbares Regiment führte, brandschatzte und wegen einer versuchten Insurrection die Soldaten-Herrschaft in seinem Sinne dort einige Tage ausüben ließ.

Dies waren die ersten militairischen Bewegungen auf beiden Seiten, welche der Erneuerung des Krieges voraus gingen.

Man konnte nicht läugnen, daß im Laufe des Winters die Umstände sich mehr und mehr zu Ungunsten Piemonts gestaltet hatten. Die Mazzinische Republik in Rom und der Mazzinismus in andern Theilen Italiens hatten der Nationalsache, für die Piemont arbeitete, in der öffentlichen Meinung vielfach geschadet.

---

[34]) Bruna, Im Heere Radetzky's. 153. ff.

Frankreich war seit der Präsidentschaft Louis Napoleon's eher feindlich, denn freundlich gegen Italien gesinnt, und auch England ermuthigte, angesichts der Umstände, in Turin nicht mehr zum Kampf, ja rieth dringend davon ab. Aber die Sachen waren zu weit gediehen, um Piemont zurücktreten zu lassen und so beschloß das Ministerium Gioberti die Aufkündigung des Waffenstillstandes, den Kampf mit Radetzky, der inzwischen sich gut gerüstet und längst für entscheidende Schläge vorbereitet hatte, während man piemontesischer seits noch keinen eigentlichen Plan gefaßt hatte. Die Piemontesen hatten jetzt etwa eine Stärke von 90,000 Mann, die Oesterreicher unter Radetzky 70,000 Mann; nur ist zu bemerken, daß die piemontesische Armee zur Hälfte aus Recruten und zweifelhaften Elementen bestand.

Am 16. März 1849 traf ein piemontesischer Major mit der Kündigung des Waffenstillstandes in Mailand ein. Auffallend genug geschah dieselbe von Seiten des Ministeriums und von keiner militairischen Behörde oder Person. Sie war zugleich eine Anklage gegen Oesterreich, die in manchen Punkten nicht Unrecht hatte; so darin, daß Oesterreich die angesetzten Conferenzen in Brüssel nicht beschickt, daß es die Herzogthümer Modena und Parma mit Waffengewalt besetzt und Venedigs Belagerung fortgeführt hatte. Es waren dies allerdings lauter Anklagen, welche leicht zu

rechtfertigen waren und denen man andere entgegenstellen konnte.[35]

Radetzky war erfreut über diese endliche Befreiung vom Zwange; seine Soldaten, der trägen und aufreibenden Ruhe satt, jubelten, als er ihnen die Mittheilung von der Erneuerung des Kampfes machte. „Vorwärts," also schloß der Tagesbefehl vom 12. März, „Soldaten, nach Turin! lautet die Losung, dort finden wir den Frieden, um den wir kämpfen!" In einer Art Manifest kritisirte dann Radetzky in leidenschaftlichen Worten die Handlungsweise seines Gegners, übermüthig genug, diesen selbst. Andere Erlässe forderten die Bewohner bei Androhung strenger Ahndung zur Ruhe auf.

Auch in Turin war großer Jubel, daß der Krieg wieder seinen Anfang nahm. Die Stunde der Entscheidung war da und im Allgemeinen hofften Alle auf eine glückliche Wendung des Kriegsglückes. Der König brannte nach dem Kampfe mit einer Art von Verzweiflung; er hatte sich bereits des Schlimmsten vorgesehen. „Meine Herren," sagte er, als der Krieg erklärt war, zu den Gesandten Frankreichs und Englands, „der Krieg ist der Wunsch der Nation; ich muß mich diesem Wunsche fügen, will ich nicht meine Krone gefährdet sehen. Ich beginne den Krieg, um der Republik zu entgehen. Wenn Sie, meine Herren, mir

[35] Hackländer, Bilder aus dem Soldatenleben. I. 30.

nicht die Versicherung geben können, daß Ihre Regierungen mir meinen Thron garantiren, so darf ich nicht länger zögern, das letzte Mittel zu ergreifen, das mir übrig bleibt — den Krieg!"

Der Armeebefehl Chrzanowsky's an die piemontesische Armee, gleichfalls vom 12. März, athmete Siegesgewißheit. Eine Proclamation des Prinzen Eugen von Savoyen rief die waffenfähige Mannschaft der Lombardei und Venedigs unter die piemontesischen Fahnen, denn noch immer betrachtete man die Lombardei als zu Piemont gehörig, und in Turin tagte eine lombardische Consulta, gewissermaßen ein Parlament, aus den Flüchtlingen zusammengesetzt.

Am 18. März brach Radetzky von Mailand auf. Um die Bewohner zu täuschen, zog er anfangs mit seiner Armee auf der Straße nach Lodi, und daher entstand das Gerücht, welches noch tagelang in Piemont Glauben fand, der Feldmarschall habe sogleich den Rückzug angetreten, um den Feind erst an der Adda zu erwarten. Radetzky jedoch hatte sich nach den ersten Stunden des Marsches nach dem Ticino gewendet und schlug am Abend des 18. bereits sein Hauptquartier in St. Angelo auf.

Die ganze Armee rückte nun nach dem Ticino; am 20. war Radetzky in Pavia mit 60 Bataillons, 40 Schwadronen und 181 Geschützen. Das erste Armeecorps stand bei Mirabello, das zweite in Pavia, das dritte bei Motta, das vierte bei Belgiojoso, das Reservecorps bei Fossarmato.

Eine Brücke wurde über den einen Arm des Ticino bei Pavia geworfen. Der Waffenstillstand war am Mittag des 20. abgelaufen — mit dem Glockenschlag zwölf überschritt die österreichische Armee die Grenze und rückte in Piemont ein mit der Losung: „Nach Turin!“[36]

Der Feldmarschall ließ durch die Armee eine Ansprache an die Piemontesen in den Dörfern vertheilen, welche Carl Albert als Ursache angab, daß der Krieg in Piemont geführt werde. „Niemals“, sagte er, „wurde ein so ungerechter Krieg, als von Eurem König gegen den Kaiser, meinen Herrn, begonnen, niemals ein so gerechter, als den ich gegen Euch gezwungen führen muß. Mich reizen nicht, wie Carl Albert, Eroberungsgelüste, sondern ich glühe für die Vertheidigung der Rechte meines Kaisers und der Integrität des Reiches, welche von Eurer Regierung, im Bunde mit dem Aufstande, treulos bedroht wird.“

Man war eigentlich gegenseitig in der größten Unkenntniß über den Aufenthalt des Feindes. Weder Radetzky wußte, wo und wie die Piemontesen standen, noch hatten diese eine Ahnung, daß am 21. März schon 50.000 Oesterreicher, ohne es recht beabsichtigt zu haben, mitten in ihrer Linie standen. Die Piemon-

[36] Bruna. Im Heere Radetzky's. — Erinnerungen II. 195. — Hackländer I. 117.

teſen wollten natürlich ebenfalls zur Offenſive übergehen und die Oeſterreicher in der Lombardei überraſchen; aber die mangelhafte Leitung ließ es nicht dazu kommen — die Armee war noch nicht einmal concentrirt, als Radetzky ſchon da war und Carl Albert zur Vertheidigung zwang. Der König ſelbſt war zwar mit einem Corps bis nach Magenta vorgerückt; aber er zögerte weiter zu gehen, weil er nicht wußte, wo die Oeſterreicher ſtanden. Das Glück wollte, daß dieſe Verwirrung und gegenſeitige Ueberraſchung Radetzky zu Gute kam, der auch den Vortheil genoß, daß er ſeine ganze Armee concentrirt und durch den Einmarſch im Piemont das feindliche Heer durchbrochen hatte.

Schon am erſten Tage, am 21. März, fand denn ein unverhoffter Zuſammenſtoß der Heere bei San Siro ſtatt. Die Oeſterreicher warfen hier den Feind mit Ungeſtüm zurück, erſtürmten den Ort und verfolgten die Flüchtenden bis Vigevano, wo Bes alle ſeine ſchnell verfügbaren Kräfte concentrirt hatte. Ein hitziges Gefecht entſpann ſich, deſſen Ende ein verluſtreiches Zurückwerfen der Oeſterreicher war. Die Gefahr war ſo bedeutend, daß leicht die ganze Artillerie des Corps dem Feinde in die Hände fallen konnte, und nur mit Mühe und Noth durch das Eintreffen von Verſtärkungen eine Niederlage abgewendet wurde. Aber weitere Folgen zog dies Gefecht nicht nach ſich; an

einem anderen Punkte sollte die erste Schlacht geschlagen werden.

Zwei piemontesische Divisionen, die des Herzogs von Savoyen und die Durando's, hatten bei Mortara Stellung genommen, unglücklich genug, daß sie dicht vor der Stadt lagerten und bei einem unglücklichen Schlag der Rückzug durch die engen Straßen Mortaras verderblich werden mußte. Es waren etwa 24.000 Mann hier versammelt, welche der Division, die nach der Lombardei zu vorgeschoben war, die Hand reichen sollten, nach dem Verlust Mortaras jedoch dieselbe auch vollständig abschneiden ließen. Das Corps des Generals d'Aspre, etwa 15.000 Mann stark, stieß noch am Abend des 21. März auf den Feind, und d'Aspre, von glühendem Thatendrang erfüllt, entschloß sich trotz der späten Abendstunde noch zum Angriff.

In einem weiten Bogen ließ er seine Regimenter anrücken. Die Piemontesen, überrascht, zogen sich nach einem lauen Gefecht betroffen in die Stadt zurück, um bei der eingebrochenen Dunkelheit dem Kampfe mit einem Gegner, dessen Stärke sie nicht kannten, auszuweichen. Aber d'Aspre ließ sich nicht aufhalten. Er wollte einen Sieg allein erfechten und so befahl er den Angriff auf Mortara. Oberst Benedek verfolgte den verwirrten Feind bis an das Thor der Stadt. Ohne Besinnen setzte er mit einem Bataillon hinterher, zählte seine Feinde nicht, wußte nicht, wer von den Seinigen ihm in das Getümmel in der Stadt folge, wer von Fein-

den den Flüchtigen zu Hilfe komme. Drauf ging's und vor ſich her fegte er die Piemonteſen durch die Straßen der Stadt, bis an's jenſeitige, nach Vercelli führende Thor. Da wirbeln plötzlich ſardiniſche Trommeln hinter ſeinem Rücken; zwiſchen ſich und den zurückgebliebenen Seinen ſieht er ein paar piemonteſiſche Bataillone mit Artillerie, die, vertrieben aus einem Kloſter, vom General La Marmora ſelbſt geſammelt und der Stadt zu Hilfe geführt worden waren.

Es war eine kitzliche Lage, in der ſich Benedek mit ſeinem decimirten Bataillon befand. Packte ihn der Feind an, war er rettungslos verloren. Zum Glück waren die Piemonteſen noch in der größten Verwirrung, und die ſchwarzen Fittiche der Nacht liehen vielleicht dem kühnen Oberſten ihren täuſchenden Schatten zur Rettung. Schnell wie der Blitz zuckte ein glücklicher Gedanke durch ſeinen Kopf. Er machte Kehrt mit ſeinem Bataillon, ließ es in loſen, weiten Gliedern vorrücken, und ſo ging's gerade auf die Piemonteſen los. Mit dem gehörigen Pathos forderte er ſie nun auf, ſich zu ergeben, widrigenfalls er mit ſeiner Macht ſie kurz und klein ſchlagen werde. — Er habe hinter ſich ein paar Regimenter — und ſeine Kerle machten inzwiſchen einen Lärm, als wenn eine ganze Armee von Teufeln mit ihnen ſei. Die Piemonteſen, ſchon von Schrecken beſeſſen, entſetzten ſich ob dieſer Rede und glaubten in der That, ſie ſeien ringsum

von Oesterreichern eingeschlossen. So streckten sie denn die Waffen — 2000 Mann mit 66 Offizieren und sechs Kanonen, Pulverkarren, Wagen, Bagage und dem herrlichen Marstall des Herzogs von Savoyen. Kaum daß La Marmora selbst in der Dunkelheit sich vor der Gefangenschaft zu retten vermochte.

Dieser unerwartete Schlag, ebenso unerwartet von den Oesterreichern ausgeführt, ein glänzendes Impromptu — hatte für die Piemontesen die mißlichsten Folgen. Ihre Kette war durchbrochen, ihr Vertrauen erschüttert, ihr Muth gesunken; ein ganzes Corps von 20.000 Mann am Po war abgeschnitten. Aus der vorgenommenen Offensive mußten sie nun zurückweichen, um eine Defensivstellung einzunehmen und im eigenen Lande den durch seinen Sieg berauschten Feind zu erwarten. So begann denn noch in der Nacht der Rückzug auf Novara, um dort die Hauptschlacht zu liefern.

Wie der Feind durch seine Niederlage, so waren die Oesterreicher durch ihren Sieg in totale Verwirrung gekommen; namentlich das Hauptquartier fühlte sich verlegen, da Alles, was bisher geschehen war und so glücklich ausgeführt wurde, ohne Plan und Absicht vorfiel. Der Sieg bei Mortara war ein glänzendes Gelegenheitsstück d'Aspres und man war eifersüchtig genug auf den trotzigen Soldaten, welcher nach seinem eigenen Kopf gehandelt hatte. Radetzky befand sich

nach alledem in Verlegenheit, was weiter zu thun. Eine eigentliche Verfolgung des fliehenden Feindes war nicht gut möglich, da man die Truppen nicht zusammen hatte und noch immer nicht wußte, wie stark der Feind sei, wo er stand, wohin er ging. Nach Novara oder Vercelli mußte er sich in Folge der Niederlage bei Mortara unstreitig zurückziehen; aber wohin die Oesterreicher eigentlich marschiren sollten, siegreich wie sie gewesen, das wußte man im Hauptquartiere nicht. Zuletzt nahm der Feldmarschall für alle Fälle seine Maßregeln. Er concentrirte seine Truppen, ließ einen Theil gegen Novara zu marschiren, die Hauptarmee aber auf Vercelli, wo er den vollen Feind anzutreffen glaubte. Ein eigentlicher Plan der Schlacht bei Novara war sonach ebenfalls nicht gemacht worden; auch sie war ein Gelegenheitsstück, der Sieg ein großartiger Zufall.

Die Piemontesen rückten unterdessen, etwa 50.000 Mann stark, in die Stellung bei Novara. Die ganze Armee stellte sich hier in Schlachtordnung auf. Südlich von der Stadt erhebt sich der Boden und bildet eine Anhöhe, welche die Straße von Mortara fast senkrecht durchschneidet. In der Mitte dieser Anhöhe liegt eine Kirche mit einer Häusergruppe, die Bicocca genannt. Die Stadt Novara selbst ist von zwei Wildbächen umflossen. Die Position, welche Chrzanowsky zum entscheidenden Kampfplatz ausersehen hatte,

hatte ihren Mittelpunkt in der Bicocca. Sie war etwa eine Stunde lang und lehnte sich vortheilhaft an die beiden Wildbäche, rechts an eine Meierei, Citadella genannt, links an den Ort Olenga[37]. Unter den Umständen konnte kaum eine bessere Stellung gewählt werden; nur hatte sie den Fehler, daß ihre verlängerte Front in ihre Rückzugslinie fiel, wodurch sie bei der leisesten unglücklichen Wendung des Gefechtes in Gefahr gerieth, diese Rückzugslinie zu verlieren, wie es auch wirklich erfolgte.

Am 23. März — dem Jahrestage des sardinischen Manifestes beim Uebergang über den Ticino — fand die Schlacht hier statt und entschied das Geschick Carl Albert's.

Wir haben schon mitgetheilt, daß Radetzky den Feind bei Vercelli vermuthete. Er marschirte stracks darauf los, und selbst d'Aspre, der nach Novara dirigirt war, erklärte, daß er den Feind bei Vercelli vermuthe.

Um 11 Uhr Vormittags stieß d'Aspre, etwa 15.000 Mann im Ganzen stark, bei Olengo auf den linken Flügel der Piemontesen. Er hielt ihn für die Nachhut und griff sofort an, noch trunken von seinem kühnen Siege bei Mortara und begierig, hier auf eigene Faust, zum Trotz des Hauptquartiers, einen neuen zu erfechten.

[37] Willisen, der Feldzug in Italien. S. 316.

So erkundete er weiter gar nicht die Stärke des Feindes und glaubte am allerwenigſten, daß er das Glück oder Unglück habe, der Hauptmacht der Piemonteſen gegenüber zu ſtehen.

Aber gleich die erſten Angriffe, welche er auf die vermuthete Arrièregarde machte, belehrten ihn, daß er einen überlegenen Feind vor ſich habe; einmal engagirt, konnte er jedoch das Gefecht nicht mehr abbrechen und mußte zu ſeinem Schrecken daraus im Nu eine Schlacht ſich entwickeln ſehen, an welcher feindlicher ſeits alle Streitkräfte Theil nahmen.

Bei Olengo wüthete nun der erſte Kampf. D'Aſpre ließ alle ſeine Corps heran kommen, aber er war zu ſtolz, vom Hauptquartier größere Verſtärkungen zu verlangen. Er wollte mit ſeinen 15.000 Mann die 50.000 Piemonteſen ohne Radetzky ſchlagen. Aber ſchon die erſten Viertelſtunden des Kampfes dämpften dieſe kühne Hoffnung d'Aſpre's. Mit einer Bravour ohne Gleichen hielten die Oeſterreicher das furchtbare Feuer der Piemonteſen aus; mit Mühe und Noth hielt er Stand und ſuchte die entſcheidende Niederlage abzuwenden. Regiment auf Regiment rückte zu ihm heran, um ihn vor dem Angriff des Feindes zu halten. Drei Stunden wogte ſo der Kampf, die Piemonteſen führten immer friſche Kräfte heran; d'Aſpre begann ſchon zu weichen, ſeine Truppen waren erſchöpft, ein Viertheil war gefallen — die anrückenden Maſſen der

anderen Corps retteten ihn in dieſem Moment höchſter Noth.

Unterdeſſen war es auch bei Torrione Quartara zum Gefecht gekommen und auch hier waren die Piemonteſen nahe daran, in die linke Flanke zu brechen, als das Hauptcorps dem Kampfe eine ganz andere Wendung gab. Bei Caſtellazzo wurden die Oeſterreicher zurückgeſchlagen und d'Aspre, der die Bicocca vergeblich ſtürmte, wich bereits zurück.

Da, in dieſem Augenblick, rückten die friſchen Corps in die Schlachtlinie und brachten den ungleichen Kampf wieder zum Stehen. Der Kanonendonner hatte Radetzky belehrt, daß der Feind bei Novara ſtand und die Berichte d'Aspre's überzeugten ihn davon. Sofort gab er den Befehl, den Marſch nach Vercelli aufzugeben und nach Novara zu rücken. So kamen denn, nachdem hier der Kampf ſchon vier Stunden gewüthet, die Soldaten d'Aspre's todtmatt, die Piemonteſen alle im Kampfe waren, die Corps Radetzky's von drei Seiten heran, zuſammen an 30.000 Mann, welche die Phyſiognomie der Schlacht natürlich ſofort verändern mußten.

Um 3 Uhr Nachmittags kam das 3. Armeecorps den Truppen d'Aspre's zu Hilfe; vierundzwanzig Geſchütze traten friſch in die Linie und eröffneten ihr Feuer auf das Centrum des Feindes. Der rechte Flügel der Oeſterreicher nahm die Offenſive und ſuchte

die Stellung bei Novara zu überflügeln; der linke Flügel drängte gleichfalls mit Macht den Feind ſeinem Centrum zu.

Trotz alledem ſtand die Schlacht noch immer ſehr günſtig für die Piemonteſen, und namentlich, als ſie wüthend über den linken Flügel herfielen, ſchien es, als würden ſie denſelben aufrollen und ſo die ganze Linie der Oeſterreicher zum Weichen bringen. Aber Chrzanowſky ließ unbegreiflicher Weiſe dieſen glücklichen Angriff an dieſer Stelle ohne Unterſtützung, um alle Macht auf ſein Centrum zu concentriren.

Hier ſtürmten die Oeſterreicher jetzt mit friſchen Kräften auf die Bicocca und ſchlugen endlich den Feind zurück. Dies war das entſcheidende Ereigniß. Die Piemonteſen, von der Artillerie der Oeſterreicher überſchüttet, retirirten in Verwirrung und die Verfolgung brachte ſie in totale Auflöſung. Nachdem ſie dem koſtbaren Siege ſo nahe geweſen, war der Schlag jetzt um ſo vernichtender; denn Jedermann wußte, daß mit dieſer Schlacht der ganze Feldzug verloren ſei. Vergeblich ſtürzte ſich der König verzweifelt in den Kugelregen, um auf dem Felde der Ehre den erſehnten Tod zu finden. Vergebens! Er ſollte die Niederlage ganz ſehen und den Tod im ſelbſtgewählten Exile finden.

Kamen die Truppen zufällig — und da der ganze Feldzug nur aus Zufällen beſtand, ſo war dies ja leicht möglich — eine Stunde ſpäter auf dem Schlacht-

felde an, so fanden sie die Piemontesen als Sieger. Aber das Unglück sollte dieses Volk und die Italiener für die Zukunft kräftigen und so sich ihr Geschick erfüllen.

Radetzky kam auf dem Schlachtfelde an, als der Kampf schon zu Ende war. Er hätte durch ein Bombardement und einen Sturm auf Novara die Niederlage des Feindes vollständig machen können; aber er zögerte, sei es aus Menschlichkeit, sei es aus Furcht, der Sieg könnte seinen erschöpften Soldaten auch einmal durch einen unglücklicheren Zufall wieder entrissen werden.

Aber daran war nicht zu denken. Die piemontesische Armee, vollständig demoralisirt durch den Verlust des heißen Tages, an dem sie Wunder der Tapferkeit gethan, zog sich bald aus Novara zurück, und die Unterhandlungen über den Waffenstillstand nahmen ihren Anfang.

Der König Carl Albert hatte nach diesem Unglück seine Rolle beendet; er konnte unmöglich länger auf dem Thron bleiben, wenn Piemont mit Oesterreich Frieden schließen wollte. Der Monarch, welcher für seinen Ehrgeiz und getrieben durch die noch wilden, dunkleren Gefühle Italiens seine Krone auf's Spiel gesetzt, hatte sie verloren, und dies Opfer gab seiner Dynastie ein Anrecht auf Italien, welches Carl Albert's heißblütiger und hochherziger Sohn zehn Jahre später mit Erfolg geltend machte.

Carl Albert versammelte nach der Schlacht bei Novara seine Minister und Generale und erklärte ihnen fest, aber mit der Stimme düsterer Resignation: „Meine Herren! Ich habe mich für die italienische Sache geopfert, für sie habe ich mein Leben, das Leben meiner Kinder, meinen Thron der Gefahr ausgesetzt; ich war unglücklich in meinem Unternehmen. Ich fühle, daß meine Person das einzige Hinderniß eines Friedens ist, der von nun an eine gebieterische Nothwendigkeit wird. Zudem könnte ich mich auch nicht entschließen, ihn zu unterzeichnen. Da ich den Tod nicht gefunden habe, den ich im Schlachtgetümmel suchte, so will ich meinem Lande das letzte Opfer bringen; ich lege die Krone nieder und entsage ihr zu Gunsten meines Sohnes, des Herzogs von Savoyen.“[38]

Der König umarmte hierauf die Anwesenden, die in Thränen zerflossen, dann schritt er in sich gebrochen hinaus, seinen Söhnen ein letztes wehmüthiges Lebewohl zuwinkend. Er schrieb noch einen Brief und zog dann in's Exil, Niemand wußte wohin. Nur von einem Unteroffizier begleitet und als piemontesischer Oberst verkleidet, kam er unerkannt an die österreichischen Vorposten, wo General Thurn seinen Paß visitirte. Schnell reiste der unglückliche König über

[38] Vergleiche: Reichlin, Geschichte Italiens II. 219. ff. — Erinnerungen II. 237.

Genua zu Schiffe nach Portugal, wo er nach kurzer Zeit schon am gebrochenen Herzen starb. Erst mit der Nachricht seines Todes, der einen hochtragischen Charakter hatte, erfuhr seine Familie und die Welt, wohin sich der schwergeprüfte Mann mit seinem Leid begeben.

Eine vorläufige Waffenruhe war abgeschlossen worden.

Der neue König von Piemont, Victor Emanuel, ließ dem Feldmarschall Radetzky melden, daß er ihn zu einer persönlichen Unterredung bei Vignale erwarten werde. Am 24. März um Mittag fand diese Unterredung zwischen einem glücklichen alten Marschall und einem jungen, unglücklichen, von kühner Phantasie italienischer Zukunft erfüllten König statt. Die Unterredung dauerte etwa eine halbe Stunde und in ihr wurden die Bedingungen der Waffenruhe festgestellt, welche Radetzky vom Könige selbst unterzeichnet haben wollte. Sie waren, wenn man nur in Betracht zog, daß Radetzky vollständiger Sieger war und in einigen Stunden in Turin sein konnte, von mäßigem Geist getragen. Sie bewiesen, daß in Radetzky ein großes staatsmännisches Gefühl dem gewöhnlichen Uebermuth des Siegers heilsame Schranken zog; denn das siegende Oesterreich mußte mäßig und versöhnlich gegen einen monarchischen Nachbarstaat auftreten, wollte es einestheils seine erstarkende Macht als vornehmster

Schildträger der Reaction gegen die Revolution nicht einbüßen, anderentheils die Diplomatie nicht eifersüchtig, Frankreich und England nicht feindselig machen.

Am 26. März wurde die Convention zwischen Radetzky und Victor Emanuel — einem Feldmarschall und einem Könige — abgeschlossen. Sie wurde als Basis des sogleich vorzubereitenden Friedensvertrages angenommen; der König versprach, die Freischaaren aufzulösen, die sardinische Flotte aus dem adriatischen Meer zurückzuberufen, die Armee auf Friedensfuß zu setzen. Die vornehmste Bedingung bestand in der stipulirten Besetzung des Landstrichs zwischen Po, Sesia und Ticino und der Hälfte der Festung Alessandria mit 18.000 Mann seitens der Oesterreicher und Verpflegung derselben auf Kosten Piemonts. Der König verpflichtete sich überdies alle fremden Gebiete zu räumen, welche er seit dem Anfang des Krieges besetzt hatte.[39]

Der Eindruck dieser schnell auf einander folgenden Handlungen war überall mächtig. Die österreichische Armee, trunken von ihrem Erfolg, einen siegreichen Feldzug innerhalb sechs Tagen beendet zu haben, fand die Demüthigung Sardiniens nicht groß genug und wollte durchaus nach Turin marschiren. In Turin selbst herrschte Schrecken und Trauer; in der Lombardei

[39] Hackländer, I. 192. 203.

wollte man an das große Unglück nicht glauben; die demagogische Revolution, der Mazzinismus, suchte nach dieser Niederlage des mit ihm verbundenen Königthums auf eigene Hand verzweifelt den Kampf für die Republik fortzusetzen. Aber kein nüchterner Geist konnte sich verhehlen, daß vorläufig die Revolution Italiens zu Ende sei und Oesterreichs Macht auf der Halbinsel stärker denn je geworden.

Sobald der Waffenstillstand von Seiten Piemonts am 12. März gekündigt worden war, hatte die Revolution, trotz der Drohungen Radetzky's, in der Lombardei wieder Aufstände zu machen versucht. Aus dem schweizer Canton Tessin, wo sich die Flüchtlinge zu Tausenden inzwischen gesammelt hatten, brachen die Freicorps in die gebirgischen Theile der Lombardei ein, und insurgirten die Ortschaften. Es waren schwierige Versuche, einestheils, weil überall österreichische Truppen wachten, anderntheils, weil die Bewohner entwaffnet worden waren. Nur das trotzige Brescia wußte sich mit Macht zu erheben und wurde schnell eine starke Citadelle der Insurrection. Die Corps, welche abgeschickt wurden, Brescia zu erobern, erlitten gewaltige Niederlagen und der Platz selbst war derart befestigt, der Widerstand der Insurgenten hier so intensiv, daß man sich auf keine ernstliche Unternehmung bis zum Eintreffen größerer Truppenmassen einlassen konnte.

Haynau, welcher das Polizeiregiment führte, rückte sofort auf Brescia mit Artillerie und starker Truppenmacht. Am 31. März umzingelte er die Stadt und nachdem seine Aufforderung zur Uebergabe kein Resultat erzielt hatte, bombardirte er Brescia und befahl den Sturm. Ein wüthender Kampf entspann sich; von beiden Seiten wurden kannibalische Grausamkeiten verübt und nachdem endlich die Stadt in die Gewalt der Oesterreicher gekommen, übte Haynau an den Gefangenen und Einwohnern, namentlich auch an den Frauen, eine Rache, welche mit Recht die öffentliche Meinung ganz Europas empörte. Es war nicht die vielleicht zu entschuldigende Rache eines mächtigen Siegers, sondern die stets zu verdammende Grausamkeit eines nach Aufsehen verlangenden Soldaten, welcher seine Heldenthat mit Raffinerie an Wehrlosen verrichtet. Dergleichen Thaten schadeten Oesterreich für immer in Italien wie im Auslande überhaupt, und wiewohl Grausamkeit sonst kein Zug der österreichischen Regierung ist, haben die Thaten einzelner Männer der Regierung zu jener Zeit ihr doch diesen Charakter beigelegt. Haynau sollte es erfahren, wie eine civilisirte Regierung für solche Thaten nie dankbar ist und sein kann. Nachdem der Mohr seine Schuldigkeit gethan, konnte er gehen.

Auch im Toscanischen und Modenischen hatte die Aufkündigung des Waffenstillstands eine neue

insurrectionelle Bewegung zur Folge, welche auch nicht von Piemont, sondern von der republicanischen Demagogie ausging, die hier wie in Venedig und im Römischen herrschte. General Pepe, der die venetianischen Insurgenten commandirte, wollte mit den toscanischen Corps zusammen, den Oesterreichern in den Rücken fallen. La Marmora, der bekanntlich an der Grenze mit einer piemontesischen Division stand, gedachte sich alsdann mit Pepe zu vereinigen. Aber das schnelle Ende des Krieges ließ es nicht dazu kommen. La Marmora erhielt in Folge der Waffenstillstands-Convention Befehl, zurück zu marschiren und eilte auf das aufgestandene Genua zu, welches, aufgereizt durch die Mazzinisten, Miene machte, sich wieder als besondere Republik zu constituiren. La Marmora unterdrückte schnell diesen Aufstand im eigenen piemontesischen Lande.

Aber im Toscanischen beruhigte man sich in Folge der Hiobspost von Novara nicht. Livorno war ein Hauptpunkt der Mazzinisten und von hier aus ging die Insurrection durch Toscana. Ein österreichisches Corps unter General d'Aspre rückte daher anfangs Mai vor Livorno und griff dasselbe an. Am 11. Mai wurde nach gleichfalls heftigem Kampfe die Stadt genommen und auch hier das Schreckensregiment in Scene gesetzt. Die Unterwerfung Toscanas war die Folge dieses Sieges. Die Insurgenten flüchteten sich nach der

den Oesterreichern in Zeit von drei Monaten pacificirt wurde, setzte das meerumflossene Venedig noch immer starken Widerstand entgegen. Ein Jahr lang schon mühten sich die Truppen ab, durch eine Belagerung diese Stadt zu zwingen. Die Sumpflüfte rafften tausende von Soldaten hin, ungeheure Kosten wurden benöthigt, um neue Geschosse herzustellen, mit denen man die Stadt beschießen konnte. Nach der Schlacht von Novara, nachdem Manin die Aufforderung Haynau's, der seither die Belagerung führte, zur Capitulation abgelehnt, begann die Beschießung der einzelnen Forts in systematischer Weise. In der Nacht vom 29. auf den 30. April erfolgte die Eröffnung der Tranchée; Radetzky selbst war vor Malghera eingetroffen, um die Arbeiten zu leiten. Der Umstand, daß jetzt, nach Abzug der piemontesischen Flotte, die österreichische Marine Venedig zur See blockirte, war von bedeutendem Gewicht, denn dadurch wurde der Insurrection die Zufuhr von Munition, den Bewohnern die von Lebensmitteln abgeschnitten. Der dadurch nach einigen Monaten entstehende Mangel an Lebensmitteln, die Theuerung und Noth, verbunden mit dem Wüthen der Cholera, brach allein den Widerstand der alten Dogenstadt.

Die Oesterreicher machten gewaltige Anstrengungen, diese wichtige Stadt zu erobern. Mit ungeheurem Kostenaufwand und Verlust an Menschenleben gelang

es ihnen endlich, die Vorwerke rings um Malghera zu nehmen und dadurch die Venetianer zu nöthigen, in der Nacht vom 26. auf den 27. Mai das wichtigste Fort, Malghera, zu räumen. Aber noch immer war die Eroberung Venedigs ein großes Stück Arbeit und die Krankheiten wütheten unter den Truppen in solcher Heftigkeit, daß Radetzky sich gezwungen sah, die Belagerung ganz aufzuheben und durch eine strenge Blocade Venedig bis auf Weiteres sich durch seine eigene Noth besiegen zu lassen.

Unterdessen war in Venedig vollständige Anarchie ausgebrochen. Das Volk hungerte, die Cholera raffte täglich an 400 bis 800 Menschen hin, eine lähmende Apathie beherrschte die ganze Bevölkerung. Manin selbst, gehindert durch die Militaircommission in seinen Operationen und überdies mit einer geschmolzenen, theilweise rebellischen, zum Kämpfen nicht mehr aufgelegten Schaar versehen, hielt erfolgreichen Widerstand fernerhin für unmöglich. Er wollte seine Ehre rein erhalten, deßhalb setzte er den Widerstand bis zum letzten Augenblick fort. Die Hoffnungen, die er auf England und Ungarn gesetzt, waren getäuscht worden — Venedigs Loos war damit entschieden.[40]

Am 29. Juli begannen die Oesterreicher mit neuen Projectilen eine furchtbare und sehr wirksame Beschießung

[40] Papier inedits de Manin 239. — Hacklander II. 83 ff.

geherrſcht und Garibaldi mit Geſchick die Belagerung der Franzoſen ausgehalten, bis es nicht mehr weiter auszuhalten war. Rom mußte capituliren; die Republik Frankreich, in der ſchon das neue napoleoniſche Kaiſerreich ſteckte, mordete das republicaniſche Rom und der Papſt zog wieder in den Vatican. Italien war ruhig dem Anſcheine nach: aber das Volk ließ nur ſeine Wunden heilen, und als der Signalruf der Freiheit wieder nach zehn Jahren erſcholl, ergriff es mit den neugeſtärkten Armen die Waffen zum letzten Kampf auf Tod oder auf Leben.

## Siebenter Abschnitt.

# Der Krieg in Ungarn.

Stand der Dinge im October 1848. — Die Nationalversammlung und der Thronwechsel. — Windischgrätz Oberfeldherr in Ungarn. — Plan der Oesterreicher. — Plan der Ungarn. — Windischgrätz in Pest. — Görgey. — Ereignisse in Südungarn. — Zwietracht der Magyaren. — Dembinski. — Schlacht bei Kápolna. — Belagerung Komorns. — Ereignisse in Siebenbürgen. — Bem. — Offensive der Ungarn. Klapka. — Vetter Obercommandant. — Eroberung Waitzens durch Görgey. — Rückzug der Oesterreicher. Welden. — Ueble Lage. — Kossuth Dictator. Görgey Obercommandant. — Angerufene Intervention der Russen. — Haynau in Ungarn. — Niederlagen der Ungarn. — Görgeys Absetzung. Mészarós. — Die Ungarn ziehen sich nach dem Banat. — Kossuths Abdankung und Görgey's Dictatur. — Capitulation bei Világos. — Ende des Krieges. — Pacification Ungarns durch Haynau. Standrecht.

Die Wiener Octoberrevolution und die darauf folgenden Ereignisse in der Hauptstadt hatten den Angriff der österreichischen Truppen auf das losgerissene

Ungarn verschoben. Windischgrätz und Jellacic herrschten in Wien und begnügten sich, inzwischen Fürst Schwarzenberg überall die Revolution niederwarf oder gegen sie rüstete, eine Armee gegen Ungarn aufzustellen. Durch den Einfall einer magyarischen Armee nach Oesterreich, welche bekanntlich am 30. October bei Schwechat geschlagen wurde, konnte man jetzt den großen Krieg gegen Ungarn motiviren. Es handelte sich nicht mehr um einen Kampf zwischen Magyaren und Croaten, sondern um die Besiegung der Revolution in Ungarn durch die Armee in Verbindung mit den süd-slavischen Völkerschaften, den Croaten, Serben und Wallachen.

In Pest hatte man diese äußersten Folgen der Losreißung wohl erwogen. Die Nationalversammlung hatte versucht mit der Wiener Revolution in Verbindung zu treten, und wie wir erzählt haben, dem Reichstag sogar militairische Hilfe angeboten. Nachdem dieser sich auf dies verfängliche Anerbieten nicht eingelassen und der eigenmächtig unternommene Rettungszug der Ungarn bei Schwechat so unglücklich geendet, beschloß die Nationalversammlung, ihre Sache allein auszufechten. Der Thronwechsel des 2. Dezember gab ihr eine neue Gelegenheit, die Trennung Ungarns von Oesterreich zu erweitern. Nach der alten Verfassung konnte König Ferdinand nicht ohne Einwilligung des Landtages die Krone des heiligen Stephan niederlegen.

Es war gleichwohl geschehen. Ebenso war die Anerkennung des Kaisers Franz Josef als Königs von Ungarn unter den obwaltenden Umständen juristisch vom Landtage zu verweigern, da er die Krone nicht aus der Hand der ungarischen Nation empfangen. Darauf gestützt, erließ denn die ungarische Nationalversammlung einen Protest gegen den Thronwechsel und erklärte, nur König Ferdinand als den rechtmäßigen König betrachten zu können; für Franz Joseph aber keine Pflichten der Treue zu haben. Die Nation wurde damit allen Gewissensbissen entrückt und die Revolution verlor von nun an selbst in den Augen der Gemäßigten die factiöse Bedeutung.

Schwarzenberg gab sich keine Mühe, mit Ungarn in neue Unterhandlungen zu treten. Er brauchte Siege für seine Politik und die Besiegung Ungarns war für ihn noch mehr werth, als dadurch die im Plane geführte Neugestaltung Oesterreichs allein ermöglicht werden konnte. Ungarn mußte aus einem selbstständigen Königreich eine bloße Provinz werden.

Anfangs Dezember 1848 sammelten sich daher die Heerhaufen zum Einmarsch in Ungarn, dessen Bezwingung man in kurzer Zeit zu erreichen hoffte. Fürst Windischgrätz erhielt den Oberbefehl und stellte zwei Corps an den Donauufern auf; General Simunich sollte von Mähren nach Ungarn einbrechen, General Götz von Schlesien aus, General Schlick von

Galizien aus. General Puchner hatte Befehl, von Siebenbürgen aus nach Ungarn einzubrechen und sich vor Arad mit den Serben und Jellačic zu vereinigen; Dahlen und Trebersburg sollten im Südwesten operiren. Durch diese concentrische Bewegung mit zusammen über 80.000 Mann hoffte man die Insurgenten in der Mitte des Landes zu erdrücken.

Mitte December begannen alle diese Corps nach Ungarn vorzurücken. Die Hauptarmee unter Windischgrätz setzte sich am 15. längs beider Donauufer in Marsch. Ohne größeren Widerstand gelangte sie nach dem offenen Preßburg, besetzte nach einem hitzigen Gefecht Wieselburg und ebenso Raab. Bei Moor kam es mit Perczel, welcher ein Corps der Hauptarmee unter Görgey commandirte, zu einem Treffen, in welchem Jellačic Sieger blieb. Augenscheinlich hatten die Ungarn ihre Streitkräfte noch nicht beisammen und wurden von dem Einmarsch der Oesterreicher überrascht.[41]

Erst jetzt faßten die ungarischen Heerführer einen systematischen Plan. Angesichts der gewaltigen Umzingelung durch die österreichischen Truppen war Pest und Ofen nur schwer zu behaupten. So beschloß man diese beiden, freilich wichtigen Städte preis zu geben, um sich hinter die Sümpfe der Theiß zurückzuziehen,

[41] Der Winterfeldzug in Ungarn S. 109.

hier vollständig zu organisiren und durch die harte Jahreszeit allein den Feind vorerst sich aufreiben zu lassen. Ein Reichstagsbeschluß vom 31. December nahm diesen Plan an. Kossuth, die Regierung und der Landtag brachen nach Debreczin auf, wohin auch die Schätze und Archive gebracht wurden. Am 5. Januar 1849 räumten auch die ungarischen Truppen die Hauptstadt und sammelten sich hinter der Theiß.

Der Hauptzweck war, hierdurch die Hauptmacht des Feindes, der in Pest und Ofen starke Garnisonen brauchte, zu schwächen. Durch die Theiß, als Hauptvertheidigunslinie gedeckt, sollte sich die Hauptkraft unter Perczel, Repasy und die banater Armee zusammenziehen; von dort aus konnte auch den durch das Schlick'sche Corps hartbedrängten Divisionen unter Mészáros in Oberungarn entgegengetreten werden, und dadurch war auch die Möglichkeit erzielt, im geeigneten Momente gegen die, durch immerwährende Anstrengungen geschwächte österreichische Armee die Offensive wieder zu ergreifen.[42] Die Festungen Komorn, Peterwardein, Esseg, Leopoldstadt und Munkacs, mit Allem wohl versehen, wurden zur ungebeugten Ausdauer in der Vertheidigung ermuntert. Görgey erhielt ein besonderes Corps von 15.000 Mann, um sich von der Hauptarmee zu trennen, die Belagerung

[42] Mein Leben und Wirken in Ungarn S. 150 ff.

von Leopoldstadt durch die Oesterreicher aufzuheben, die Besatzung von Komorn zu verstärken nnd schlimmsten Falls sich nach Oberungarn zu ziehen, um im Rücken von Schlick zu operiren. Der Plan war durch die Unterstützung im eigenen Lande ein vortrefflicher und erwies sich auch, trotz aller Fehler nnd Eigenmächtigkeiten der einzelnen ungarischen Führer, als practisch.

Durch die Honvéds und die verschiedenen Freicorps war die ungarische Armee mehr als 100.000 Mann stark, freilich zur Hälfte aus Recruten bestehend. Auch absorbirten die Besatzungen und die zersplitterte Aufstellung viele der besten Truppen, so daß im freien Felde den Oesterreichern immerhin nur 50.000 Mann guter Truppen entgegengestellt werden konnten. Aber Tapferkeit, Kühnheit und die Aufopferung des ganzen Landes verdreifachte die Intensität dieser Macht und ermöglichte es, daß die Oesterreicher trotz aller Waffenaufbietung und Energie keine wesentlichen Erfolge erzielten, und erst durch die Hilfe von einer Armee Russen das Land zu erobern vermochten.

Anfangs freilich schienen die Sachen der kaiserlichen Armee aufs glücklichste zu gehen. Windischgrätz rückte im Januar in die ungarische Hauptstadt ein und besetzte Ofen. General Schlick drängte den Feind in Oberungarn zurück und rückte bis nach Kaschau. Dieser Erfolg war gefahrbringend für die Ungarn, da

er ihre Flanke bedrohte. Mészáros, der ungarische Kriegsminister, übernahm daher selbst den Befehl über die Truppen jener Gegend, um Schlick's Weitermarsch aufzuhalten und ihn vielleicht zurück zu werfen. Am 4. Januar griff er Kaschau mit 25.000 Mann an, mußte aber nach einem blutigen Kampf wieder hinter die Theiß zurückgehen. Oberst Klapka erhielt darauf von Mészáros selber den Befehl über das Corps. Er deckte durch geschickte Märsche den Theißübergang, hielt einige Gefechte mit Schlick glücklich aus und schlug ihn endlich am 23. Januar bei Keresztur, wodurch die Oesterreicher zum Rückzug gezwungen wurden.

Unterdessen hatte auch Görgey mit seinen 15.000 Mann die Operationen begonnen. Er war nach den Bergstädten aufgebrochen, hatte General Götz festgehalten und war dann nach Hinzuziehung der Truppen in den nördlichen Comitaten ebenfalls gegen Schlick aufgebrochen,[43] der dadurch in Gefahr gerieth, zwischen Klapka und Görgey eingeschlossen zu werden. Er sah sich in Folge dessen genöthigt, am 1. Februar das Theißufer ganz zu verlassen und nach Kaschau zurückzugehen. Aber auch hier bedrohten ihn bald die ungarischen Truppen und zwangen ihn, sich nach Rima-Szombath zurückzuziehen und mit Götz zu vereinigen. Die Magyaren hatten damit ihren Zweck erreicht.

[43] Görgey, 168 ff. — Klapka, der Nationalkrieg in Ungarn. S. 94.

Görgey beſetzte Eperies, Klapka Kaſchau. Die getrennten Corps der Ungarn, leicht einzeln aufzureiben und zu trennen, hatten ſich hinter der Theiß vereinigt und ſtanden mit der Regierung in Debreczin in Verbindung. Die Oeſterreicher konnten eigentliche Erfolge nicht aufweiſen, und der Umſtand, daß ſie nicht vermochten, die Theiß zu überſchreiten, ſpricht am deutlichſten dafür, daß ihnen eine kühne und geſchickte Führerſchaft mangelte.[44]

Im Süden Ungarns waren die Ungarn etwas unglücklicher geweſen. Sie hatten die Comitate des Banats wegen der dort gegen ſie aufgeſtandenen ſerbiſchen Bevölkerung räumen müſſen; die Feſtung Arad hielt ſich gegen ihre Angriffe, Fünfkirchen mußte am 26. Januar von ihnen verlaſſen werden, und am 13. Februar eroberte Trebersburg ſogar die Feſtung Eſſegg, wobei 4500 Mann die Waffen ſtrecken mußten.

Unterdeſſen waren im ungariſchen Lager die unglückſeligſten Spaltungen ausgebrochen. Da ein eigentliches Obercommando fehlte und die Generäle den Befehlen des Landesausſchuſſes in Debreczin keine Beachtung ſchenkten, handelte jeder nach Gutdünken mit ſeinem Corps. Neid, Mißgunſt, Ehrgeiz kamen hinzu, die traurigſte Anarchie hervorzurufen. Unter ſolchen Umſtänden faßte Koſſuth den Entſchluß, der

[44] Der Feldzug in Ungarn 1848, 1849. S. 122.

Armee einen Oberfeldherrn zu geben und er ließ durch seinen Gesandten in Paris, Graf Ladisl. Teleki, dem polnischen General Dembinski das Commando antragen. Daß er keinen der ungarischen Generäle auserwählte, erklärt sich daraus, daß er einerseits alle Rivalität beseitigen wollte, anderseits wohl auch eine Militairdictatur fürchtete, welche die seinige beseitigt haben würde. Dembinski kam nach Debreczin und übernahm das Commando; unter seinem Präsidium wurde ein Kriegsrath gebildet, zu dessen Mitgliedern auch Bem, Vetter, Görgey und Klapka gehörten. Aber die Wahl Dembinski's erregte noch mehr die Rivalitäten der Heerführer. Man grollte darüber, daß ein Pole den Oberbefehl führen sollte; man verweigerte theilweis den Gehorsam, klagte sich gegenseitig an, beschuldigte Kossuth und suchte sich sogar in kurzsichtiger Verblendung aus bloßer Eifersucht in den Operationen gegenseitig zu schaden, um dem Andern den Erfolg unmöglich zu machen.[45] Gegen Kossuth und den Landtag herrschte überdies unter den Generälen eine starke Verachtung, welche unter den obwaltenden Umständen nur die unglücklichsten Resultate haben mußte.

Fürst Windischgrätz, der Oberbefehlshaber der österreichischen Armee, hatte, nachdem er in Pest einige Wochen der Ueberlegung verbracht, den Plan

[45] Meynert, S. 657. — Aufzeichnungen eines Honvéd. S. 37

gefaßt, einestheils die Ungarn in einer Feldschlacht zu schlagen, und dadurch, wie er meinte, ihre Hauptkraft zu vernichten; anderntheils Komorn, die stärkste Festung, zu nehmen. Ohne diesen Platz war ein Vorrücken nur sehr schwierig, namentlich, weil die Besatzung der Festung kräftige Ausfälle machte und stets eine Armee beschäftigte.

Dembinski gab ihm zum Ersteren Gelegenheit. Bei Kápolna, einem Dorfe im Heveser Comitat, sammelte der Obergeneral der Ungarn seine Corps, um die Offensive zu ergreifen. Windischgrätz rückte im Verein mit Schlick den Ungarn entgegen und am 26. und 27. Februar kam es zur ersten blutigen Schlacht. Unter den angedeuteten Umständen war es kein Wunder, daß Dembinski sie verlor. Seine Niederlage war vollständig; aber Windischgrätz versäumte es, Vortheile aus dem Siege zu ziehen und den Feind zu verfolgen, so daß wenig mehr als ein moralischer Erfolg aufgewiesen werden konnte, den die Ungarn überdies durch einen glücklichen Handstreich bei Szolnok noch auf der Flucht in etwas wieder abschwächten.

Auch Komorn wurde nun von Windischgrätz ernstlich belagert. Am 3. Februar hatten die Oesterreicher die Festung Leopoldstadt genommen und die dadurch disponiblen Kräfte wurden nach Komorn geführt, um diese wichtige Festung zu belagern. Eigentlich hoffte man, Komorn durch einen Handstreich zu

nehmen.[46] Aber es zeigte sich sehr bald, daß die glücklich gelegene Festung, geschickt und energisch vertheidigt, ein gewaltiges Stück Arbeit abgeben werde, so daß man an eine ordentliche Belagerung gehen mußte.

Während hier ein großer Theil der Armee festgehalten wurde, setzte Windischgrätz an denjenigen Theilen, wo er keine starken Feindesmassen wußte, die Säuberung fort. Er ließ durch die Serben das linke Marosufer frei machen und suchte nun den Banus mit ihnen zu vereinigen. Aber die Ungarn vereitelten dies, indem sie die Serben bei Szegedin am 18. März schlugen.

Auch in Siebenbürgen kam es zu keinem durchgreifenden Erfolg; ja zuletzt, als die Oesterreicher überall im Unglück waren, erlitten sie auch hier Niederlagen. Man hatte gerade auf Siebenbürgen viel Hoffnungen beim Beginn des Krieges mit Ungarn gesetzt. Die Sachsen und Romanen waren gegen die Verbindung mit Ungarn und leicht von Wien aus aufzuwiegeln. Sie ergriffen die Waffen, und der Bürgerkrieg, auf antimagyarischer Seite von den Truppen unter Oberstlieutnant Urban und Feldmarschall-L. Puchner unterstützt, begann. Durch Siebenbürgen stand man mit den russischen Truppen in Verbindung,

[46] Welden, Episoden. S. 75.

deren Hilfe man im Nothfalle zugesichert erhalten hatte. Von Siebenbürgen aus konnte man im glücklichen Falle den Ungarn den Todesstoß geben und allen Rückzug ihnen abschneiden.

Schon im October hatte in Folge der kaiserlichen Proclamationen der Krieg in diesem Lande begonnen. Die Szekler, welche mit den Ungarn gemeinsame Sache machten, wurden anfangs zurückgedrängt, Klausenburg und Dées Ende November von Urban genommen. Aber jetzt warf sich der alte Revolutionsgeneral Bem, der in ungarischen Diensten stand und dessen Idee es war, die Polen und Slaven überhaupt mit den Ungarn zu alliiren, in die Berge des Sachsenlandes. Es war ein eigenthümlicher Heerführer, einer jener kühnen Guerillachefs, die kommen und verschwinden, ungeahnt und unerwartet, im Nu Siege erfechten und bei Niederlagen dem Feinde doch keinen Vortheil lassen. Bem machte sich seine Artillerie zuletzt aus Baumrinden, nur um einen Schuß zu geben; er war unbegreiflich in seinen Operationen; bald ohne Armee, bald mit 20.000 Mann erscheinend. Zudem war er soldatisch ehrlich, brav, menschlich und weit entfernt, sich zum Schergen der Kossuth'schen Schreckenspolitik zu machen.[47]

Bem warf schnell die Oesterreicher und die mit

[47] Der Krieg in Ungarn und Siebenbürgen. S. 273.

ihnen verbundenen Romanen zurück. Am 1. Januar 1849 hatte er den Norden des Landes erobert; am 22. griff er Hermannstadt an, ohne es jedoch diesmal erobern zu können. Dagegen gelang es ihm, Puchner abzuschneiden, und die Szekler zogen zur selben Zeit in's siebenbürgische Land.

Um Kronstadt und Hermannstadt zu schützen, rief Puchner nun die an der Grenze stehenden Russen zu Hilfe. Am 1. Februar besetzte der russische General Engelhardt, der im Grunde ohne Auftrag seiner Regierung handelte, Hermannstadt mit 6000 Mann, warf bei Schäßburg die Insurgenten zurück und machte Puchner Luft. Aber Bem hatte im Nu seine Corps zusammengerafft und überfiel am 3. März Puchner bei Medias, schlug ihn und nahm mit 14.000 Mann im Fluge Hermannstadt, die Russen über die Grenze jagend, Puchner bis in die Walachei treibend. Er war mit einem Schlage Herr des ganzen Landes.

So standen Ende März die Sachen für die Ungarn sehr günstig. Außer Karlsburg war Siebenbürgen in ihren Händen. In ganz Oberungarn und diesseits der Theiß stand kein Feind; was, wie die Bacska und das Banat, Pest und Ofen, von ihnen aufgegeben war, stärkte ihre Kraft und schwächte die des Gegners, namentlich weil die meisten Bewohner der besetzten Landestheile feindlich gegen die Oesterreicher gesonnen waren. Die ungarische Armee zählte

jetzt etwa 124.000 Mann mit über 800 Geschützen. Die österreichische Armee mochte an 60.000 Mann zählen.

Im ungarischen Heerlager beschloß man jetzt, zum Angriffskrieg überzugehen. Klapka rückte gegen Miskolcz vor und verband sich mit Görgey, der bei Kaschau stand, wodurch bekanntlich Schlick zum Rückzug genöthigt wurde. Dembinski zog in Miskolcz nun alle seine Corps zusammen. Er sollte nach den Befehlen aus Debreczin von Miskolcz über Abrany auf der Erlauer Straße vorrücken, um gegen Pest zu operiren, während ein anderes Corps im Süden den dort commandirenden Banus Jellačić zu bekämpfen hatte.[48]

Dembinski bezog am 25. Februar die Stellung hinter der Torna, von Sirok bis Kál. Am 1. März hatte er seine Armee hier concentrirt und setzte mit ihr auf das linke Theißufer über, ohne daß die Oesterreicher etwas von dieser entscheidenden Bewegung ahnten. Aber gerade um diese Zeit wurde Dembinski, um den Groll der ungarischen Generäle zu beschwichtigen, seines Obercommandos entsetzt und an seine Stelle General Vetter berufen. Dadurch wurden die Operationen um mehrere Tage gestört. Erst in der Mitte März verlegte Vetter sein Hauptquartier nach

[48] Klapka, der Nationalkrieg. S. 241.

Miklosz, Szolnok gegenüber, ließ Görgey nach Kápolna aufbrechen und rückte selbst bis Czegléd vor.

Windischgrätz, der seinen rechten Flügel dadurch in Gefahr sah, machte in Folge dessen eine rückgängige Bewegung und beschloß, die Defensive zu beobachten, bis er die Absicht des Feindes errathen haben würde. Ein abermaliger Wechsel im Commando der Ungarn, der Ende März erfolgte, und bei dem erst Klapka, dann Görgey den Oberbefehl erhielten, bewirkte die Heraufziehung der ganzen feindlichen Armee an die obere Theiß bei Tisza-Füred. Görgey hatte eine Macht von fast 60.000 hier zusammen und bedrohte Windischgrätz ernstlich.[49]

Am 7. und 8. April war Görgey gegen die Oesterreicher gerückt, hatte deren Verbindung mit Waitzen bei Rákosbach unterbrochen und Waitzen selbst nach heldenmüthiger Vertheidigung der Oesterreicher genommen. Durch die Besetzung dieses Punktes war die Bahn zum Entsatze von Komorn gebrochen, auch schickte Görgey sofort ein Corps nach Leva, wohin er am 16. April selbst aufbrach. Nur ein Corps ließ er den bis Pest zurückgedrängten Oesterreichern gegenüber.

Es war ein unglücklicher Wendepunkt eingetreten und allem Anscheine nach mußten die Oesterreicher,

[49] Der Winterfeldzug. S. 463.

erschöpft durch Krankheit, Märsche und Mangel an Verpflegung, Ungarn bald räumen, um vielleicht das eigene Land vor einer Invasion der Magyaren zu retten. Windischgrätz erkannte, daß die ihm zu Gebote stehenden Kräfte nicht ausreichten, um Pest zu decken und den Entsatz Komorns zu hindern. Er beschloß daher, die Stellung von Pest anfzugeben und sich auf das rechte Donauufer nach Ofen zu ziehen, dessen Besatzung unter den jetzigen Umständen vermehrt werden mußte.

In Olmütz war man durch diese Schlappe des Feldmarschalls, die sich gegenüber den Siegen Radetzky's bei Novara um so trostloser ausnahm, höchst indignirt. Mit einem Male wandelte sich die Gunst des Hofes für den ersten Marschall der Reaction und am 15. April wurde er abberufen, um fast in Vergessenheit nach all den Heldenthaten des Jahres 1848 zu gerathen. Das Obercommando wurde dem F. M. L. Welden übertragen, der über die Erbschaft seines Vorgängers nicht eben erbaut sein mochte.[50] Alle Truppen, die er fand, waren erschöpft. Siebenbürgen, Südungarn wie Nordungarn bis an die Gran vom Feinde eingenommen; das ganze Land vom höchsten Aufruhr ergriffen, kein befestigter größerer strategischer Punkt in Besitz, dagegen die beiden ausgedehnten Festungen

[50] Welden, Episoden. S. 95, 97, 98.

Peterwardein und vorzüglich Komorn in der Gewalt des Feindes. Die Eroberung von Leopoldstadt und Essegg hatte aber nicht viel Werth.

Der Erfolg der ungarischen Operationen zwang jetzt auch zur Räumung der Hauptstadt, ein unglückliches Debut Welden's, das er in seinem Werke vergeblich zu beschönigen sucht. So viel ist richtig, daß die Lage niederdrückend war und Pest nicht mehr gehalten werden konnte. Am 24. April zog die Armee trauernd aus der Hauptstadt Ungarns wieder ab und mußte noch sehen, wie sie mit Eljen, Tricoloren und Freudenfeuern die Truppen Görgey's empfing. Solche Schläge waren furchtbar.

Aber auch vor Komorn war das Unglück vollständig. Alles Mögliche war aufgeboten worden, die Festung zu nehmen. Monatelang ward sie bombardirt, eine ganze Armee hielt sie eng cernirt — und doch hatte man nichts erreicht, die Ausfälle der Besatzung in seltenen Fällen nur vereiteln können. Jetzt kamen noch die ungarischen Schaaren und nöthigten Welden, die Belagerung Komorns nach so viel Mühseligkeit aufzugeben. Die Kämpfe am 26. April, um die Höhen von Komorn, endeten alle trotz einzelner glänzender Thaten zu Ungunsten der österreichischen Armee, welche nun, im Gefecht mit einem kühnen und mächtigen Feinde, ihren Rückzug nach Preßburg

antrat.[51] „Es war," wie Welden sagt, „leider so weit gekommen, daß die Oesterreicher sich beglückwünschen konnten, den bereits eroberten Theil Ungarns nur mit einem so geringen Verlust wieder verloren zu sehen."

Man kann sich denken, wie dieser Erfolg im Felde auf Kossuth und den Reichstag in Debreczin wirkte. Kossuth namentlich gerirte sich als der künftige König oder Präsident von Ungarn und ließ sich von diesen ehrgeizigen Träumen so weit hinreißen, alle Brücken hinter sich und seinem Vaterland abzubrennen. Er gedachte die formelle Losreißung Ungarns nach der factischen durch den Landtag aussprechen zu lassen. Vergebens bekämpften seine Freunde diese unheilvolle Idee, selbst Görgey sprach energisch dagegen und ihm stimmten fast alle Generäle bei. Trotzdem beharrte Kossuth auf seinem Plan. Am 14. April beantragte er im Reichstage, „daß Ungarn sammt allen dazu gehörenden Theilen und Provinzen in seine unentfremdbaren Naturrechte wieder eingesetzt, der Reihe der selbstständigen europäischen Staaten wieder angeschlossen und das Haus Habsburg-Lothringen vor Gott und der Welt des Thrones verlustig erklärt werde."

Der Reichstag, ein Werkzeug Kossuth's geworden, erhob diesen Antrag am 15. April zum Beschluß und bestimmte darin u. A., daß das zukünftige Regierungs-

[51] Klapka, Nationalkrieg. S. 518.

ſyſtem in allen ſeinen Einzelnheiten von der Nationalverſammlung feſtgeſtellt werde, bis dahin aber Koſſuth als Regierungspräſident mit ſich beizugeſellenden Miniſtern unter eigener Verantwortlichkeit das Land in ſeiner ganzen Ausdehnung regieren ſolle. So ward Koſſuth denn formell der geſetzliche Herr Ungarns.

Dieſer unheilvolle Beſchluß machte jeden Ausgleich mit Oeſterreich unmöglich. Wollte der Kaiſerſtaat nicht eins ſeiner größten Länder aufgeben, ſo mußte er bis auf den letzten Soldaten dafür kämpfen; denn der Verluſt Ungarns war die Vernichtung Oeſterreichs als Großmacht. Aber noch ſchlimmer als das: Ungarn beleidigte durch dieſen Beſchluß das giltige europäiſche Staatsrecht, und es war nicht zu vermuthen, daß eine Macht in Europa dafür ſich bis zum Kriegführen, wie bei Griechenlands Erhebung, intereſſiren werde. Namentlich Rußland konnte einen Magyarenſtaat an ſeiner Grenze nicht dulden und wurde ſchon Polens wegen zur Intervention getrieben. In dem Rauſch des Sieges, der durch die Eroberung Ofens nach heldenmüthigem Widerſtand des Generals Hentzi ſeinen Höhepunkt erreichte, ließ man die Stimmen der Warnung und düſterer Prophezeihung unbeachtet, bis man jäh aus dem kurzen Glück geriſſen wurde.

Nach der Wendung, welche der Krieg in Ungarn ſeit dem April genommen, war deſſen Beendigung zu Gunſten Oeſterreichs nur noch durch fremdes Eingreifen

denkbar, weil die eigenen Kräfte, über die ganze Monarchie verbreitet, unmöglich dazu ausreichten. Nichts lag näher, als Rußlands angebotene Hilfe anzunehmen, wie demüthigend auch ein ſolcher Schritt ſein mußte. Gerade Schwarzenberg's ſtolzer Geiſt mußte die Bitterkeit dieſer Nothhilfe erkennen; wenn auch an eine perfide Politik des in Oeſterreich kriegführenden Rußland weniger zu denken war, ſo mußte die Anrufung ſeiner Hilfe Oeſterreichs Anſehen bedeutend ſchmälern, die öffentliche Meinung Europas erbittern und ſtärker denn zuvor für die Ungarn günſtig ſtimmen. Auch die politiſchen Conſequenzen ſolchen Schrittes waren nicht erfreulich. Immerhin konnte Rußland auf ein dankbares Oeſterreich rechnen und dieſe Dankbarkeit konnte den Staat zu unwürdiger Rolle herabdrücken; eine Politik der Undankbarkeit aber mußte Rußland zu einem gefährlichen unverſöhnlichen Feinde machen, dem reactionairen Oeſterreich dadurch der einzige Verbündete entgehen. Die Zukunft ſollte nur zu bittere Reue über jenen Schritt hervorbringen, deſſen Nothwendigkeit freilich durch die Verzweiflung damals dictirt wurde.

Die diplomatiſchen Unterhandlungen kamen ſchnell zum Abſchluß, dagegen ſtellten ſich während der militairiſchen manche Mißhelligkeiten heraus, indem die Ruſſen auf ihre eigene Fauſt zu operiren wünſchten und Oeſterreich natürlich ſeinem lieben Bundesgenoſſen doch

die Zügel führen wollte. Schon das war unangenehm, daß die Russen vor Ablauf von 4 bis 6 Wochen nicht auf dem Kriegsschauplatz erscheinen konnten und während dieser ganzen Zeit die Oesterreicher zur Unthätigkeit, zur Einhaltung einer demüthigen Defensivstellung bei Preßburg genöthigt wurden. Aber alle diese Uebelstände mußten hingenommen werden; denn Rußland versprach 125.000 Mann zu senden, mit deren Operiren Ungarn voraussichtlich niedergeworfen werden konnte. Das russische Hauptcorps unter dem Feldmarschall Paskiewitsch, 65.000 Mann stark mit 224 Geschützen, sollte von Galizien her in Ungarn einmarschiren, ein zweites 40.000 Mann starkes Corps unter Grotenhielm in die Moldau, Lüders mit 20.000 Mann aus der Walachei nach Siebenbürgen. Constatiren wir sonach die Anzahl der Streitkräfte, die sich bei voller Entfaltung gegenüberstehen mußten, so waren einerseits 125.000 Russen, verbunden mit 80.000 Mann Oesterreicher, zusammen also über 200.000 Mann regulaire Truppen vorhanden. Die Ungarn dagegen zählten allerdings auch 175.000 Mann, aber von diesen war doch mehr als die Hälfte ungeübtes und undisciplinirtes Militair.[52]

Die Magyaren suchten angesichts der Gefahr, die für sie heraufzog, ihre Macht durch Einheit der

[52] Der Feldzug in Ungarn. 13.

Bewegungen zu concentriren und damit zu erhöhen: aber die beginnende Prätorenherrschaft, die Rivalität und Kleinlichkeit der einzelnen Führer ließ es zu Nichts dieser Art kommen. Kossuth selbst erkannte sehr wohl die unglückliche Zukunft, die Ungarns wartete, wenn es der herankommenden Macht nicht durch Festigkeit mindestens eine geraume Zeit lang widerstehen könne, und man muß gestehen, daß er dem Wohl und der Rettung seines Vaterlandes jetzt seine persönlichen Zwecke opferte. Er erließ unter'm 20. Mai einen Befehl an alle Commandanten, in dem er die Nothwendigkeit der Eintracht betonte, die Willkühr in den Operationen untersagte und die strengste Befolgung des allgemeinen Vertheidigungsplanes forderte.

Auch österreichischerseits rüstete man sich mächtig zum Beginn des neuen Feldzugs. Alle Truppen, die in Italien disponibel geworden waren, marschirten nach Preßburg, der Kaiser selbst übernahm das Obercommando und suchte durch den Besuch des Lagers den Geist der Truppen zu heben. Anstatt des Feldmarschall-L. Welden wurde Haynau zum Heerführer in Ungarn ernannt. Er stand durch sein energisches und terroristisches Handeln in Italien in gutem Ansehen bei Hofe und seine militairische Tüchtigkeit, seine Energie und Rücksichtslosigkeit war gerade jetzt in Ungarn am geeigneten Platze.

So kam der Juni heran und die Waffenruhe, welche bisher geherrscht hatte, fand ihr Ende.

Die Ungarn, nach der Eroberung Ofens zuversichtlicher denn je, begannen auf der ganzen Linie vorzurücken und F.-M.-L. Wohlgemuth aus seiner Stellung an der Waag zu drängen. Kmèty schlug am 13. Juni die Oesterreicher in einem ersten Treffen bei Csorna; Asbóth setzte am 16. bei Aszód über die Waag, wurde jedoch von Wohlgemuth zurückgeworfen. Görgey war nicht glücklicher in seiner Offensive. Am 20. Juni hatte er Pered zwar genommen, aber nächsten Tages schon griffen ihn die Oesterreicher an und schlugen ihn in einer blutigen Schlacht. So zogen sich die Ungarn wieder in ihre Stellung zurück.

Nun ergriff Haynau seinerseits die Offensive. Bereits war die erste russische Division unter Paniutine eingetroffen. Mit ihr zusammen griff Haynau am 28. Juni den Feind vor Raab an, drängte ihn zurück und nahm Raab selber. Es war eine neue feste Position, welche die Oesterreicher damit einnahmen, und in Anbetracht, daß jetzt die 100.000 Mann Russen auf dem Kriegsschauplatz erschienen, wurde die Lage der Ungarn wohl bedenklich.

In Pest, wohin man nach der Einnahme Ofens wieder die Regierung verlegt hatte, machten diese ersten Ereignisse im Felde einen traurigen Eindruck. Kossuth selbst wurde in seiner Zuversicht schwankend

und rief erſt zum Schutze von Peſt auf, dann bereitete er die Bevölkerung darauf vor, daß abermals die Oeſterreicher einrücken könnten. Am 2. Juli eröffnete er zwar noch den wieder einberufenen Reichstag in Peſt, aber die Ereigniſſe ſprengten dieſen gleich wieder auseinander.

Noch eine Hoffnung nährte man im ungariſchen Lager: die Beſtechung Rußlands durch Förderung von deſſen Ehrgeiz. Man ſuchte mit Rußland ſelbſtſtändig zu verhandeln, es von einer Theilnahme am Kriege abzuhalten; man ſchmeichelte ihm und entwarf ſogar einen neuen Plan ruſſiſchen Ehrgeizes. Der Herzog von Leuchtenberg ſollte König von Ungarn und Polen werden. Koſſuth ſelber hoffte um ſolchen Preis die Unterwerfung Ungarns durch Oeſterreich vereiteln zu können, und daran lag ihm doch vorerſt Alles. So ließ er durch den Grafen Caſimir Batthyanyi eine Staatsſchrift ausarbeiten, in welcher er die Krone des h. Stephan, für die er ſogar einmal Görgey bezeichnet hatte, einem ruſſiſchen Prinzen anbot. Aber unter den Umſtänden, wie dieſer Antrag gemacht wurde, war nicht zu vermuthen, daß Rußland ſich im Mindeſten darauf einließ. In der That wurde der Antrag durch General Lüders kurzweg abgewieſen.

Nach dem Verluſte von Raab nahm Görgey etwas von dem alten Vertheidigungsplan wieder auf und ließ die Armee hinter die Theiß ſich zurückziehen. Aber

die Umstände waren diesmal nicht so günstig, wie im Januar. Um die Verwirrung im ungarischen Heerlager vollends zu mehren, setzten es die persönlichen Gegner Görgey's durch, daß er des Obercommandos entbunden wurde. Aber man wollte diese Absetzung nicht öffentlich bekannt machen, sondern Mészáros sollte den Oberbefehl im Stillen führen. Intriguen aller Art spielten jetzt unter den ungarischen Generälen und Kossuth selbst war zu schwankend geworden, um energisch gegen eine Partei aufzutreten.

Görgey hatte unterdessen bei O-Szöny ein glückliches Gefecht geliefert und dadurch für den Augenblick die Hoffnungen der Armee wieder gehoben. Unter diesem Eindruck machte die Nachricht seiner Absetzung viel böses Blut, namentlich unter seinen Truppen, die ihn wegen seiner persönlichen Bravour hochachteten. Klapka und die unter ihm dienenden Offiziere erklärten sogar der Regierung, daß sie in keinen anderen Führer Ungarns ein größeres Vertrauen als in Görgey setzten. So machte Kossuth eine Transaction. Görgey war seither nicht allein Obercommandant, sondern auch Kriegsminister gewesen; zwei Stellungen, welche unmöglich von einer Person gebührend ausgefüllt werden konnten. Er sollte daher das Kriegsministerium aufgeben und den einmal ernannten Mészáros als Oberfeldherrn anerkennen, wogegen ihm das Commando

der oberen Donauarmee verblieb. Görgey fügte sich, aber sein Ehrgeiz war schwer verletzt.

Am 11. Juli unternahm er, um sich den Weg nach der unteren Donau zu bahnen, einen Hauptangriff auf die österreichisch-russischen Linien vor Komorn; aber er erlitt dabei eine empfindliche Niederlage und wurde überdies von der Regierung und den übrigen Truppen abgeschnitten. Das war ein neuer Schlag. Görgey und Kossuth geriethen überdies noch in eine häßliche, rachsüchtige Feindseligkeit, und die Flucht der Regierung nach Szegedin war ebenfalls nicht geeignet, das erschütterte Vertrauen der Ungarn wieder herzustellen. Von nun an, darüber konnte kaum ein Zweifel walten, ging der Stern der ungarischen Revolution unter. Nicht verlorene Schlachten brachten es so weit, nicht die Uebermacht, nicht Geschicklichkeit der österreichischen oder russischen Feldherrn: sondern die eigene Zwiespältigkeit, der Egoismus der Revolutionschefs, die Uneinigkeit und Confusion in den militairischen Bewegungen.

Görgey, mit einer Armee von 30.000 Mann suchte verzweiflungsvoll einen Ausweg vor den ihn umschließenden Russen und Oesterreichern. Er mußte trachten, sich wieder mit den übrigen Corps und dem Sitz der Regierung in Verbindung zu setzen. Am 12. Juli zog er von Komorn, wo Klapka mit 15.000 Mann, blieb auf Waizen, um hier die russischen Linien

zu durchbrechen. Der Kampf, anfangs glücklich, verfehlte doch seinen Zweck und so ging die Hetzjagd des Görgey'schen Corps weiter. Görgey selbst verzweifelte an der Sache, für die er kämpfte, und versuchte durch Unterhandlungen mit den Russen wenigstens noch so viel zu retten, als möglich war. Aber die Russen wiesen ihn ab und verlangten unbedingte Capitulation. Görgey fragte in einem Tagesbefehl vom 21. die Armee darüber; aber noch lebte in dieser ein Hoffnungsschimmer und sie wies das Ansinnen zurück, die Waffen ohne einen letzten Kampf zu strecken. So begann denn Görgey den kühnen, vom militairischen Geschick zeugenden Marsch um die russischen Corps herum, um sich mit Mészáros' Corps zu vereinigen.

Die kräftige Offensive der verbündeten Oesterreicher und Russen brachte Schlag auf Schlag der Revolution bei. Man konnte schon die Stunden berechnen, welche diese heldenmüthige Nation noch zu leben hatte. Haynau rückte mit Vehemenz und starker Macht auf Szegedin, den Sitz des Ministerium Kossuth's los; Schlik überschritt bei Tisza-Füred die Theiß und bedrohte den Rückzug der südlichen ungarischen Corps in's Banat. Unter solchen Bewandtnissen flüchtete die Regierung abermals aus dem bedrohten Asyle und wandte sich nach Arad, welches von den Ungarn kurz zuvor noch erobert worden war.

Nirgends trat für die Ungarn ein glückliches Er-

eigniß ein, um der in ihren Reihen beginnenden Verwirrung, der Verzweiflung, einen Stillstand zu gebieten und neuen Muth einzuflößen. Auch Bem verließ das alte Glück. Gedrängt von den im Norden Siebenbürgens operirenden Russen und von den Oesterreichern unter Puchner, der im Süden vorging, schlug sich Bem noch verzweiflungsvoll und oft mit Glück in dem gebirgigen Lande, bis er zuletzt am 5. August eine vollständige Niederlage beim Rothenthurmpaß erlitt. Von Kossuth überdies zu Hilfe gerufen, zog er sich aus Siebenbürgen nach dem Banat zurück.

Hier sammelten sich, mit Ausnahme der abgeschnittenen Görgey'schen Armee, alle Corps der Ungarn; denn auch Jellačić war vorgerückt und durch den Marsch auf Peterwardein gelangte er in den werthvollen Besitz der Bacska. Am 2. August verließ die ungarische Armee Szegedin, überschritt die untere Theiß und zog sich bei Söregh in eine letzte Stellung zurück, den Entscheidungskampf erwartend. Haynau verfolgte sie mit Siegesgewißheit. Schon am 5. August schlug er die Ungarn zwischen Söregh und Sz.-Iványi und nöthigte sie zum Rückzug auf Temesvár. Hier fand am 9. August ein letzter blutiger Kampf statt, dessen Resultate die Versprengung der 50.000 Mann starken Armee Dembinski's und Perczel's und der Entsatz Temesvárs durch die Oesterreicher waren.

Man kann sich denken, welchen Schrecken die

Nachricht dieſer Niederlage in Arad und auf Koſſuth hervorbrachte. Zwar kam in dieſem Augenblick Görgey mit ſeiner Armee nach einem glücklichen Flankenmarſch mit der Regierung bei Arad wieder in Verbindung; aber unter den obwaltenden Umſtänden, nach der Schlacht bei Temesvár, verlor dies ſonſt ſo werthvolle Ereigniß an Bedeutung. Koſſuth gab Alles verloren und dachte an Nichts mehr, als ſich zu retten, um nicht, ſei es durch den Verrath eines ihm feindlichen Generals, ſei es durch Zufall in die Gefangenſchaft zu gerathen. Er, als Haupt der Revolution, hatte am Ende Grund zu fürchten, daß irgend ein ungariſcher General eine Capitulation eingehe, welche ſeine Auslieferung zur Bedingung machte, um andere Conzeſſionen zu gewähren.[53]

Koſſuth berief am 11. Auguſt einen Miniſterrath, in welchem er erklärte, daß nach der Niederlage bei Temesvár es unmöglich ſei, die Regierung wie bisher fortzuführen, ſondern eine Dictatur geſchaffen werden müſſe, welche einzig und allein Görgey bekleiden könne, der allein im Stande ſei, mit dem Feinde in Achtung gebietender Stellung zu unterhandeln. Koſſuth fürchtete Görgey wegen der Auslieferung wohl am meiſten und hoffte durch dieſe Uebertragung der Dictatur an ihn Zeit zur Flucht zu finden.

[53] Siehe Kölniſche Ztg. 1850. Die Erklärungen Szemere's Horváth's und Bukobits'.

Der Vorschlag wurde von den Anwesenden einstimmig angenommen, eine Bevollmächtigungsacte aufgesetzt, aber die Auflösung der Regierung nicht formell darin ausgesprochen. In Wahrheit jedoch löste sie sich auf, als die Deputation mit der Dictaturübertragung zu Görgey abreiste.

Görgey wollte den Auftrag nicht annehmen, so lange Kossuth und die bisherige Regierung nicht ausdrücklich erklärten, daß sie sich auflösten und dies dem Lande zu wissen thaten. Görgey und die Deputirten ließen dies Kossuth brieflich wissen, und Kossuth, von Angst um sein Leben erfüllt und einen Gewaltstreich fürchtend, willfahrte sogleich und dankte die Statthalterschaft ab, ohne den Staatsrath zu berufen, den er bei jedem wichtigen Anlaß zu befragen gesetzlich verbunden war. Auch die Minister verständigte er erst nach geschehener That davon, wiewohl er im Namen des Ministeriums abdankte, „was er," wie Graf Casimir Batthyanyi sagt,[54] „zu thun kein Recht hatte." Wiewohl man behaupten kann, daß Kossuth bei seinem Rücktritt in einem Zustande moralischen und physischen Zwanges war, so muß man sich doch erinnern, daß er diesen Act später, wo er frei von aller Nöthigung war, freiwillig bestätigte und der Aufforderung zur Wiederaufnahme

[54] In seinem Bericht in den „Times" vom 10. Dezember 1817. Siehe ferner sein Schreiben in der Allg. Augsb. Ztg. 1850, Nro. 177 Beilage.

seiner abgetretenen Gewalt nicht entsprach; weder in Lugos, in der Mitte von Bem's Armee, noch in Mehadia, wo Bem ihn dringend ersuchte, es zu thun und die letzte Chance des Erfolges zu versuchen, worauf er schriftlich mit Nein antwortete. Durch diese Handlungsweise gab er Ungarn seinem Schicksale preis. Er überschritt die Grenze und betrat das türkische Gebiet, noch ehe es in Ungarn ganz zu Ende war und während es noch Festungen und Armeen gab, mit denen die Nationalsache noch hätte vertheidigt werden können. Noch vor seiner feigen Flucht verkündete Kossuth dem Lande, „daß nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letzten Tagen dies Volk heimgesucht, keine Hoffnung mehr sei, den Kampf der Selbstvertheidigung mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen zu können."

An demselben Tage, am 11. August, proclamirte sich Görgey als Dictator Ungarns.

Was er als solcher thun wollte, war längst in seinem Kopfe. An ehrenvollen Kampf bis zur letzten Stunde dachte er nicht, wiewohl noch immer an 80.000 Mann im Felde standen und mit Geschick und Energie der Oberleitung in einer festen Stellung concentrirt werden konnten. Görgey hielt das Spiel für verloren, und sein Leben, seine Rettung war ihm lieber, als ein heroischer, eines Römers würdiger Untergang. Mit 23.000 Mann brauchte er, da er noch andere Corps hinter sich stehen hatte und namentlich

Bem noch vorhanden war, nicht zu capituliren, ehe er nicht einen letzten Versuch gemacht, sich zu retten durch einen verzweifelten Kampf. Alles, was er that, zielte darauf ab, daß er seine Truppen entmuthige und zur Capitulation geneigt mache. Ja, er ließ dieselben sogar in dem Glauben, daß die Russen ihnen Amnestie ertheilen, die Offiziere in ihren Chargen belassen bleiben und Rußland sich in Folge der Capitulation zum Schutzherrn Ungarns machen werde. Er täuschte so diese Braven und führte sie hinterrücks in's Unglück, während er bei den Unterhandlungen sich Freiheit und Leben allein bedingte — der einzige Preis für so viel Schmach und Niedertracht der Gesinnung.

Görgey unterhandelte schon seit 8. August mit Paskiewitsch und ließ um so schneller alle Ehrenbedingungen fahren, je schneller die Hiobspost von Kossuth's Abdankung der von der Niederlage bei Temesvar folgte. Als er die Dictatur annahm, da hatte er dem russischen Heerführer schon angezeigt, daß er die Waffen niederlegen und mitten in die russischen Streitkräfte bei Világos seine Armee hineinführen werde, um sie capituliren zu lassen.

Am 12. August unternahm Görgey mit dem unglücklichen Corps diesen Marsch der Schande. Paskiewitsch versäumte es nicht, diesen wohlfeilen, durch die Verrätherei eines schlechten Patrioten arrangirten Fang zu machen. Er ließ die russischen Corps so marschiren,

daß sie die Ungarn bei Világos umzingelten. In der Ebene von Szöllös, unweit Világos, erfolgte die elende That — 23.000 Mann streckten die Waffen auf Geheiß Görgey's und wurden zum — Standrecht nach Großwardein geführt; Görgey allein ging frei und seines Lebens froh von dannen, um in der Einsamkeit Klagenfurts seine Schmach hinzuschleppen.

Schrecken und Verzweiflung verbreitete die Nachricht von dieser Verrätherei des Dictator-Oberfeldherrn. Allen sank der Muth, Alle ergaben sich jetzt in ihr Geschick. Am 16. August capitulirte Kazinczy und Vecsey; die Commandanten in Siebenbürgen ergaben sich; am 17. fiel Arad, am 7. September das feste Peterwardein. Bem, der noch allein mit Guyon an Fortsetzung des Kampfes dachte, zog sich angesichts der unaufhaltsamen Katastrophe zurück und flüchtete in die Türkei. Auch das letzte und festeste Bollwerk gab nun den Widerstand, der doch ohne weitere Erfolge blieb, auf. — Am 2. Oktober übergab Klapka unter ehrenvollen Bedingungen Komorn an Haynau.

Paskiewitsch konnte das stolze, für Oesterreich so demüthigende Bulletin an seinen Caren richten: „Ungarn liegt zu Ew. Maj. Füßen!“ Oesterreich blieb die Pacification. Und Haynau führte nun in dem unglücklichen Lande ein Racheregiment, welches ganz Europa empörte. Das Kriegsrecht wurde mit grausamer Härte gegen die gefangenen Offiziere und Honvéds

geübt, die Edelsten der Nation wurden gehängt, oder in contumatiam zum Galgen oder Kerker verurtheilt. Ein greller Schrei drang aus der Brust des geknebelten Ungarns, ein Schrei der Klage, des Schmerzes und der Rache für die Opfer der Haynau'schen Pacificationspolitik.

# Achter Abſchnitt.

## Das Verhältniß zu Deutſchland.

Das Frankfurter Parlament. — Preußen und Oeſterreich. — Schmerling. — Verfaſſung Deutſchlands. — Ausſchließen Oeſterreichs. — Die Kaiſerwahl. — Der König von Preußen als präſumptiver Kaiſer. — Preußiſche Angſt und Freude. — Fürſt Schwarzenberg's Tactik. — Das Reichsminiſterium und der Reichsverweſer. — Auflöſung des Parlaments. — Rumpfparlament. — Das Dreikönigsbündniß. — Oeſterreich und der Reichsverweſer. — Unterhandlungen zwiſchen Preußen und Oeſterreich. — Vertrag vom 30. September 1849. Einſetzung einer Bundescommiſſion. — Abdankung des Reichsverweſers. —

Unterdeſſen waren die Verhältniſſe Oeſterreichs zu Deutſchland in eine eigenthümliche Verwicklung gerathen.

Dem Drange der Umſtände folgend und um nicht ſeine Machtſtellung in dem neuzugeſtaltenden Deutſchland ganz einzubüßen, hatte Oeſterreich ſich an der Beſchickung des Frankfurter Parlaments betheiligt. Die deutſchen Erbländer hatten mit Enthuſiasmus dieſe

Betheiligung an dem Aufbau des deutschen Vaterlandes ergriffen, dagegen rief die Beschickung von Frankfurt, wie früher schon erwähnt, in den zum deutschen Bunde gehörigen Ländern Oesterreichs mit slavischer Bevölkerung, namentlich in Böhmen, leidenschaftliche Proteste auf, welche die Regierung anfangs ignorirte.

Die Aufgabe des deutschen Parlaments in Frankfurt, welches im Mai 1848 zusammentrat, bestand darin, dem deutschen Reiche eine Verfassung zu geben und an Stelle des verhaßten, unfähigen Bundestages eine neue Centralgewalt zu schaffen. Oesterreich sah der Lösung dieser Aufgabe nicht ohne Bangen entgegen. Es hatte seither das Präsidium und das entschiedene Uebergewicht am Bundestage gehabt, derart, daß es, wenn auch nicht formell, so doch thatsächlich die Herrschaft über Deutschland führte, sogar Preußen an Einfluß in dieser Hinsicht weit überragte. Wurde der Bundestag aufgehoben, so büßte also Oesterreich seine bequeme Machtstellung ein, und es war die Frage, ob man ihm in der neuen zu schaffenden Centralgewalt eine ähnliche Stellung wieder zuweisen würde. Die Rivalität Preußens mußte bei dieser Gelegenheit als ein bedenklicher Feind erstehen und dies um so mehr, als sich nicht leugnen ließ, daß Preußen im deutschen Volke viel mehr Sympathien besaß denn Oesterreich.

Angesichts dieser Gefahr suchte man von Wien aus Vorbereitungen zu treffen, um sich einestheils nicht

überrumpeln zu lassen, anderntheils für die Zukunft Waffen bereit zu haben. Der Bundestag, der unter dem Eindruck des neuen Geistes sich selbst als aufgelöst erklärt hatte, sollte — so rechnete man in Wien — thatsächlich doch nicht eher als bis im letzten Momente verschwinden und versuchen, seine Elemente mit in die neue Centralgewalt zu bringen. Zu diesem Zwecke hatte man schon vorher einen Mann zum Präsidenten des Bundestages gemacht, welcher schmiegsam, anscheinend, liberal und Diplomat genug war, diese gefährliche Krisis zu Gunsten Oesterreichs zu lenken. Er sollte, wenn es nicht mehr zu ändern war, den Bundestag schließen und mit einer etwas elastischen Beweglichkeit versuchen, seinen Einfluß auch in die neue Centralgewalt zu bringen. Dieser Mann war Herr von Schmerling.

Anton von Schmerling war damals, im Völkerfrühling, dreiundvierzig Jahre alt und schnell auf der Staffel der juristischen Laufbahn emporgestiegen. Er hatte für den niederösterreichischen Landtag, in den er 1847 gewählt worden, eine Denkschrift gegen die Censur und für die Einführung der Preßfreiheit entworfen und Metternich mitstürzen helfen. Als geschäftskundiger Jurist war er dann auf den zusammenbrechenden Stuhl eines Bundes-Präsidialgesandten geschickt worden, damit das abgenützte Möbel mindestens mit Kraft und Anstand preisgegeben werde. Ein Beamter

und Muth und mit der ganzen
nnes von Fach und Welt, war ihm
igkeit ſicher in den neu ſich ſchlin-
deutſchen Staatsweſens, und ſeine herbe
Tapferkeit konnte in entſcheidenden Momenten wohl
nützlich werden.

Zum Glück, wenn man ſo ſagen darf, dauerte die Rolle des Herrn von Schmerling als Präſidial-geſandter am Bundestage in der Eſchenheimer Gaſſe nicht lange. Im Mai 1848 trat das Parlament zu-ſammen und der Bundestag wurde trotz ſeines ver-zweifelten Liberalismus in letzter Stunde auch offiziell für todt erklärt, nachdem es ſeit zwanzig Jahren ſchon alle Welt erklärt hatte. Die oberſte Macht ging von ihm auf den am 29. Juni zum deutſchen Reichsver-weſer ernannten Erzherzog Johann über.

Der deutſche Bundestag, deſſen Präſident Herr von Schmerling war, beeilte ſich übrigens keineswegs, ſich begraben zu laſſen. Er hatte noch in letzter Stunde, angeſichts der Ereigniſſe zu Prag und der Wahlverweigerung der Čechen, die Aufſtellung eines Bundesarmeecorps von 30.000 Mann gegen Böhmen verfügt. Das Parlament verbat ſich indeſſen die Ausführung dieſer Verfügung. Der Bundestag hatte ſich ferner beeilt, wiewohl er geſetzlich nicht mehr exiſtirte, den Erzherzog Johann nach deſſen Erwählung durch ein Glückwunſchſchreiben zu begrüßen. Robert

Blum beschwerte sich bitter darüber und veranlaßte dadurch Herrn von Schmerling, der zugleich Parlamentsabgeordneter war, zu einer sehr satyrischen Entgegnung. Er gestand, daß die Bundesversammlung, die am 28. Juni durch den Beschluß der Nationalversammlung ihr irdisches Dasein geendet, am 29. Juni sich doch wieder versammelt und jenes Glückwunschschreiben beschlossen habe, um zu beweisen, daß die Wahl des Erzherzogs auch die Zustimmung der Regierungen habe.

Indessen half dem Bundestag alle diplomatische Pfiffigkeit nicht mehr. Als der Erzherzog-Reichsverweser im Juli unter Jubel nach Frankfurt gekommen war, fand das Begräbniß des Bundestages statt. Herr von Schmerling, von gutem Humor, freute sich nicht übel auf die Ceremonie. Franz Schuselka in seinen „deutschen Fahrten" erzählt, daß ihn kurz vor derselben der Präsidialgesandte folgendermaßen angesprochen habe:

„Nun könnt ihr einen Hochgenuß haben, ihr Demagogen; ihr könnt die Aufhebung des Bundestages mit ansehen!"

Das thaten die „Demagogen" denn auch mit „Hochgenuß" und die Bundestägler sahen sehr scheel drein. Schmerling hielt die Grabrede, in welcher er mit Betonung erklärte, daß die Bundesversammlung die ihr von den Regierungen Deutschlands anvertraute

mit kaltem Blut und Muth und mit der ganzen Uebung eines Mannes von Fach und Welt, war ihm ein Amt der Thätigkeit ſicher in den neu ſich ſchlingenden Kreiſen deutſchen Staatsweſens, und ſeine herbe Tapferkeit konnte in entſcheidenden Momenten wohl nützlich werden.

Zum Glück, wenn man ſo ſagen darf, dauerte die Rolle des Herrn von Schmerling als Präſidialgeſandter am Bundestage in der Eſchenheimer Gaſſe nicht lange. Im Mai 1848 trat das Parlament zuſammen und der Bundestag wurde trotz ſeines verzweifelten Liberalismus in letzter Stunde auch offiziell für todt erklärt, nachdem es ſeit zwanzig Jahren ſchon alle Welt erklärt hatte. Die oberſte Macht ging von ihm auf den am 29. Juni zum deutſchen Reichsverweſer ernannten Erzherzog Johann über.

Der deutſche Bundestag, deſſen Präſident Herr von Schmerling war, beeilte ſich übrigens keineswegs, ſich begraben zu laſſen. Er hatte noch in letzter Stunde, angeſichts der Ereigniſſe zu Prag und der Wahlverweigerung der Čechen, die Aufſtellung eines Bundesarmeecorps von 30.000 Mann gegen Böhmen verfügt. Das Parlament verbat ſich indeſſen die Ausführung dieſer Verfügung. Der Bundestag hatte ſich ferner beeilt, wiewohl er geſetzlich nicht mehr exiſtirte, den Erzherzog Johann nach deſſen Erwählung durch ein Glückwunſchſchreiben zu begrüßen. Robert

Blum beschwerte sich bitter darüber und veranlaßte dadurch Herrn von Schmerling, der zugleich Parlamentsabgeordneter war, zu einer sehr satyrischen Entgegnung. Er gestand, daß die Bundesversammlung, die am 28. Juni durch den Beschluß der Nationalversammlung ihr irdisches Dasein geendet, am 29. Juni sich doch wieder versammelt und jenes Glückwunschschreiben beschlossen habe, um zu beweisen, daß die Wahl des Erzherzogs auch die Zustimmung der Regierungen habe.

Indessen half dem Bundestag alle diplomatische Pfiffigkeit nicht mehr. Als der Erzherzog-Reichsverweser im Juli unter Jubel nach Frankfurt gekommen war, fand das Begräbniß des Bundestages statt. Herr von Schmerling, von gutem Humor, freute sich nicht übel auf die Ceremonie. Franz Schuselka in seinen „deutschen Fahrten" erzählt, daß ihn kurz vor derselben der Präsidialgesandte folgendermaßen angesprochen habe:

„Nun könnt ihr einen Hochgenuß haben, ihr Demagogen; ihr könnt die Aufhebung des Bundestages mit ansehen!"

Das thaten die „Demagogen" denn auch mit „Hochgenuß" und die Bundestägler sahen sehr scheel drein. Schmerling hielt die Grabrede, in welcher er mit Betonung erklärte, daß die Bundesversammlung die ihr von den Regierungen Deutschlands anvertraute

Gewalt im Auftrag dieſer Regierungen dem Reichsverweſer übergebe.

Dies geſchah am 12. Juli. Am 15. bereits ernannte der Reichsverweſer den Ex-Präſidialgeſandten zum Reichsminiſter des Innern, einige Wochen ſpäter zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

So ſtanden die Verhältniſſe in Deutſchland für Oeſterreich um dieſe Zeit nicht ungünſtig. Einer ſeiner Erzherzöge war Reichsverweſer, deſſen einflußreichſter Miniſter ein öſterreichiſcher, zuletzt noch mit der Politik des Bundestages bekannt gemachter Staatsmann. Dies bewirkte, daß man vor der Hand den Angelegenheiten Deutſchlands keine beſondere Aufmerkſamkeit in Wien ſchenkte. Man hielt den öſterreichiſchen Einfluß für geſichert genug und der Reichsverweſer hatte ſeine geheimen Inſtructionen erhalten. Ueberdies war man in Oeſterreich ſelbſt vollauf beſchäftigt, und die dynaſtiſche, dem Parlament wie der Revolution entgegentretende Haltung des Reichsminiſteriums flößte keinerlei Beſorgniſſe ein. Herr von Schmerling entſprach allen Erwartungen, die man von ihm in Wien gehegt. Er hatte Ironie genug, das Parlament in ſeinen Reden zu verhöhnen; er leitete die auswärtige Politik gar nicht, oder ſo, daß ſie der mittlerweile operirenden Reaction zu Hilfe kam. Er wußte den von Preußen ſchmählich abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand von Malmoe, vom 5. September

1848, in seiner Vertheidigungsrede vor dem Parlament für Oesterreich auszubeuten und dann die Comödie zu spielen, aus Scham über diesen Waffenstillstand abzudanken, um trotzdem vierzehn Tage später zur Durchführung der reactionairen Schläge wieder in das Cabinet zu treten. Er nutzte jetzt die Ereignisse in Frankfurt vom 18. September aus, die wegen der Ermordung Lichnowski's und Auerswald's das Ansehen und die Macht der demokratischen Partei brachen, nicht minder wie der Struve'sche Republikanerzug nach Baden. Nach diesen Thaten konnte Herr von Schmerling am 15. December das Feld räumen, um einem anderen Arrangeur Platz zu machen.

Mit dem Ministerium Schwarzenberg begann der systematische Feldzug von Wien aus gegen die Demokratie in Frankfurt. Fürst Schwarzenberg wollte auch hier mit einer Politik der That das alte Uebergewicht Oesterreichs und, so viel wie möglich, die früheren bundestäglichen Zustände herstellen.

In der Nationalversammlung zu Frankfurt hatte nämlich die Berathung über die Verfassung die Richtung genommen, einen Bundesstaat mit preußischer Leitung und eine Union mit Oesterreich aufzurichten. Es war dies die Politik der sogenannten kleindeutschen Partei, welcher mehr und mehr schroff die der großdeutschen entgegentrat, deren Ziel in der Einheit

Deutſchlands mit Oeſterreich und deſſen Hauptſtellung darin beſtand.

Obwohl nun Schwarzenberg in ſeinem Programm vom 27. November davon geſprochen, „wenn das verjüngte Oeſterreich und das verjüngte Deutſchland zu neuen und feſten Formen gelangt ſeien, ihre gegenſeitigen Beziehungen ſtaatlich zu beſtimmen," erklärte er doch Ende Dezember, daß er dies nicht ſo verſtanden, als wolle Oeſterreich auf den Eintritt in den Bundesſtaat verzichten. Aber in Frankfurt war namentlich in Folge der reactionairen Siege Schwarzenberg's die antiöſterreichiſche Partei bedeutend in der Majorität und warf ihr Gewicht entſcheidend bei den Berathungen über die künftige Geſtaltung Deutſchlands in die Wagſchale. Es trat immer mehr zu Tage, daß dieſe Geſtaltung Deutſchlands vom Parlament aus ohne Oeſterreich geſchehen ſollte und auf Errichtung eines Bundesſtaats abzielte. Schwarzenberg rüſtete ſich jetzt bereits zu einem Hauptſchlag, ſobald die Dinge zur Reife gelangt ſein würden. Vorläufig jedoch begnügte er ſich mit einer Verwahrung gegen eine etwaige Unterordnung des Kaiſers von Oeſterreich unter jede, von einem andern deutſchen Fürſten gehandhabte Centralgewalt (Febr. 1849). Sollte Oeſterreich nicht, wie früher, wieder das Haupt des deutſchen Reiches werden, ſo beſchloß Schwarzenberg, auch keinem andern, geſchweige denn dem Nebenbuhler Preußen,

diesen Platz zu gönnen. Die Gestaltung Deutschlands sollte dann schließlich wieder von den Fürsten abhängen und nöthigenfalls mit den Waffen durchgeführt werden. Auf einen Krieg kam es dem Minister nicht an.

Unter dem Eindruck der octroyirten Verfassung vom 4. März, welche aus Oesterreich einen Einheitsstaat machte, gewann die kleindeutsche Partei in Frankfurt noch mehr an Anhang. Welcker stellte darauf sofort den Antrag, dem Könige von Preußen die deutsche Kaiserwürde zu übertragen. Den Anstrengungen der österreichischen Partei, die sich nicht überrumpeln lassen wollte, gelang es zwar, die Abstimmung über diesen Antrag zu verhindern; aber die folgenden Ereignisse konnten doch von ihr nicht länger aufgehalten werden. Am 23. März schon wurde die Verfassung Deutschlands beendigt und vom Parlament angenommen; am 27. März wurde die Erblichkeit der deutschen Kaiserwürde beschlossen.

Nun sollte die Wahl des Kaisers selbst erfolgen, um das Werk zu krönen.

Es war am 28. März 1849. Die Versammlung zählte 538 anwesende Mitglieder; nur 29 fehlten. Bei dem Namensaufrufe erklärten 248 Mitglieder, sich der Wahl enthalten zu wollen; 290 stimmten für Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. Noch im letzten

Augenblicke hatten Manche von der äußerſten Linken ſich dem preußiſchen Erbkaiſerthume zugewendet.

Der Plan, dem Gagern und ſeine Freunde ſchon längſt vor 1848 ihre ernſten Wünſche gewidmet, und den ſie ſeit dem März des Revolutionsjahres unverrückt als Ziel ihres Thuns, als Schlußpunkt der deutſchen Bewegung im Auge gehabt, ſchien nun vom Erfolge gekrönt zu ſein. Aber der Sieg hatte keine Siegesfreude; denn es fehlte die Gewißheit, ob das Gewonnene auch behauptet werden könne. Man hatte Alles für Preußen dahingegeben, und hatte dafür nur Zweifel und Ungewißheit geerntet. Nun kam Alles auf Preußen an, nichts mehr auf die Nationalverſammlung.[55]

Andrerſeits hatte aber Preußen, wenn auch nur auf mittelbarem Wege, ſo viel zur Herbeiführung des Erfolges gethan, daß nicht zu vermuthen ſtand, es werde Das von der Hand weiſen, was man ſtets für das letzte Ziel ſeiner hundertjährigen Politik hatte halten dürfen. Wenigſtens urtheilte ſo der Reichsverweſer. Am Abend der Kaiſerwahl beſchied er ſein Miniſterium, die Vorſitzenden und die Schriftführer des Parlaments zu ſich und erklärte, daß er ſeine Würde niederlege.

Jetzt konnte die Kaiſerpartei eine erſte, eine über

[55] Die deutſche Nationalverſammlung. Gegenwart. IX. S. 159.

alles Hoffen große Frucht ihres Sieges. hatte sie es in der Hand, auch wenn der König von Preußen das Kaiserthum nicht sogleich annähme, ihm wenigstens die Vorstandschaft des Reichs, die Ausübung der Centralgewalt, ihm den Besitz zu sichern, der in jedem Streite das beste Mittel zum endlichen Erfolge gewährt. War der König erst einmal Reichsverweser und übte die Machtbefugnisse, die ihm das Gesetz vom 28. Juni 1848 verliehen, so war der Schritt zur Uebernahme der dauernden Regierung des Reichs kein so großer mehr.

Allein in der Ueberwallung des Augenblicks stand dem Präsidenten der Nationalversammlung nicht die ruhige Erwägung zur Seite, die ihm sonst selten fehlte. Vielleicht hielt er es auch für bedenklich, dem Könige von Preußen eine Gewalt über das Reich zu bieten, ehe er dessen Verfassung genehmigte. Wie dem auch sei, Simson, anstatt mit kluger Entschlossenheit die Abdankung des Erzherzogs zur unwiderruflichen Thatsache zu machen, bot all' seine Beredtsamkeit auf, ihn von solchem Schritte abzuhalten; er machte die gefährliche Lage Deutschlands geltend, und beschwor ihn, seinen Entschluß zurückzunehmen.

Der Erzherzog verlangte eine Stunde Bedenkzeit. Diese Stunde war entscheidend für Deutschlands Zukunft. Heckscher und Schmerling eilten zu dem Reichsverweser. Bald erhielt Gagern ein Schreiben, worin

Erzherzog Johann zwar bei ſeiner Abdankung beharrte, aber beifügte: er werde ſich der Pflichten ſeines Amtes erſt dann als enthoben betrachten, „wann es ohne Nachtheil für die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt Deutſchlands geſchehen könne.“

Alſo blieb an der Spitze Deutſchlands vorläufig noch ein öſterreichiſcher Erzherzog.

Am nächſten Tage ging die Deputation von Frankfurt nach Berlin, um dem Könige von Preußen die Kaiſerkrone anzubieten.

Aber hier hatte Schwarzenberg ſchon eifrig und mit Glück vorgearbeitet. Das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel, welches ſeinerſeits die Reaction in Preußen einführte, ließ ſich einſchüchtern durch die Furcht vor Revolution, welche Schwarzenberg ihm eingeflößt, und bei der romantiſch-legitimiſtiſchen Anſchauung des Königs war es leicht, dieſen vor dem Gedanken erbeben zu machen, er ſolle ein Kaiſer durch den Willen des Volks und trotz einzelner Regierungen von Gottes Gnaden werden. Schon lange bevor man den König zum Kaiſer wählte, hatte er ſich gegen dieſe Wahl bitter und in überſpannt royaliſtiſchem Sinne ausgeſprochen.[56] Dies Alles fügte ſich

[56] Siehe des Königs Brief vom 18. März 1849 an E. M. Arndt; abgedruckt u. A. auch in Ernſt Hellmuth's „Neueſte Zeit“ (1861) IV. S. 218.

in glücklicher Weise, um Oesterreich einen Schlag zu ersparen, der unter allen Umständen kaum verwindbar gewesen wäre und einen Krieg auf Tod und Leben mit Preußen zur Folge gehabt hätte.

Am 2. April empfing Graf Brandenburg die Kaiserdeputation und führte sie zum Könige, der den so verlockenden Antrag mit der Bemerkung ablehnte, er werde ohne das freie Einverständniß der deutschen Regierungen eine Entschließung überhaupt nicht fassen. Diese müßten daher jetzt die Verfassung prüfen; sie müßten erwägen, „ob die ihm übertragenen Rechte ihn in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es von ihm fordere, die Geschicke Deutschlands zu leiten.“ Das war so echt preußische Antwort — „ich möchte wohl, aber ich fürchte die Gefahr;“ diese Politik der Vorsicht, halb redlicher, halb koketter Mäßigung, mit stolzen Worten eines Starken, „der muthig zurückweicht“, hat Preußen um die wirkliche Großmachtstellung gebracht, und sollte es diesmal von der höchsten Höhe, auf die es das deutsche Volk erhob, in eine schandbare Demüthigung seitens der Regierungen stürzen. Fürst Schwarzenberg war der Mann, der diese Blöße des österreichischen Rivalen ohne Thatenmuth wohl auszunutzen verstand.

Das preußische Ministerium erließ nach dieser bedingten Ablehnung der Kaiserkrone seitens des Königs

eine Circularnote, in der es hieß: „Während auf der einen Seite die Bedeutung der in Frankfurt getroffenen Wahl anerkannt, und in Folge deſſen an die Spitze von Deutſchland zu treten erklärt ward, hat Se. Majeſtät auf der andern Seite feſtgehalten daran, daß die Verfaſſung Deutſchlands nur im Wege der Vereinbarung feſtgeſtellt werde, und daß die getroffene Wahl nur durch das freie Einverſtändniß der Regierungen zur vollen Rechtsgiltigkeit gelangen kann . . . In Betracht, daß der Erzherzog-Reichsverweſer den Entſchluß gefaßt hat, ſeine Stelle niederzulegen, und in Betracht der großen Gefahren, welche für Deutſchland aus der Verwirklichung dieſes Entſchluſſes erwachſen können, ſind Se. Majeſtät der König bereit, auf den Antrag der deutſchen Regierungen und unter Zuſtimmung der deutſchen Nationalverſammlung die proviſoriſche Leitung der deutſchen Angelegenheiten zu übernehmen. Se. Majeſtät ſind, dem ergangenen Rufe Folge leiſtend, und eingedenk der Anſprüche, welche ihm Preußens Stellung in Deutſchland gewährt, entſchloſſen, an die Spitze eines Bundesſtaats zu treten, der aus denjenigen Staaten ſich bildet, welche demſelben aus freiem Willen ſich anſchließen möchten. Die Formen dieſes Bundesſtaats werden weſentlich davon abhängen, wieviel und welche Staaten ſich demſelben anſchließen.“ Hiernach wurden die Geſandten angewieſen, die Regierungen zur Abſchickung von

Bevollmächtigten nach Frankfurt aufzufordern, um sich dort über den Beitritt zum Bundesstaate und eine Vereinbarung mit der Nationalversammlung zu erklären, sowie über das Verhältniß zu den Staaten, die dem Bundesstaate nicht beitreten würden.[57]

Die Antwort des Königs und die Circularnote waren Todesstreiche, die die Nationalversammlung trafen. Oesterreich zwar protestirte gegen die Note, aber gleichzeitig erklärte es die Vollmachten des Parlaments für erloschen, und rief seine Abgeordneten zurück. Mit der Ueberzeugung, daß das Parlament eine Macht Preußens sei, und trotz der Ablehnung der Kaiserkrone wohl bleiben werde, lag dem Fürsten Schwarzenberg daran, es zu sprengen, seine Macht zu brechen, es in sich und den Leidenschaften seiner Parteien auflösen zu lassen.

Das preußisch gesinnte Reichsministerium Gagern hoffte noch immer, den König zu gewinnen. Es gelang ihm, von den Bevollmächtigten von 28 Staaten eine Zustimmung zur Verfassung und Kaiserwahl zu erwirken. Preußen aber schwieg, wollte immer noch abwarten und auch noch dann, als sich herausstellte, daß die von ihm angeregten Conferenzen in Frankfurt nicht zu Stande kämen. So blieb dem Parlament keine andere Wahl, als sich entweder durch eine neue

[57] Allg. Ztg. 1849. Nro. 96.

Verfassung dem Plan Oesterreichs anzuschließen, oder für die verkündete Verfassung die Revolution aufzurufen, oder an ruhigen Selbstmord zu denken. In diese Alternative hatte sie die schwachmüthige Politik Preußens und die geschickte Tactik Oesterreichs gesetzt.

Schwarzenberg ließ nun die Dinge ruhig ihren Verlauf nehmen: er hatte den Erzherzog-Reichsverweser als gut zu gebrauchende Handhabe im glücklichen, die Verwirrung des Parlaments als Basis der Politik im unglücklichen Falle. Preußen ging mehr und mehr in die Falle. Noch Ende April lehnte es definitiv die Kaiserkrone ab, negirte die Nationalversammlung — womit es seine Macht selber vernichtete — und lud die Regierungen ein, Abgesandte nach Berlin zu entbieten, um sich dort über das Verfassungswerk zu verständigen. Schwarzenberg ließ Alles geschehen — er sah die Nationalversammlung der Revolution entgegentreiben, als sie das deutsche Volk aufrief die Reichsverfassung zur Anerkennung zu bringen; er sah Preußen durch Bekämpfung dieser Revolution sich um alle Sympathien bringen. Oesterreich fiel unter solchen Umständen entweder der Einfluß zu, dessen Preußen sich in Verblendung selber begab, oder es ließ durch die Revolution tabula rasa machen, um dann wieder der einzige Mächtige zu sein.

Schwarzenberg täuschte sich nicht.

In Deutschland begannen in Folge des Frankfurter

Aufrufes die Bewegungen. In Sachsen, in der Pfalz und in Baden loderte wild der Aufstand aus, meist mit republikanischen Tendenzen. Das Volk sah, daß seine Fürsten seinem Glück entgegen handelten; es wollte nun ohne sie sein Ziel erreichen. Preußen, um die Regierungen sich zu Dank zu verpflichten, sandte seine Soldaten ohne Auftrag der Centralgewalt gegen diese Aufstände, um sie niederzuwerfen, und so verletzte es die Achtung vor der Centralgewalt und ertränkte die Sympathien des Volks im Blut.

Gagern, der deutsche Patriot reinsten Wassers, entschloß sich in diesem Augenblick höchster Noth, ein neues Programm aufzustellen. Die Centralgewalt, die Persönlichkeit des Reichsverwesers sollte für die Verfassung eintreten; nur durch gesetzliche Mittel sollte gewirkt, aber dafür auch alles Ansehen, alle noch übrige Kraft aufgeboten werden.

Das war denn doch eine starke Zumuthung an einen österreichischen Fürsten, der sich, seine Stellung, den Vortheil Oesterreichs opfern sollte, um ein ersterbendes Parlament so lange aufrecht zu erhalten, bis es ein Mittel ausgefunden, damit Preußen das österreichische Haus von der seit manchem Jahrhundert behaupteten Machtstellung verdrängen könnte. Der Reichsverweser versagte deßhalb seine Zustimmung zu dem Programme Gagern's — es war dies die Auflösung des Reichsministeriums und des Parlaments.

Fürſt Schwarzenberg ſah zu — er befahl dem Reichsverweſer, auf ſeinem Poſten zu bleiben, bis Alles zu Ende ſei und ihn eine andere, öſterreichiſch geſtaltete Centralgewalt, die nur mit den Fürſten zu thun habe, ablöſe.

Die Verhandlungen in St. Paul waren nur noch die heftigen Zuckungen eines erſterbenden Körpers. In den Sitzungen war wenig Anderes mehr bemerkbar, als das Toben der Gallerien, der Ingrimm der Linken, immer ſtürmiſchere Anträge. Alles Beſchließen war freilich zwecklos; die Entſcheidung lag jetzt da, wo die Gewalt der Waffen war. Der Reichsverweſer regierte unterdeſſen nach den Inſtructionen aus Wien fort, ſo gut es mit dem nackten Beſtehen einer Würde ging. Er ſuchte ſich ein neues, öſterreichiſcher geſinntes Miniſterium und fand dazu meiſt nur Witzlinge und Unbedeutendheiten, wie Grävell und Detmold, Jochmus, Wittgenſtein und Merk.

Dies neue Miniſterium, das mit einem neuen Programm auftrat, fand ein Parlament vor, welches ihm ſogleich ein Mißtrauensvotum gab. Außerdem waren am 14. Mai auch die preußiſchen Abgeordneten abgerufen worden und die meiſten hatten ihre Sitze darauf verlaſſen. Immer leerer wurden die Bänke der Paulskirche; ganze Parteien traten aus, Viele verließen den Körper, weil ſie ſeinen Tod nahen ſahen. Man mußte zuletzt die beſchlußfähige Anzahl

bis auf 100 herabsetzen, und, getrieben von der republikanisch-demokratischen Partei, verwickelte sich das Parlament immer mehr in Beschlüsse, die ihm die Achtung und Sympathien der einzelnen Länder verscherzten. Ein neuer Aufruf an das deutsche Volk wurde beschlossen, und nach der heftigen Debatte darüber traten abermals die mäßigenderen Elemente, worunter Welcker und Riesser, aus der Versammlung. Auch die sächsischen und hannoverschen Deputirten waren heimberufen worden — in der gespensterhaft wiederhallenden Einsamkeit der großen Halle des Domes gab es keine Sitzungen mehr; man kam zusammen, hielt oder hörte ein paar Reden, faßte einen Beschluß und ging nach Hause, um den folgenden Tag dies Spiel fortzusetzen.[58]

Am 30. Mai beschloß diese Versammlung, nach Stuttgart zu wandern; sie hoffte dort das Werk der Nationalversammlung fortsetzen zu können und, indem sie den Reichsverweser preisgab, sich zugleich als Centralgewalt constituiren zu können.

Dies Rumpfparlament beschloß am 6. Juni die Ernennung einer Reichsregentschaft; es wählte zu deren Mitgliedern Raveaux, Vogt, Heinrich Simon, Schüler und Becher. Es decretirte ein Volksheer und schrieb eine Umlage von 5 Millionen aus. Die

[58] Gegenwart. IX. S. 205.

würtembergiſche Regierung forderte zuletzt, aus Mitleid mit dieſem ohnmächtigen Convent, ihn auf, dem traurigen und unheilvollen Spiel ein Ende zu machen; ſie machte bemerklich, daß die Nationalverſammlung ſelber keine neue Centralgewalt außer dem Reichsverweſer zu ſchaffen befugt ſei und daß man dieſer neuen Regentſchaft nicht die Schickſale Würtembergs preisgeben dürfe. Am 17. Juni erklärte die Regierung endlich, daß ſie keine Sitzungen des Rumpfparlaments mehr dulden könne, nnd am 18. wurde der Sitzungsſaal in Stuttgart mit Truppen abgeſperrt. Das war das Ende dieſer einſt ſo jugendlich ſtolzen Verſammlung, bekleidet mit ungeheurer Macht.

Oeſterreich hatte gewonnen; der Körper, der ihm nicht dienen wollte, war todt.

Noch aber, und mit Abſicht, ſtand der Reichsverweſer auf ſeinem Poſten, d. h. Oeſterreich perſonificirte jetzt das Haupt Deutſchlands. Durch des Verweſers Daſein allein, war es auch nicht von Macht umkleidet, hinderte Schwarzenberg, daß ein anderer Staat ſich der oberſten Leitung der deutſchen Angelegenheiten bemächtige. Preußen, welches ſo verblendet gehandelt hatte, ſuchte jetzt das Verlorene wieder gut zu machen — ungeſchickt genug. Es hatte eingeſehen, nun es zu ſpät war, daß nur der Beſitz der proviſoriſchen Centralgewalt ihm alle Mittel zur Durchführung ſeiner Pläne gewähren könne. Im Mai hatte

es daher den Oberstlieutenant Fischer an den Reichsverweser gesandt mit dem Auftrage, ihn zur Abtretung seiner Befugnisse zu bewegen. Das Ansinnen wurde mit noch stärkerem Nachdruck durch Herrn von Kamptz wiederholt; der Erzherzog aber antwortete mit einer energischen Verneinung, da eine Uebertragung der Centralgewalt nicht durch unberechtigte Handlungen ihres jetzigen Inhabers geschehen könne.

Die preußische Regierung suchte nun auf anderem Wege sich die Machtstellung in Deutschland zu sichern. Sie schloß mit Sachsen und Hannover am 26. Mai 1849 das sogenannte Dreikönigsbündniß ab, welches auf Errichtung eines deutschen Bundesstaats mit der erblichen „Vorstandschaft" des preußischen Herrschers abzielte. Oesterreich ließ sich darüber auch in gar keine Unterhandlungen ein; Baiern wollte nur zutreten, wenn ein Reichsrath errichtet würde unter dem wechselnden Vorsitz von Oesterreich und Preußen.

Der Reichsverweser zweifelte nicht, daß die kleineren Staaten alle dem Berliner Bündnisse beitreten würden. Er fühlte, daß durch den Untergang der Nationalversammlung ihm der Boden unter den Füßen fortgezogen war. Er hätte darum die Uebersiedelung nach Stuttgart, wenn er es vermocht, eben so entschieden gehindert, wie er das Ansinnen Preußens, selbst die Auflösung der Versammlung auszusprechen, noch am 12. Mai ohne Zögern abgewiesen hatte.

Es war ihm peinlich, noch in einer Würde zu verharren, der die Bedingungen ihres Daseins fehlten. Indessen gab Fürst Schwarzenberg nicht zu, daß der Erzherzog sich zurückzog; während er andrerseits absichtlich auch Nichts für die Machtstellung des Reichsverwesers that. Er hatte schon längst im Sinne, den alten Bundestag wieder herzustellen, und vor Allem Preußen in Conflict mit der bestehenden Centralgewalt zu bringen, um es dann vollends aus dem Sattel heben zu können.

In der That ging Preußen abermals in die Falle. Es hatte das undankbare Amt des Executors in Sachsen und Baden geführt, jetzt verlor es noch mehr, als es dem Reichsverweser die weitere Anerkennung kündigte (20. Juni). Es konnte füglich nicht anders handeln; aber es gab Oesterreich damit die erwünschte Gelegenheit, für das Allgemeine gegen den längst verdächtigten preußischen Particularismus aufzutreten.

Der Bruch war vollständig.

Preußen bemühte sich, auch die Staaten, welche im April die Reichsverfassung anerkannt hatten, in sein Bündniß zu ziehen. Damit auch die öffentliche Meinung für die Dreikönigsverfassung gewonnen werde, hatten die Führer der ehemaligen Kaiserpartei ihre Freunde aus der Paulskirche am 3. Juni nach Gotha zu einer Besprechung geladen. Die Besprechung fand am 26. Juni statt; ihr vorausgesehenes

Ergebniß war eine offene Erklärung für den preußischen Bundesstaat. Auch die Regierungen schlossen sich endlich an, mit Ausnahme Baierns und Würtembergs.

Inzwischen gingen Unterhändler hin und her zwischen Berlin und Wien, ohne daß sie es zu einem Resultate bringen konnten. Schwarzenberg stellte sich gleichgiltig, um Preußen, dessen Lage immer peinlicher wurde, näher an sich herankommen zu lassen und im entscheidenden Moment ihm eine Niederlage beizubringen. Die Stellung Oesterreichs war jetzt eine mächtigere denn zuvor: es hatte in Italien und Ungarn gesiegt, und, stolz auf seine Triumphe, konnte Schwarzenberg auch mehr denn je der auswärtigen Politik den Charakter seiner inneren aufprägen. Von allen Staaten war Oesterreich durch die Revolution zu einem krieggeübten und kriegslustigen Heer gekommen, dessen Größe überdies auf den Gang der Politik bedeutend einwirken mußte.

Der einzige Ausweg, den Preußen nun noch vor sich sah, war eine Verständigung mit Oesterreich über die gemeinsam zu führende Centralgewalt. Der Reichsverweser, aufgefordert von Wien aus, begann in diesem Moment seine Operationen. Er ließ durch das Reichsministerium anfangs August den Ministerialrath von Biegeleben nach München, Wien und Berlin senden, und die Unterhandlungen nahmen nun, da

Preußen nachgiebiger war, einen für Oesterreich günstigen Verlauf.

Am 30. September unterzeichneten Fürst Schwarzenberg und der preußische Gesandte Graf Bernstorff in Wien den Vertrag über das „Interim." Oesterreich und Preußen übernahmen „die Ausübung der Centralgewalt für den deutschen Bund" bis zum 1. Mai 1850 im Namen sämmtlicher Regierungen. Als Zweck des Interims ward die Erhaltung des deutschen Bundes bezeichnet. Während des Interims sollte nach §. 3. des Vertrages die deutsche Verfassungsangelegenheit der freien Vereinbarung der einzelnen Staaten überlassen bleiben; und sollte sie bei Ablauf des Interims noch nicht zum Abschluß gediehen sein, so war eine Vereinbarung über das Fortbestehen dieser Uebereinkunft in Aussicht genommen. Die seither von der Centralgewalt geleiteten Angelegenheiten, insoweit sie zur Befugniß des engeren Raths der Bundesversammlung gehört hatten, sollten einer Bundescommission übertragen werden, zu der Oesterreich und Preußen je zwei Mitglieder ernannten. Im Falle die Bundescommission sich zu einem Beschluße nicht einigen könnte, sollten drei Bundesregierungen Schiedsrichter sein. Endlich sollte, sobald die Regierungen diesem Vertrage zugestimmt hätten, der Reichsverweser „die ihm übertragenen Rechte und Pflichten des Bundes in die Hände des Kaisers von

Oesterreich und des Königs von Preußen niederlegen."

Schwarzenberg hatte gesiegt; denn was bedeutete dieser Vertrag Anderes als die Wiederherstellung der alten Bundesversammlung? Freilich in Berlin, wo man immer noch die Binde vor Augen trug, wähnte man, durch den Inhalt des dritten Paragraphen die Verwirklichung des Bundesstaats gesichert zu haben. Man wollte nicht begreifen, daß Hannover und Sachsen, die dem Dreikönigsbündnisse von Anfang an einen bedenklichen Vorbehalt beigefügt hatten, nur die Wiederverstärkung Oesterreichs abwarteten, um aus dem untergeordneten Verhältnisse von Mitgliedern des Bundesstaats wiederum zu der gleichberechtigten Stellung von Mitgliedern des Staatenbundes überzutreten.

Aber die öffentliche Meinung täuschte sich nicht. Sie hielt mit Recht die Bundescommission für den bedeutungsvollsten Sieg der österreichischen Politik und für die Vorverkündigung der vollständigsten Rückkehr zu den alten Zuständen.

Die Einsetzung der Bundescommission verzögerte sich indessen noch über zwei Monate. Der Reichsverweser, der jetzt im letzten Augenblick wieder eine selbstständige deutsche Politik einzuschlagen versuchte, beharrte auf den Grundsätzen seines Staatsrechts und wollte nicht eher zurücktreten, als bis die deutschen

Regierungen alle den Vertrag vom 30. September genehmigt hätten.

Endlich trafen um die Mitte des December die Mitglieder der Bundescommission in Frankfurt ein: von Seiten Preußens der Generallieutenant von Radowitz und der frühere Oberpräsident Böttticher; von Seiten Oesterreichs Freihert von Kübeck und Feldmarschallieutenant von Schönhals. Der Vertrag vom 30. September begann in's Leben zu treten — der Kampf um ein einiges großes Deutschland war zu Ende.

Am 20. December 1849 legte Erzherzog Johann die Würde des Reichsverwesers in die Hände dieser Gesandten nieder; mit ihm schwand das letzte Symbol der einheitlichen Gestaltung des Reichs, der Volksvertretung des gesammten Deutschlands.

— Verlag von J. L. Kober in Prag —

**Vollständig** sind jetzt erschienen:

# Kaiser Joseph II.

Ein Buch für's Volk

von

Ernst Hellmuth.

Mit 80 Illustrationen von V. Carvitius, F. Lauffberger, P. Maixner und K. Swoboda.

Kleinquart. 45 Bog. Eleg. geh. 4 fl. 50 kr. Ö. W. = 3 Thlr.

„Das Prachtwerk Joseph II., das vor einiger Zeit in Lieferungen begonnen wurde, ist jetzt beendet (Prag bei Kober). Ernst Hellmuth, der Verfasser, hat, was er versprochen, redlich erfüllt: er hat ein Buch für's Volk geliefert, dem es werth bleiben wird. Indem er sich treu an die Thatsachen hält und die Intentionen des Monarchen zergliedert, die Schwächen nicht verhehlt, aber den Tugenden gerecht wird, hat er mit Liebe und Freimuth ein gutes Werk hervorgebracht, das gern gelesen, auch Nutzen stiften wird. Der Kaiser tritt uns als Mensch und Fürst, lebendig im Rahmen seiner Zeit vor Augen und gewinnt sich die Theilnahme des Lesers, der durch die ansprechende Darstellungsweise des Verfassers gefesselt wird. Das Werk ist vortrefflich ausgestattet und mit sehr zahlreichen, charaktervollen Illustrationen geschmückt." (Wiener Zeitung.)

Das jetzt vollständige Werk kann auch nach und nach in 9 monatlichen Lieferungen zum Preise von 50 kr. Oest. W. durch alle Buchhandlungen bezogen werden. —

---

# Festkalender aus Böhmen.

## Ein Beitrag

zur Kenntniß des Volkslebens und Volksglaubens in Böhmen.

Von

**Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld.**

8°. 40 Bog. Eleg. geheftet 3 fl. 36 kr. Ö. W. = 2 Thlr. 4 Sgr.

Das gediegene Werk — ein Nachfolger des „Calendrier

belge“ desselben Autors — schildert mit minutiöser Genauigkeit die Volkssitten der Čechen und Deutschen in Böhmen, sowie deren Ursprung. Fast jeder Tag im Jahre ist in solcher Weise illustrirt worden. Die Urtheile der in- und ausländischen Presse stimmen sämmtlich darin überein, daß das Werk von großem Fleiße und eingehenden Studien zeugt und wohl im Stande ist, die große Unkenntniß von den „böhmischen Dörfern,“ so in Deutschland noch vielfach herrscht, zu beheben. Das vortreffliche Buch eignet sich nicht nur für den Geschichtsforscher und Gelehrten, sondern für Jeden, der an der Geschichte, Cultur und Sitte unseres schönen Vaterlandes einigen Antheil nimmt.

---

# Volkswirthschaft und Arbeitspflege

im

# böhmischen Erzgebirge.

Von Dr. **Theophil Pisling.**

8°. 10 Bogen. Elegant geheftet 1 fl. Oest. W. = 20 Sgr.

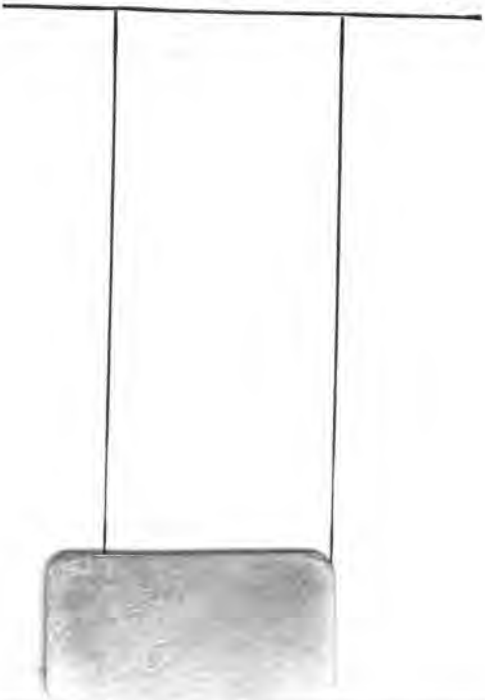
Inhalt: Vorbemerkung. I. Ost und West. II. Das musikalische Proletariat. III. Der Klöppelsack. IV. Mit der Nadel. V. Kleine Industrien. VI. Die Arbeit der Männer. VII. Spielwaaren. VIII. Die Fabriksindustrie. IX. Der Berg und seine Schätze. X. Wald und Feld als Arbeitsgeber. XI. Die böhmischen Bäder als Culturpunkte und Stapelplätze. XII. Die Pflege der Arbeit.

Der Herr Verfasser, unterstützt durch die kräftigen Empfehlungen Sr. Excellenz des Herrn Hofkanzlers Grafen Forgách, welche ihm derselbe als Vicepräsident der böhmischen Statthalterei seiner Zeit ertheilte, schöpfte aus monatelanger eigener Anschauung an Ort und Stelle sein Material, über dessen vorzügliche Benutzung und Darstellung nur eine Stimme — die des Beifalls herrscht.

PB-37192-SB
731-37
5-cc
BT

DB
85
S3
V.1

Stanford University Libraries
3 6105 013 845 248

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.